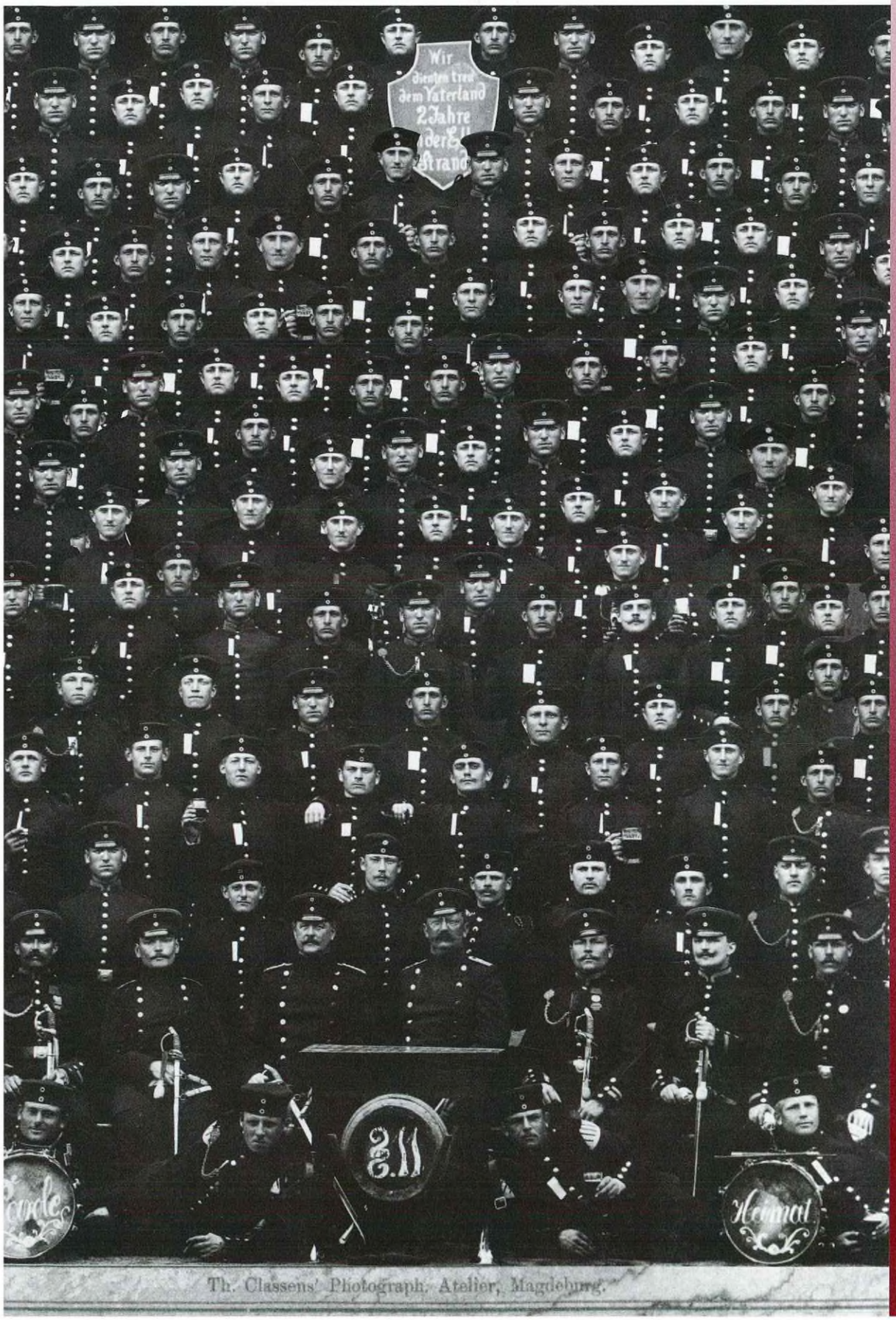
Landeshauptstadt
Magdeburg

Stadtplanungsamt Magdeburg

Magdeburger Kasernen



81

2002

Stadtplanungsamt Magdeburg
Mitarbeiter:

Hans-Reinhard Adler
Heike Albrecht
Christa Anger
Peter Anger
Kamran Ardalan
Birgit Arend
Heidrun Bartel
Roswitha Baumgart
Martina Beichert
Sylvia Böttger
Britta Buschermöhle
Renate Dilz
Sybille Dirschka
Ulrich Ernst
Michael Ertl
Jutta Fittkau
Hannelore Friedrich
Heidrun Frosch-Teichmann
Jeannette Fuchs
Margot Gottschalk
Jürgen Gippert
Katrin Grögor
Marlies Grunert
Andrea Hartkopf
Bernd Heine
Anette Heinicke
Ingrid Heptner
Stephan Herrmann
Kathrin Jäger
Wolfgang Jäger
Heinz Jasniak
Bernd Kapelle
Sabine Keller
Krista Kinkeldey
Hannelore Kirstein
Dieter Klimpel
Jutta Klose
Helga Körner
Dr. Günther Korbel
Peter Krämer
Christa Kummer
Andrea Leis
Thomas Lemm
Gisela Lenze
Marlies Lochau
Christiane Mai
Angelika Meyer
Heike Moreth
Ute Neumann
Bernd Niebur
Doris Nikoll
Corina Nürnberg
Heinz-Joachim Olbricht
Bernd-Ediko Olesch
Dr. Carola Perlich
Dr. Eckhard W. Peters
Dirk Polzin
Liane Radike
Jörg Rehbaum
Karin Richter
Katja Richter
Dirk Rock
Burkhard Rönick
Jens Rückriem
Elke Schäferhenrich
Hannelore Schettler
Monika Schubert
Helga Schröter
Anja Schulze
Hans-Joachim Schulze
Hannelore Seeger
Rudolf Sendt
Katja Sperling
Marie-Eva Steffens
Siegrid Szabó
Heike Thomale
Judith Ulbricht
Edgar Voigtländer
Rolf Weinreich
Martina Welle
Astrid Wende
Dietrich Weyland
Reiner Wedekind
Hubert Wiesmann
Christine Wolf
Johannes Wöbse
Burkhard Wrede-Pummerer
Birgit Zeise
Marietta Zimmermann

Bisher erschienene Dokumentationen des Stadtplanungsamtes

1990 Workshop • Die Zukunft des Magdeburger Stadtzentrums •
1/93 Strukturplan
2/93 Verkehrliches Leitbild
3/93 Das Landschaftsbild im Stadtgebiet Magdeburgs – ein Beitrag zum Flächennutzungsplan
5/93 Sanierungsgebiet Buckau – Städtebaulicher Rahmenplan
5/93 Kurzfassung Stadtsanierung Magdeburg-Buckau
6/93 Städtbaulicher Ideenwettbewerb • Domplatz Magdeburg •
7/93 Workshop • Nördlicher Stadteingang •
8/93 Städtebaulicher Denkmalschutz
9/93 Radverkehrskonzeption
10/93 Öffentlicher Personennahverkehr (ÖPNV-Konzept)
11/93 Workshop • Kaiserpfalz •
12/94 Kleingartenwesen der Stadt Magdeburg
13/94 Hermann-Beims-Siedlung
14/94 Siedlung Cracau
15/94 Städtebauliche Entwicklung 1990-1994
16/95 Gartenstadtkolonie Reform
17/94 Schlachthofquartier
18/I/94 Die Napoleonischen Gründungen Magdeburgs – Sozio-urbane Untersuchungen
18/II/94 Die Napoleonischen Gründungen Magdeburgs – Zur Baugeschichte der Neuen Neustadt
18/III/95 Die Napoleonischen Gründungen Magdeburgs – Zur Baugeschichte der Sudenburg
19/94 Die Anger-Siedlung in Magdeburg
20/94 Bruno Taut – eine Dokumentation
21/95 Stadtteilentwicklung Ottersleben
22/94 Die Curie-Siedlung in Neustadt
23/94 Gartenstadtsiedlung Westernplan
24/95 Fachwerkhäuser in Magdeburg
25/95 Stadtlentwicklungskonzept Rothensee
26/95 Gartenstadt Hopfengarten
27/95 Die Wohnsiedlung Schneidersgarten in Sudenburg
28/94 Magdeburg Bundesgartenschau 1998 - Rahmenplan
29/94 Workshop • Siedlungen der 20er Jahre der Stadt Magdeburg •
30/95 Südwestliche Stadterweiterung
31/I/98 Parkanlagen der Stadt Magdeburg
32/I/95 Stadtfeld Nord
32/II/95 Stadtfeld Süd
33/95 Das Magdeburger Märktekonzept
34/I/98 Städtebau in Magdeburg 1945-90 - Planungen und Dokumente
34/II/98 Städtebau in Magdeburg 1945-90 - Baustandorte u. Wohngebiete
35/95 Siedlungsentwicklung Westerhüsen Magdeburg Südost
36/95 Tempo 30 – Verkehrsberuhigung in Magdeburg
37/95 Siedlung Fermersleben
38/95 Gartenstadt- und Erwerbslosensiedlungen aus der Zeit der Weimarer Republik in Magdeburg
39/I/95 Magdeburg - Die Stadt des Neuen Bauwillens
39/II/95 Magdeburg - Aufbruch in die Moderne
41/95 Stadtteilentwicklungsplanung Olvenstedt
42/95 Stadtsanierung Magdeburg-Buckau
43/I/II/95 Nationalsozialistischer Wohn- und Siedlungsbau
44/95 Klimagutachten für das Stadtgebiet Magdeburgs – ein Beitrag zum Flächennutzungsplan
45/95 Soziale Bauherren und architektonische Vielfalt Magdeburger Wohnungsbaugenossenschaften im Wandel
46/I/99 Industriearchitektur in Magdeburg – Maschinenbauindustrie
47/95 Workshop • Universitätsplatz •
48/I/II/95 Symposium BRUNO TAUT
49/95 Gutachterverfahren Elbebahnhof
50/95 Stadtteilentwicklungsplan Cracau-Prester
51/95 Gründerzeitliche Villen Magdeburgs
52/95 Vom Luftbild zur Biotopkartierung
53/96 Stadtteilentwicklungsplanung Lemsdorf
54/96 Entwicklungskonzept Innenstadt Magdeburg
56/97 Stadtsanierung Buckau - Die Sanierung des Volksbades Buckau
57/98 Magdeburg - Neu Olvenstedt
58/99 Genossenschaft als Bauherr, Chancen für die Zukunft
59/97 Stadttentwicklungsplan Magdeburg-Diesdorf
60/98 Magdeburger Friedhöfe und Begräbnisstätten
61/97 Dorferneuerungsplan Randau
64/97 Verkehrskonzeption „Innenstadt"
67/98 Dorferneuerungsplan Pechau
68/98 Gestaltungsfibel Alt-Olvenstedt
70/98 Magdeburgs Innenstadt lebt – Die Bebauung des Zentralen Platzes im Stadtzentrum von Magdeburg
71/00 Kirchen und Klöster zu Magdeburg
72/01 Gemeinschaftsinitiative URBAN
73/98 Städtebaulicher Denkmalschutz
73/99 Städtebaulicher Denkmalschutz
74/98 Hauseingangsbereiche, südl. Stadtzentrum Magdeburg
75/00 Von Magdeburg nahm ein Frühlicht seinen Weg - Gedanken zur Zukunft der Stadt
76/01 Flächennutzungsplan 2000
78/02 Industriebau in Magdeburg II - Brauereien, Mühlen, Zucker- und Zichorienindustrie
79/01 Der Fürstenwall
80/01 Die Geschichte des Magdeburger Domplatzes
81/02 Magdeburger Kasernen
82/01 Magdeburger Verkehrsanlagen
83/01 Das Magdeburger Häuserbuch
84/02 Das neue ÖPNV-Konzept 2002 und...
85/02 Stadtumbaukonzept 2002 - Landeshauptstadt Magdeburg
86/02 Magdeburg 21 - Das neue Tor zur Innenstadt
87/01 Das Magdeburger Märktekonzept
89/01 Der Denkmalpflegeplan
90/01 Workshop Handelshafen

Landeshauptstadt Magdeburg

Stadtplanungsamt Magdeburg

Magdeburger Kasernen

Sabine Ullrich



Preußische
Königs-Standarte.
(1 : 20.)

(1 : 20.)



Sächsische
Königs-Standarte.
(1 : 20.)

Bedanken möchte ich mich bei denjenigen Herren, die mich bei meinen Recherchen mit Bildmaterial aus ihren Privatsammlungen oder mit Informationen reichlich unterstützt haben: Herr Günter Adlung, Herr Theodor Böll von der Heinrich-Tessenow-Gesellschaft, Herr Oberstleutnant Harald-Uwe Bossert, Herr Eckbert Busch, Herr Gustav Lochmann, Herr Hans-Jürgen Naumann, Herr Helmut Menzel, Herr Christian Szibor und Herr Jörn Winkelvoß.

Zusätzlich unterstützt hat das Gesamtprojekt Stadtrat Dr. Gerold Letko.

MAGDEBURG
Die Stadt mit Zugkraft

Inhaltsverzeichnis **Seite**

Vorwort (Oberbürgermeister Dr. Lutz Trümper)

Vorwort (Dr. Eckhart W. Peters)

Magdeburger Kasernen

1. Kurzer Abriss der preußisch-deutschen Armeegeschichte vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Machtübernahme durch die Nationalsozialisten 18

2. Die Kaserne als Architekturtypus, Definition und Geschichte 23

3. Magdeburg und seine Soldaten 42

3.1 Von der Garnisonsgründung bis zum Ersten Weltkrieg – Unterbringung, Kasernenbau und militärisches Leben in der Garnison 42

3.2 Die Geschichte der wichtigsten im 19. Jahrhundert in Magdeburg stationierten Truppenteile und ihre Quartiere 86

3.3 Die Wehrmacht und das 20. Jahrhundert in Magdeburg 111

4. Bestand der Magdeburger Kasernen 115

4.1 Phase A: Soldatenunterkünfte innerhalb der Festungsanlagen, Kasemattierte Kasernen 115

Kavalier 1, Scharnhorst 115

Kavalier 5 und Ravelin 2 119

Kavalier 6 123

Außenforts und Zwischenwerke 126

Kaserne Mark 129

4.2 Phase B: Kasernenbauten der preußischen Armee nach Aufhebung der Festung bis zum Ersten Weltkrieg 138

Feldartillerie-Kasernen in der Friedrichstadt 138

Pionierkaserne 146

Trainkaserne 152

Anger-Kaserne oder Von-Seeckt-Kaserne 158

Encke-Kaserne 165

Sixt-von-Armin-Kaserne 174

Maschinengewehr-Kaserne am Schrote-Exerzierplatz 181

4.3 Phase C: Kasernenbauten vor dem Zweiten Weltkrieg 183

Adolf-Hitler-Kaserne und ehemaliges Standortlazarett 184

Luitpold-Kaserne und nicht erhaltene General-von-Hippel-Kaserne 191

Hindenburg-Kaserne 198

Flak-Kaserne 211

Fliegerhorst Friedensweiler 211

5. Listen zur Militärgeschichte in Magdeburg .. 218

5.1 Festungsgouverneure und Kommandanten 218

5.2 Die wichtigsten in Magdeburg stationierten Truppenteile 219

5.3 Kommandobehörden in Magdeburg 222

5.4 Liste der im Standort Magdeburg befindlichen Kommandeure und Dienststellen im Jahr 1938 222

Kleines militärisches Lexikon 224

Literatur und Quellen 225

Abbildungsnachweis 227



Liebe Leserin, lieber Leser,

von der Festungsstadt Magdeburg hieß es 1837: *„Es ist die erste preußische Stadt, preußischer noch als Berlin...“*. Das galt nicht nur für die hier ansässige Garnison, sondern vor allem für die Bedeutung der militärischen Bauten. Magdeburg besaß bereits Mitte des 18. Jahrhunderts den Ruf als stärkste preußische Festung, die ihrer Zeit militärtechnisch weit voraus war. Nun ist es fast eine Ironie der Geschichte, daß diese Festung nie in Kriegshandlungen verwickelt war. Militärs behaupteten seinerzeit:
„...es genüge schon ihr Vorhandensein, um Kampfhandlungen zu beeinflussen.“

Heute begegnen uns diese baulichen Anlagen, die bis in die dreißiger Jahre hinein entstanden, als Forts, Ravelins, Türme, Kasematten oder Kasernen. Sie gehören zum Magdeburger Stadtbild, erzählen Stadt- und Architekturgeschichte und stehen teilweise unter Denkmalschutz. Damit erwächst jedoch auch die Aufgabe, diese militärischen Bauten bewußter wahrzu-nehmen, ein öffentliches Interesse zu wecken und neue Nutzungen zu finden.
Den Spuren einer spannenden Festungsgeschichte folgt die nun vorliegende Publikation, die einlädt,Wissenswertes neu zu entdecken. Die Broschüre entfaltet das Bild einer Stadt, die mit dem Militär lebte und bis heute an seinem Erbe trägt.

Zu den architektonisch besonders interessanten Bauzeugnissen der Militärgeschichte gehören auch die mittelalterlichen Festungstürme „Kiek in de Köken“ oder „Hinter der Möllenvogtei“ am Fürstenwall, die vor der preußischen Festung bereits existierten und Teil der Festungsanlagen waren. Die Glacisanlagen, die sich immerhin von der Hallischen Straße bis zum Editharing erstrecken, verbergen u.a. eine Doppelkaponniere. Die Kasernen am Jerichower Platz sind ein Zeugnis für das Vorhandensein von Militär in Magdeburg bis in die jüngste Geschichte hinein.

Ein städtebaulich sehr reizvolles Kasernen-Ensemble ist erst kurze Zeit Campus der Hochschule Magdeburg/Stendal und die zur Bundesgartenschau sanierten Kasernen am Elbauenpark, deren zivile, kulturelle Nutzung nahezu vorbildhaft wirkt, weisen darauf hin, daß unsere Stadt hier architekturgeschichtlich etwas Besonderes zu bieten hat.
Das Kulturlandschaftsprojekt „Grüner Ring“ erschließt die Glacisanlagen und die dort befindlichen militärischen Bauten für Magdeburger und ihre Gäste.

In jüngster Zeit macht ein weiteres Projekt Furore. Unter dem Titel „Kaserne Mark – die Kulturfestung für Magdeburg“ vereinen sich universitäres, bürgerschaftliches und städtisches Engagement zur Rettung und „Verwandlung“ einer einst militärischen Anlage in ein kulturelles Kleinod.
Eine preußische Kaserne könnte zum Mittelpunkt studentischen Lebens werden und eine sehr lebendige und interessante Brücke zwischen der Otto-von-Guericke-Universität und der Stadt Magdeburg schlagen.

Ich wünsche mir weitere Ideen und Initiativen, damit Kasernengebäude und Festungsanlagen eine neue zeitgemäße Nutzung finden und für die Magdeburger und für Touristen attraktive Orte werden.
Vielleicht kann dieser kulturgeschichtlich interessante Ausflug durch die Geschichte der Kasernen, der Garnison und der hier stationierten Regimenter, zu den Außenforts und Zwischenwerken dazu einen Beitrag leisten. Auch deshalb ist dem Buch eine große Leserschaft zu wünschen.

Dr. Lutz Trümper
Oberbürgermeister

Belagern oder belagert werden

Vorwort von Dr. Eckhart W. Peters

Viele Zeugnisse belegen, welche Ausdauer und Fantasie die Belagernden und welchen Willen die Belagerten innerhalb ihrer Festungen hatten, welch' Leid die Belagerten zwangen – oftmals den Hungertod vor Augen –, die Tore zu öffnen, und welch' Grausamkeiten durch die Belagerer in eroberten Städten verübt wurden.

Bekannt und vielfach beschrieben ist auch die List, mit der über Jahre immer wieder versucht wurde, scheinbar uneinnehmbare Städte zu erobern.
Das trojanische Pferd, Paris und die schöne Helena beflügeln durch die vielfachen Beschreibungen die Fantasie und sind Nährstoff bis zur heutigen Zeit.
Ausgangspunkt ist die Dichtung Homers, die Quelle des Troja-Mythos, mit der Ilias und Odyssee. Er erzählt im 5. Jahrhundert vor Christus nicht nur die zehn Kriegsjahre, sondern auch die zwanzig Jahre Vorgeschichte und zehn Jahre Nachgeschichte über die Zeugung der schönen Helena, das Urteil des Paris, den Raub der Helena und über Archilles sowie über die Irrfahrten des Odysseus. Nach fast zehnjährigem Kampf um Troja, dem auf beiden Seiten viele Helden zum Opfer gefallen sind, entscheidet eine List der Griechen den Ausgang der Belagerung von den langen Kämpfen – scheinbar entmutigt verbrennen die Archaier ihr Lager, besteigen ihre Schiffe und segeln zum Schein ab. Am Strand bleibt ein riesiges hölzernes Pferd zurück, das nach anfänglichem Zögern von den Trojanern in die Stadt geholt wird. Damit ist der Untergang Trojas besiegelt.

Besonders tragisch ist im 1. Jahrhundert nach Christus der Tod einer ganzen Stadt – der Menschen aus Masada –, die nach vielen Jahren der Belagerung nicht von den Römern erobert werden wollten und sich nach einem bestimmten Plan selbst umbrachten.

Strategisch wichtige Punkte und Siedlungen zu befestigen ist seit Jahrtausenden immer wieder eine Notwendigkeit gewesen (z. B. die chinesische Mauer, der Limes). Die ältesten mir vom Augenschein bekannten Stadtmauern sind auf Kreta (Knossos) und in Kleinasien (Troja, Hattusa).

Die Hethiter befestigten im 17. Jahrhundert vor Christus eine großflächige Siedlung mit einer gewaltigen Stadtmauer. Entgegen der klassischen Lehre, daß die ersten Großstädte in fruchtbaren Schwemmlandebenen entstanden sind, bauten die Hethiter (schon im Alten Testament erwähnt) im anatolischen Hochland ihre Städte und Heiligtümer, die oftmals in ihren Resten heute noch vorhanden sind.

Akribische Ausgrabungen über Jahrzehnte belegen die Ausweitung bis nach Syrien und die hohe Kultur der Hethiter.

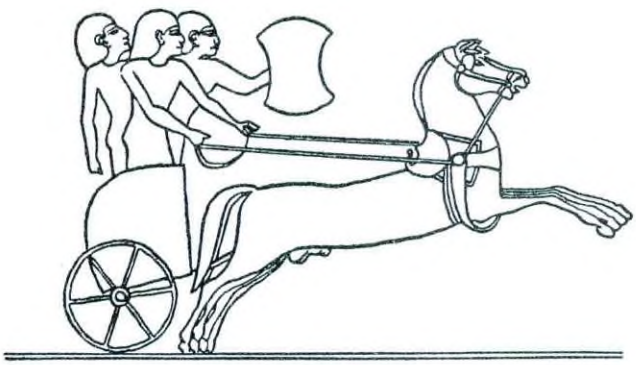
Es gelang an verschiedenen Orten des anatolischen Hochlandes, die hethitischen Bibliotheken auszugraben, in denen nicht nur die religiösen und alltäglichen Regeln, Rechtsprechungen und Verwaltungsvorschriften lagerten, sondern auch die Anweisungen, wie das Heer und besonders die Streitwagenbesatzung und die Pferde auszubilden sind.

Diese Ausbildung – vergleichbar mit der heutigen Grundausbildung in den Kasernen – war für die Besatzung des Streitwagens (drei Mann und die Pferde) in Zeitabschnitten klar vorgegeben – geschrieben in Keilschrift auf Tontafeln und für den Kundigen noch heute lesbar. Die Entzifferung der hethitischen Keilschrift gelang im 19. Jahrhundert, und damit öffnete sich für uns die Kultur der Hethiter.

Auch die Geschichte der Sachsen, Sachsen Anhalts und Magdeburgs über zweitausend Jahre später ist bestimmt von kriegerischen Auseinandersetzungen.

Widukind von Corvey beschreibt in seiner Sachsengeschichte vor über tausend Jahren (Die Sachsengeschichte, zweites Buch, Abschnitt 20) *... in jenen Tagen hatten die Sachsen überhaupt unter vielen Feinden zu leiden, den Slawen im Osten, den Franken im Süden, den Lothringern im Westen, den Dänen und wiederum den Slawen im Norden. ...*
Kaiser Otto der Große ist in seinem Reich nicht zur Ruhe gekommen. Viele strategisch wichtige Punkte hat er mit Burgen besetzt und doch gab es immer wieder Belagerungen dieser Burgen, sei es durch die äußeren Feinde oder sei es durch die inneren (auch Verwandtschaft). (s. Zitat Widukind von Corvey, Zweites Buch, Abschnitt 5, 6).

Aus: Ceram, C. W., Enge Schlucht und Schwarzer Berg, 1968, S. 161

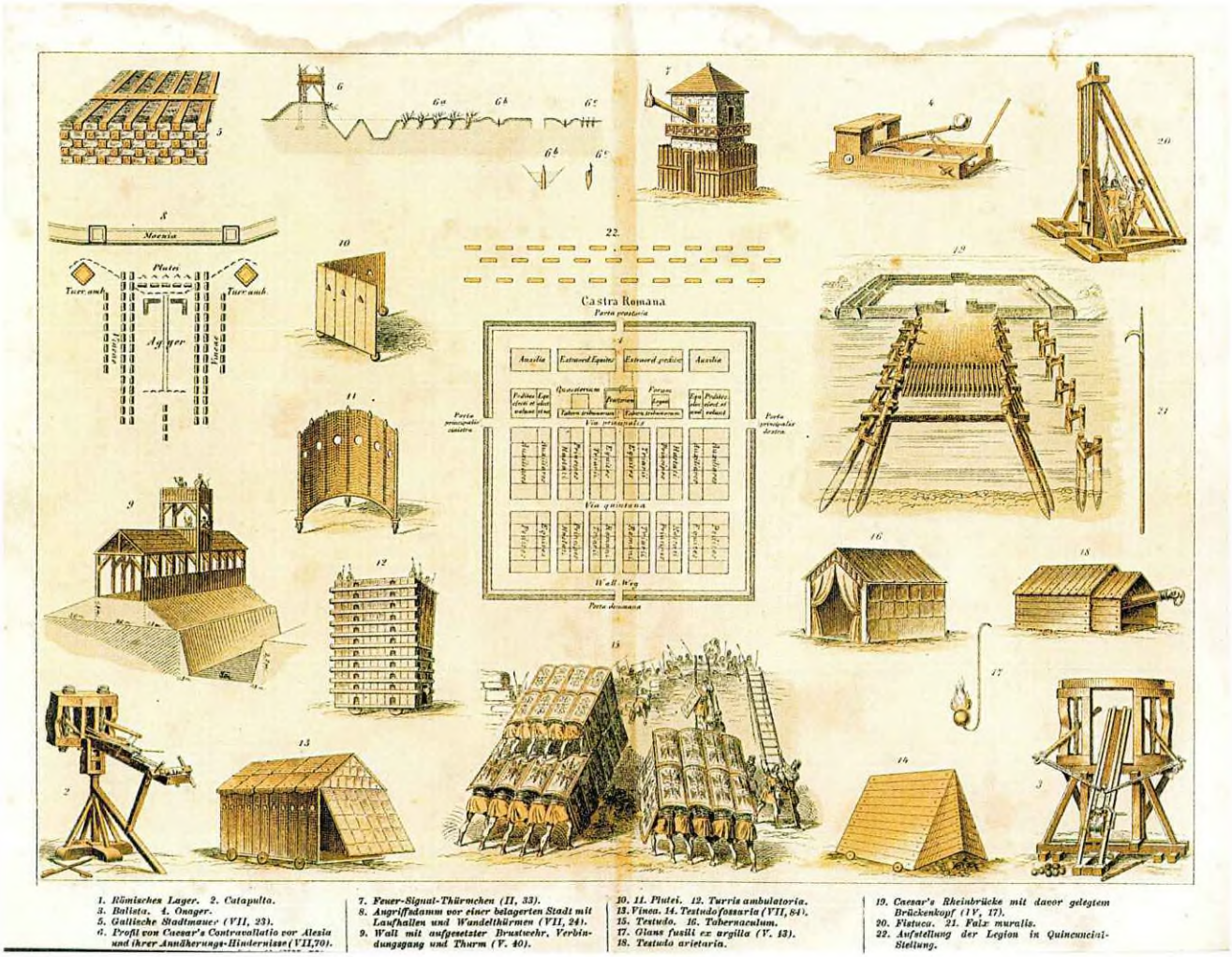


Hethitische Wagenkämpfer (Nach einem Relief aus der Zeit der XIX. Dynastie)



THÉTIS PORTANT L'ARMURE D'ACHILLE

Dessiné et Gravé d'après le Tableau de Fr. Gérard, [illegible] par Jn. Ch. Richomme



aus: Gallico, Bello, C Julii Caesaris, Stuttgart 1878

Danach kamen die alten Feinde, die Ungarn, um die Tapferkeit des neuen Königs zu erproben. Sie fielen in Franken ein und beschlossen, nach Möglichkeit von Westen her in Sachsen einzudringen. Der König aber zog ihnen, als er davon hörte, ohne Zögern mit einem gewaltigen Heer entgegen, schlug sie in die Flucht und verjagte sie von seinem Gebiet.
Als aber die Kämpfe mit auswärtigen Gegnern aufhörten, begannen sie im Inneren. Die Sachsen nämlich, stolz geworden durch die Herrschaft ihres Königs, hielten es für unwürdig, anderen Völkern zu dienen, und verschmähten es, die Lehen, die sie besaßen, durch die Gunst irgendeines anderen als einzig die des Königs zu haben. Darüber wurde Eberhard auf Bruning zornig, sammelte eine Schar und steckte dessen Burg Helmern in Brand, nachdem er alle ihre Bewohner umgebracht hatte. Als der König von diesem Überfall erfuhr, verurteilte er den Eberhard zur Abgabe von Pferden im Wert von hundert Pfund und alle Anführer, die ihm bei der Untat geholfen hatten, zu der Schande, Hunde bis zu der königlichen Stadt zu tragen, die wir Magdeburg nennen. Thietmar von Merseburg ergänzt im 10. Jahrhundert den Chronisten Widukind von Corvey als Geschichtsschreiber – aus der Sicht eines Bischofs –. Der Merseburger Bischof war ein aufmerksamer Beobachter der politischen Vorgänge seiner Zeit und starb 1018 in seinem 43. Lebensjahr. Er gewinnt jedoch mit seiner Chronik als Quelle eine herausragende Rolle. So gibt er nicht nur im ersten Buch, Kapitel 18, folgenden Hinweis zu Magdeburg: *"... König Heinrich veranlaßte, daß das von den Römern gegründete Magdeburg mit einer Mauer aus Stein befestigt wurde. Zudem ordnete er in der Stadt den Bau einer Kirche aus Stein an, die jetzt die Mutterkirche der übrigen ist. Am 19. Mai ließ er sie einweihen.* (936 nach Christus), sondern zeigte auch wieder die grausamen Kriege auf (955 n. Christus, Zweites Buch, Kap. 12) *... Zur Zeit dieser Ereignisse begannen die Slawen einen fürchterlichen Krieg, nach dem sie von den Grafen Wichmann und Ekbert dazu ermuntert worden waren. Ihre Anführer*

hießen Nacco und Stoignew, dessen Bruder, Herzog Herrmann (von Sachsen), der es nicht wagte, sie zu stellen, bat den König um Hilfe. Dieser, rüstig wie er war, zog (955) mit einer starken Heeresmacht nach Norden, wo so manches Unheil ausbricht, wie die Heilige Schrift weiß. Er nahm hier Stoignew, der sich im Wald versteckt hatte, gefangen und ließ ihn enthaupten, während dessen Kampfgenossen flohen. Die Anstifter dieser Schandtat, den Grafen Wichmann, er war Sohn der Schwester seiner Mutter, und den Grafen Ekbert verjagte er. Herzog Luidolf, der Sohn des Königs, erhob sich erneut gegen den Vater, nachdem er von übelwollenden Beratern dazu ermuntert worden war. Er verließ (956) seine Heimat und begab sich nach Italien, wo er nach ungefähr einem Jahr – am 06. September (957) – leider verstarb. Seine Mitstreiter brachten den Leichnam nach Mainz und bestatteten ihn unter starker Anteilnahme in der Kirche des heiligen Märtyrers Albanus. Der König erhielt die Nachricht, als er gerade auf dem Kriegszug gegen Redarier war. Tief ergriffen beweinte er seinen Sohn wie einst David den Absolon.

Zu dieser Zeit verschied auch Diethard, der Bischof von Hildesheim. Ihm folgte Otwin, der Abt von Magdeburg. ..., und gibt einen Hinweis auf den Magdeburger Dom (955 n. Chr., Zweites Buch, Kap. 17): *... Der Kaiser ließ auch neben Gold und Edelsteinen kostbaren Marmor nach Magdeburg kommen und in die Kapitelle der Säulen Reliquien von Heiligen einschließen. Auf sein Betreiben hin wurden neben der besagten Kirche die Leichname des hervorragenden Grafen Christinus und anderer Vertrauter bestattet. Er wünschte auch, selbst in dieser Kirche die letzte Ruhestätte zu finden. Noch zu seinen Lebzeiten kümmerte er sich intensiv darum, sich dort ein Grab bereiten zu lassen. Am Vorabend des Festtages der Geburt unseres Herrn 961 – dies war sein 25. Regierungsjahr – wurden dem Kaiser unter Anwesenheit aller Großen des Reiches in Regenburg der Leichnam des heiligen Mauritius, die Leichname einiger seiner Gefährten und andere Reliquien nach Magdeburg gebracht, so wie es Brauch war, dort von der vollständig versammelten Einwohnerschaft der Stadt und des Landes empfangen und zum Heile des ganzen Vaterlandes bis auf den heutigen Tag hoch verehrt.*

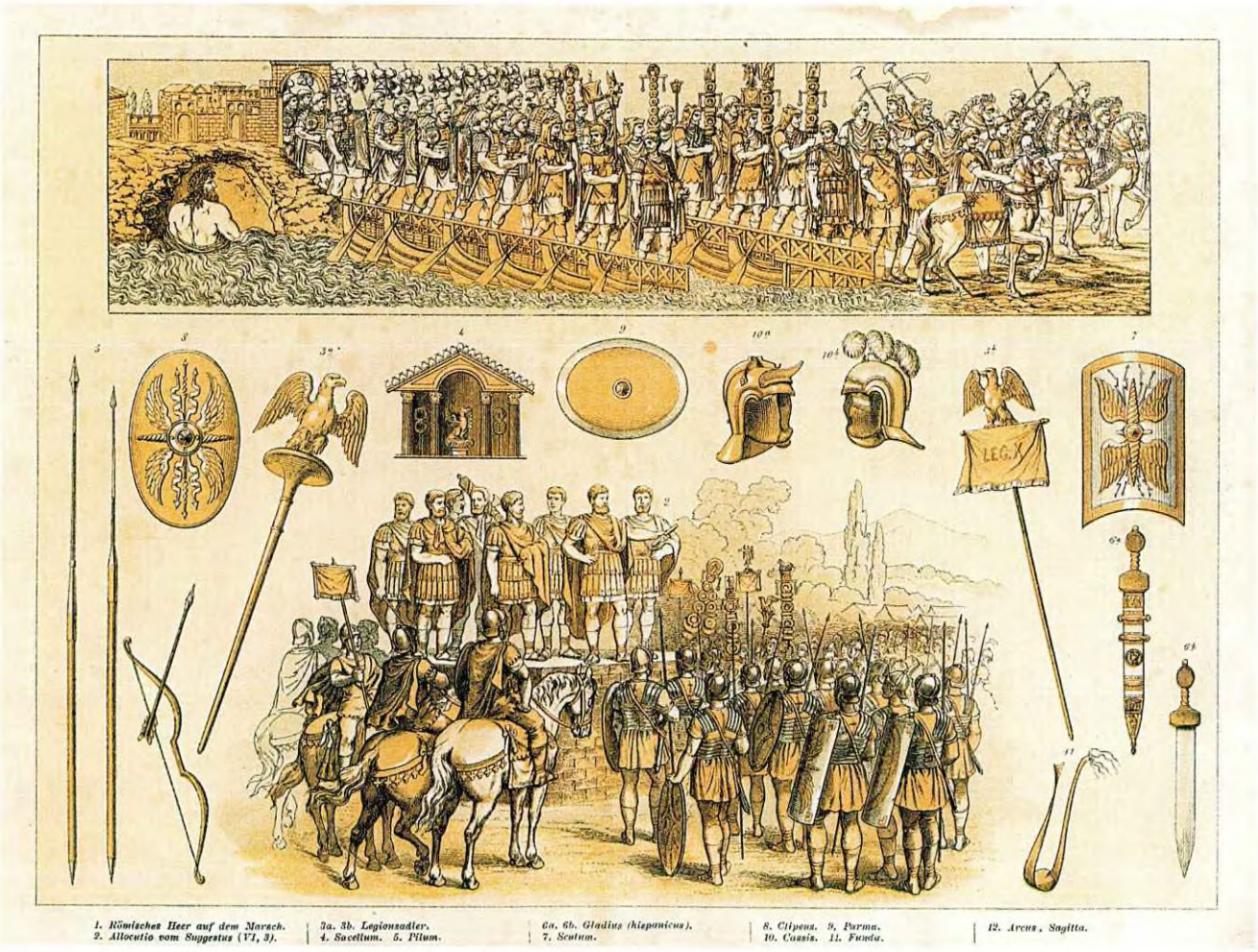
(Zweites Buch, Kap. 19) *... Gero, der aufopferungsvolle Verteidiger des Vaterlandes, reiste nach Rom, da er durch den Tod seines einzigen Sohnes (959), des vorbildlichen Siegfried, stark getroffen wurde. Als ein greiser Mann legte er vor dem Altar des Apostelfürsten Petrus seine Waffen nieder, mit denen er stets gesiegt hatte. Nachdem er durch seine Bitten vor dem apostolischen Herrn eine Reliquie (einen Arm) des heiligen Cyriakus erhalten hatte, weihte er sich und seinen ganzen Besitz Gott. Er kehrte nach Hause zurück und erbaute in einem Wald ein Kloster, das nach ihm*



genannt wird (Gernrode). Dort bestellte er Hedwig, die Witwe seines Sohnes, die schon vorher den Schleiher genommen hatte, als Äbtissin, nachdem sie von Bischof Bernhard geweiht worden war. Dann folgte er (Gero) den Vorangegangenen im Tode (20. Mai 965).

(Sechstes Buch, Kap. 77) *... Er war 28 Jahre lang Probst und versah dieses Amt und diese Würde in einer für alle sichtbaren ausgezeichneten Art und Weise. Er ließ einen ungeheuer großen Silbersarkophag für die Heiligenreliquien anfertigen. Die durch ein Großfeuer zerstörte runde Kirche in Magdeburg ließ er von Grund auf neu erbauen mit dem Hintergedanken, ein Kaninikerstift mit den Mitteln des oben genannten Besitzes einzurichten. Er trug sein Herz nicht auf den Lippen, sondern behielt vieles für sich, um es im rechten Augenblick kundzutun. Bitter beklagte er, daß er weder Kirchen noch Geistliche seines Sprengels segnen konnte. Daß er das Pallium nicht mehr erhielt, schmerzte ihn nicht sonderlich. Er sammelte sehr viele Bücher, priesterliches Gerät und viele andere weltliche Dinge, was aber nach seinem plötzlichen Tod in viele unnütze Hände zerstreut wurde. Erzbischof war er nur sieben Wochen und zwei Tage.*

Leider findet sich kein Hinweis auf die Burganlage Magdeburgs, die ja oft auch Editha schützte. Ein Hinweis auf den Burggrafen jedoch ist noch im 13. Jahrhundert zu finden. Friedrich Ebel beschreibt das Magdeburger Recht im 13. Jahrhundert (in: Erzbischof Wichmann (1152 – 1192) und Magdeburg im Hohen



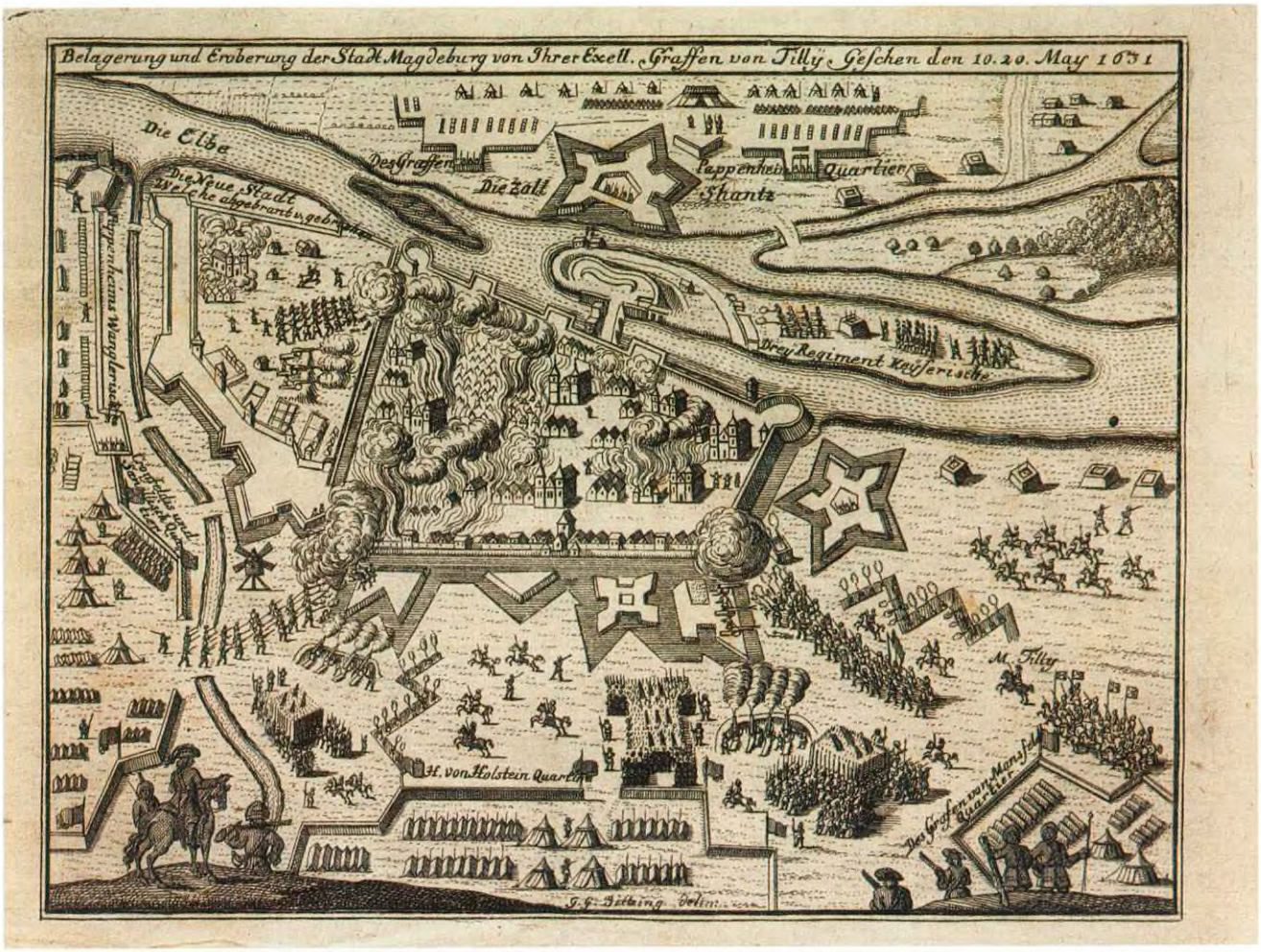
aus: Gallicio, Bello, C. Julii Caesaris, Stuttgart 1875

Mittelalter, Hrsg. M. Puhle, Magdeburg 1992; S. 46) und besonders die Funktion der Burggrafen wie folgt: ... *In Magdeburg liegt die Gerichtswelt in der Hand des Burggrafen und seines Schultheißen. Die drei echten Dinge jährlich hält der Burggraf unter Königsbann ... Im übrigen richtet der Schultheiß, der allmählich aus der Rolle des ersten Urteilsfinders an die Stelle des Richters tritt, so dass das Burggrafengericht immer weiter zurücktritt. ...*

Oftmals waren die Belagernden ungeordnete Truppenteile wie die Slawen, manchmal waren es disziplinierte Truppen, die straff organisiert für einen längeren Zeitraum ihr Lager aufschlugen. Die Organisation des Heeres umfasst die Aufbringung (oftmals Sklaven und Söldner – unfreiwillig Freiwillige oder freiwillig Unfreiwillige -), Ausrüstung und Ausbildung der Truppen, aber auch ihre Formation in Truppenkörper und größere Truppenverbände mit bestimmten Befehlshabern und den Erhalt sowie die Ergänzung des Personals und Materials. Das Personal des Heeres wird in Kombattanten – bewaffnete Krieger – und Nichtkombattanten – für die Fürsorge, Ausrüstung und Verpflegung sowie Versorgung zuständig – unterteilt.

Bei den meisten Völkern des Altertums war jeder Waffenfähige auch Krieger – oftmals auch die Frauen. Im Troß wurden Frauen und Kinder mit dem beweglichen Hab und Gut mitgeführt, anders bei den Handelsvölkern, die Söldnertruppen ausbildeten. Die vorderasiatischen Völker hatten früh geordnete Heere von Fußvolk, Reiterei und Wagenkämpfern sowie Leicht- und Schwerbewaffneten, und schon in römischer Zeit gab es die straff organisierten Lager. Die Mannschaften wurden im Lager in Waffen geübt und je nach Waffen eingeteilt. So verwundert es nicht, dass die römische Infanterie hervorragend diszipliniert ausgebildet war.

Zu Zeiten Kaiser Ottos des Großen hatte jeder Freie das Waffenrecht und die Waffenpflicht. Die militärischen Tugenden finden ihre Blüte in den Gefolgschaften und später im Rittertum. Die Kraft der Bürgerwehr und der Freien wird von Wilhelm Raabe "Herrgottskanzlei" für das 16. Jahrhundert lebendig beschrie-



Calvisio, M. Seth-Henrico, das zerstörte und wieder aufgerichtete Magdeburg 1727

ben. Er berichtet, dass die Bürger Magdeburgs 1525 mit "Harnisch und Wehr" angetreten sind, um die Stadt zu verteidigen, das heißt, dass die Bürgerwehr ihre Waffen zu Hause hatte (S. 299, 301):
Herr Flacius Illyrikus, welcher das Barett mit einer Sturmhaube vertauscht hatte, über dem schwarzen Scholarenrock einen Brustharnisch trug und ein Schwert an der Seite führte... .
... Wer sich nicht den Aufrührern angeschlossen hatte, war von dem Markt geflohen, und der Platz befand sich vollständig in der Gewalt der Meuterer; auch das städtische Zeughaus hatten sie erbrochen und beraubt; mehrere der umliegenden Bürgerhäuser waren ebenfalls bereits geplündert. Mißmutig erhob der Roland über diesem heillosen Wesen das Schwert, schmerzlich schien der Kaiser Otto von seinem Roß auf das Gewoge herabzublicken. Von allen Seiten war das Rathaus von den Angreifern umschlossen, und keiner der darin Befindlichen wußte, wie es in der übrigen Stadt stand.

Von oben bis unten war das alte Gebäude mit Menschen gefüllt. Massenhaft hatte sich das Volk, Männer, Weiber und Kinder durcheinander, hineingeflüchtet; in den Gängen, auf den Treppen lagen, saßen und standen weinende und zitternde Gruppen; die Fenster waren mit Schützen besetzt, die Türen mit Pikenträgern, welche Markus Horn befehligte. Mit Hämmern und Äxten, mit Spießen und Stangen liefen die Meuterer die Verteidiger an. Die Büchsen krachten. Sinnbetäubendes Geschrei – Gebrüll stieg zum Himmel.
"Steht fest für die Stadt! Im Namen Gottes steht fest für die Stadt!" ließ sich immer von neuem Markus Horns Stimme vernehmen...

Daneben bildete sich zu dieser Zeit das stehende Heer aus, wobei das Kriegswesen der Landsknechte noch den 30-jährigen Krieg überdauerte. Die straffe Organisation der Belagerung Magdeburgs findet sich in dem Plan von M. Seth-Henrico Calvisio aus dem Jahr 1727 wieder. Die Belagerung Magdeburgs 1631 beschreibt Friedrich Wilhelm Hoffmann nach Otto von Guerickes Handschriften und anderen urkundlichen Quellen um 1900 wie folgt:

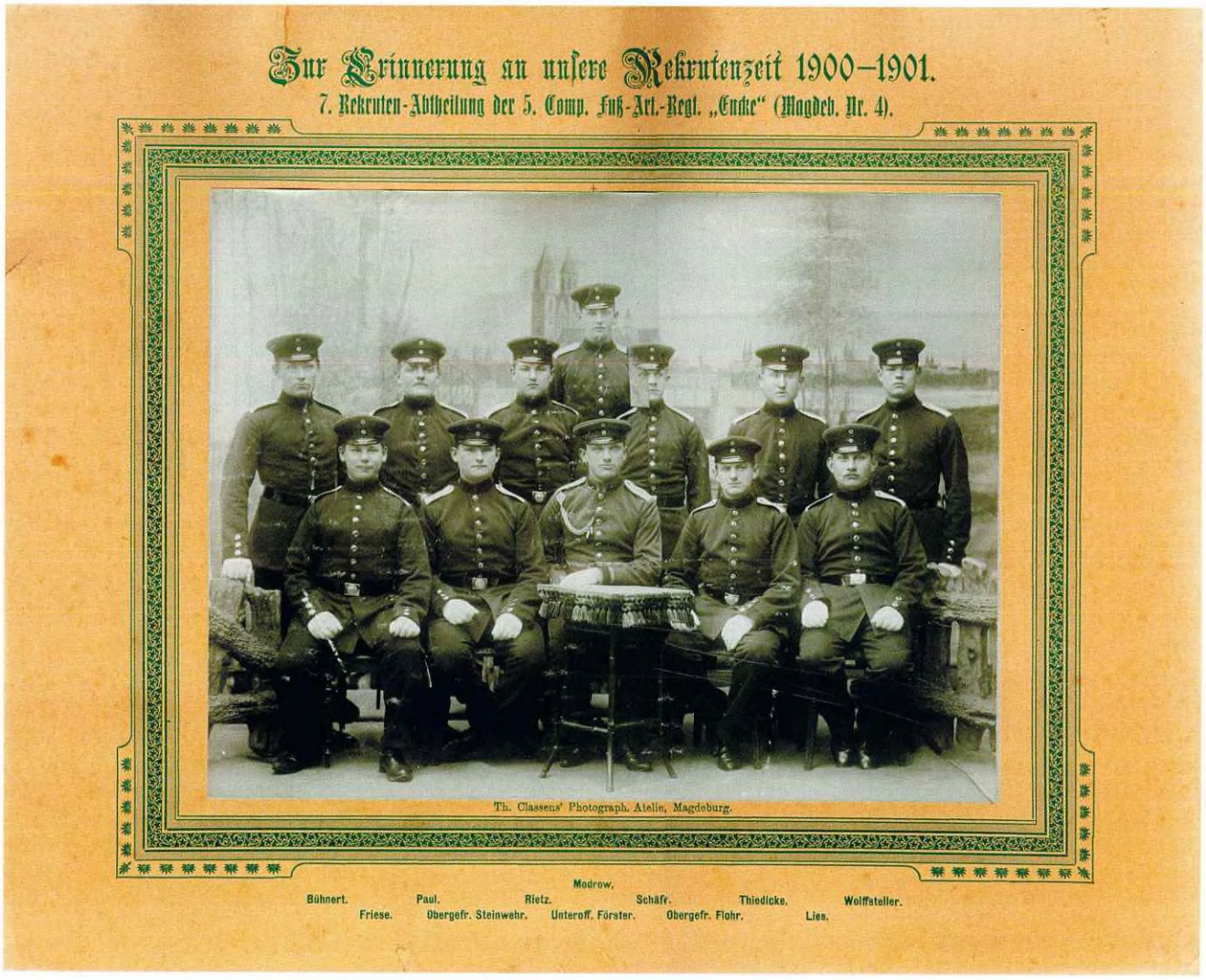
... Am 26. November 1630, nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr, erhob sich ein orkanähnlicher Sturm, der in Magdeburg und Sudenburg fünf Kirchtürme abwarf, den aus dem erzbischöflichen Palast in den Dom führenden steinernen Gang zertrümmerte, sechs Wasser- und fünf Windmühlen zerbrach und an den Häusern sehr beträchtlichen Schaden anrichtete. Man sah diese Verwüstungen an als Vorzeichen eines größeren der Stadt drohenden Unglücks. In eben der Stunde, wo Magdeburg die verheerenden Wirkungen dieses furchtbaren Sturmes empfand, hielt Tilly zu Hameln einen Kriegsrat, in dem der Angriff auf unsere Stadt beschlossen ward... .

... Nachdem Tilly den Magdeburgern die Außenwerke entrissen hatte, führte er seine Hauptmacht auf das linke Ufer des Stromes, um nun die Stadt selbst anzugreifen. Da letztere mit ihrer kleinen Truppenzahl die sehr unvollkommen befestigten Dorfstädte Neustadt und Sudenburg nicht verteidigen konnten, so ließ Falkenberg dieselben – im Einverständnis mit dem Magistrat – demolieren: beide wurden angezündet, und tags darauf wurde alles noch stehengebliebene Mauerwerk vollends niedergerissen. Die unglücklichen Bewohner beider Ortschaften wurden mit ihrer Habe in die Altstadt aufgenommen und die Ärmeren, die keine Herberge finden konnten, im Kreuzgange der Nikolaikirche untergebracht... .

Die dann folgende Zerstörung Magdeburgs wurde in der Geschichtsbeschreibung mit der Zerstörung Trojas gleichgesetzt.

Mit der preußischen Zeit erhielt Magdeburg die Funktion einer Garnisonsstadt und die ersten Lagerplätze, Truppenübungsplätze und Kasernen wurden gebaut.

Comte de Ségur beschreibt 1830 rückblickend als ehemaliger französischer General den Feldzug Napoleons nach Moskau. Ursprünglich war Napoleon ein Heros der Französischen Geschichte und wollte

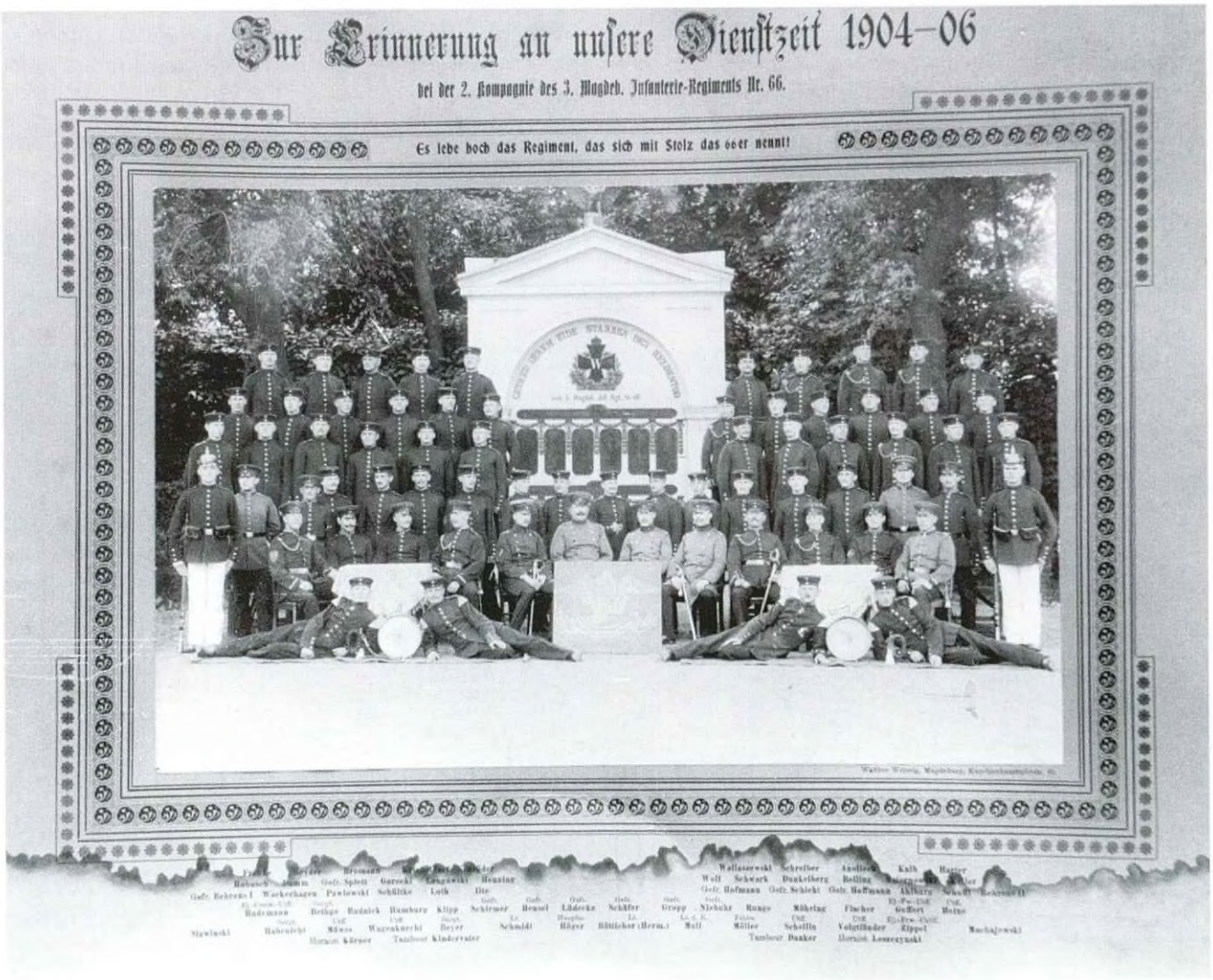


Europa die Freiheit bringen. Napoleon eroberte jedoch nach und nach mit Kriegen die Länder Europas und nahm auch Magdeburg ein. Der preußische General der Infanterie und Gouverneur von Magdeburg, Graf von Kleist, kapitulierte ohne Gegenwehr und übergab die stärkste Festung Preußens mit 23.800 Mann am 08. November 1806 den ca. 6.000 französischen Söldnern. Auf Befehl Napoleons wurden die Vorstädte Sudenburg und Neustadt abgerissen, um ein freies Schussfeld zu erlangen.

Der Frieden von Tilsit, im Jahre 1807 zwischen Alexander von Rußland und Napoleon beschlossen, dauerte nur bis zum Jahr 1812. Nur Rußland und England waren in Europa noch unbesiegt. Auf der Höhe seiner Macht zog Napoleon gegen Rußland.
Ein gewaltiges Heer von mehr als 400.000 Mann, das zur Hälfte aus Franzosen, zur Hälfte aus Ausländern bestand, ward gerüstet. Österreich und Preußen wurden gezwungen, das erstere 30.000, das andere 20.000 Mann Hilfstruppen zu stellen (Beschreibung von Comte de Ségur).
Der Zusammenbruch der französischen Armee im Rußlandfeldzug und der Erfolg der Befreiungskriege wurden 1814 auch in Magdeburg begeistert gefeiert.

Krieg und immer wieder Krieg ... über tausend Jahre und keine Familie, die nicht unter den Folgen des Krieges zu leiden hatte. Jede Generation weiß über Grausamkeiten des Krieges zu berichten:

Mein Vater (1916 – 2002) über den Zweiten Weltkrieg, über die grausamen Erlebnisse in Rußland und im Kaukasus; mein Großvater (1881 – 1973) über den Ersten Weltkrieg, über die schrecklichen Giftangriffe in Verdun; mein Urgroßvater (1836 – 1911) über den Krieg gegen Frankreich 1870/71, über die Schlacht bei Sedan und die Generationen davor über die Befreiungskriege 1815, über die Schlachten mit Napoleon (1806), den Siebenjährigen Krieg (1756 – 1763) bis hin zum



30-jährigen Krieg, der Magdeburg und die Bevölkerung so grausam traf (von 30.000 Einwohnern verblieben ca. 500 in der Stadt).

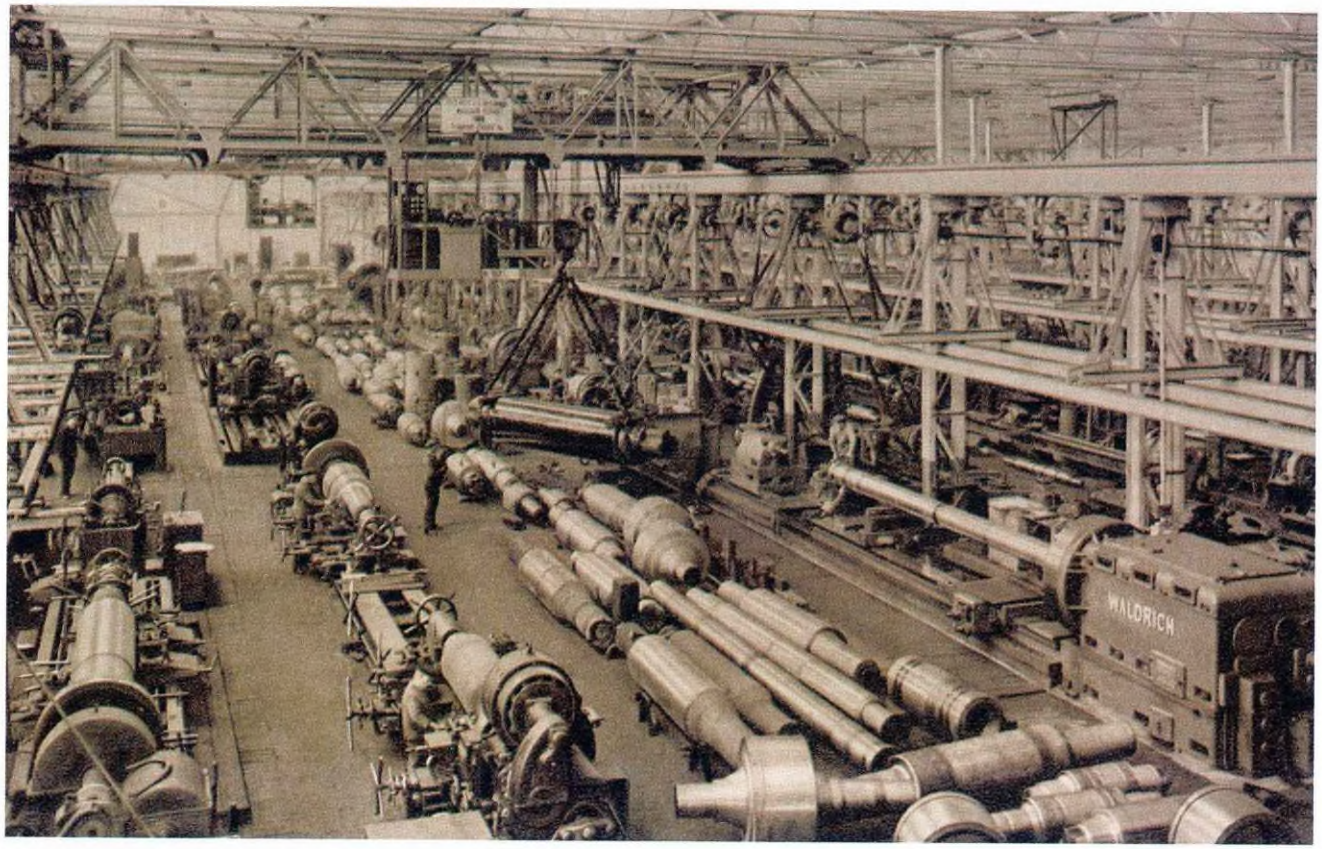
Nach der totalen Zerstörung im 30-jährigen Krieg wurde Magdeburg zur stärksten Festung Preußens ausgebaut, und natürlich gehörten dazu auch die festen Kasernenanlagen, die die einfachen Lager ablösten.
Das straff organisierte Kasernenleben gehörte zur strengen Ausbildung der Rekruten und war begleitet von verschiedenen zivilen Einrichtungen wie Stellmacher, Hufschmied, Schlachter, Sattler, Schneider, etc., die in der Nähe der Kasernen angesiedelt waren.

Die Einwohnerzahl Magdeburgs hatte sich Mitte des 19. Jahrhunderts innerhalb von 60 Jahren verdoppelt und wuchs zum Ende des 19. Jahrhunderts auf 300.000 Einwohner an. Schon frühzeitig hat sich Herrmann Gruson (1821 – 1895) in Magdeburg auf den Maschinenbau und im besonderen auf die Fertigung von Hartgussgranaten spezialisiert. So erhielten die Grusonwerke im Jahre 1865 große Aufträge der preußischen Regierung zur Herstellung von Panzergranaten. Auf der Basis der gewonnenen Erfahrungen konstruierten sie die Grusonschen Panzer, die den Stahlmantelgeschossen widerstanden. 1893 vereinigten sich die Unternehmungen der Firma Friedrich Krupp und die Grusonwerke (s. ausführlich Berdrow, Wilhelm, Alfred Krupp und sein Geschlecht, Berlin 1943, S. 286), wobei Krupp als Fabrikant für Kriegsmaterial die langgezogenen Geschützrohre fertigte.

Ursprünglich war die Stadt durch die Festungsanlagen eingeschnürt worden, die 12 Außenforts und Zwischenforts wurden weit nach außen verschoben. Die Kasernenbauten folgten dieser Entwicklung, und als die Festungsanlagen fielen – die von Krupp entwickelten Kanonen mit den Langrohren schossen inzwischen zielgenau weit über die Festungsanlagen hinaus – konnte die Stadt sich frei entwickeln.

In vielen Städten wie zum Beispiel Erfurt, Naumburg, Münster oder auch Paris entstanden im ehemaligen Schußvorfeld großzügige Grünanlagen, die heute noch als "Grüner Ring" genutzt werden.
In Magdeburg erwarb der Oberbürgermeister Hasselbach für die Stadt vom preußischen Staat diese Flächen. Nachdem das gewaltige Vorfeld der Festung von Bastionen, Schanzen, Kasematten befreit war, entstanden rasterförmige, gründerzeitliche Stadterweiterungen, die erst ein Ende mit dem Ersten Weltkrieg fanden.

Blick in die Walzendreherei des Krupp-Grusonwerks in Magdeburg

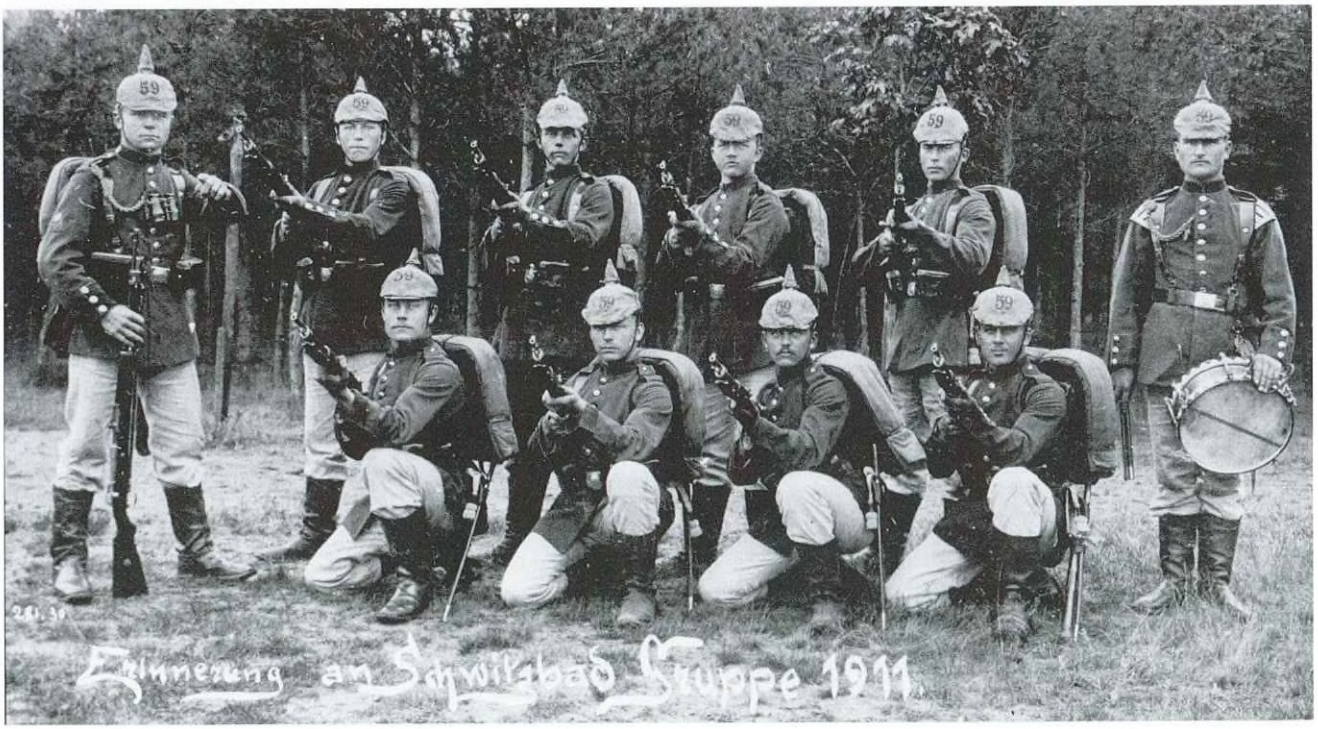




Kürassier um 1900 in Olvenstedt



Wehrdienst 1911





Erfrischungsstelle Hauptbahnhof Magdeburg



Kriegsautomobile auf dem Breitenweg, Magdeburg

Die Geschichte des Ersten Weltkrieges im Kontext der verflochtenen Lage ist von Herrmann Stegemann (4 Bände 1921) ausführlich beschrieben worden. Es wird deutlich, wie stark ganz Europa betroffen war und wie euphorisch die Völker – besonders die Deutschen – in den Krieg zogen.

Jede Generation hat sich auf die Kriege vorbereitet, als Opfer oder Täter, so gehörte der Arbeitsdienst, der Dienst an der Waffe und der Wehrdienst in den Kasernen auch zum täglichen Leben. Unsere Generation aus Deutschland hat im vereinten Europa bisher keinen Krieg erlebt, und es bleibt zu wünschen, dass auch diese und die zukünftige Generation unserer Kinder keinen Krieg erleben werden.

Libertas, Leges et Pax sunt Optima Dona.

Freiheit, Gesetzlichkeit und Frieden sind die besten Gaben.

(Otto von Guericke, Osnabrück 1649)



Übersetzung dieses Briefes

Brief des Wilhelm Peters (01.02.1862 – 13.08.1941) und seiner Mutter Auguste (geb. 11.08.1837) und seiner Geschwister Herrmann, Bertha und Emilie an seinen seinerzeit in Lothringen als Reserve-Jäger stationierten Vater Friedrich Peters (geb. 16.11.1836). Von Wilhelm Peters ist später das Datum 1870 hinzugesetzt.

Lieber Vater, ich muss dir auch einmal ein paar Reihen schreiben wie es uns geht. Wir sind Gott sei Dank alle munter und gesund, und freuen uns auf das liebe Weinatsfest, aber noch viel größer wär die Freude wenn du köntest bei uns sein, denn denn brächte uns der Wheinatsmann gewiss vielmehr, aber so wird's wohl nicht viel geben. Das Geld zu dem Neujahrswunsch habe ich und Herrmann vom Großvater Streben bekommen, und ich werde den Neujahrswunsch dir das nächste Mal schreiben.
Lieber Vater, Herrmann kann auch schon was und sicht der 5te von übersten, und ich bin auch oben gekommen, und sitze auf der zweiten Bank der viert von überste. Lieber Vater da du noch hier warst, sagte Mutter immer zu dir: Bleib man bei den Soldaten, jetzt sagt sie alle alle Tage: Wenn mann der Vater erst wieder kommt. Es grüßen dir alle deine Kinder Wilhelm Herrmann Bertha und Emielie.

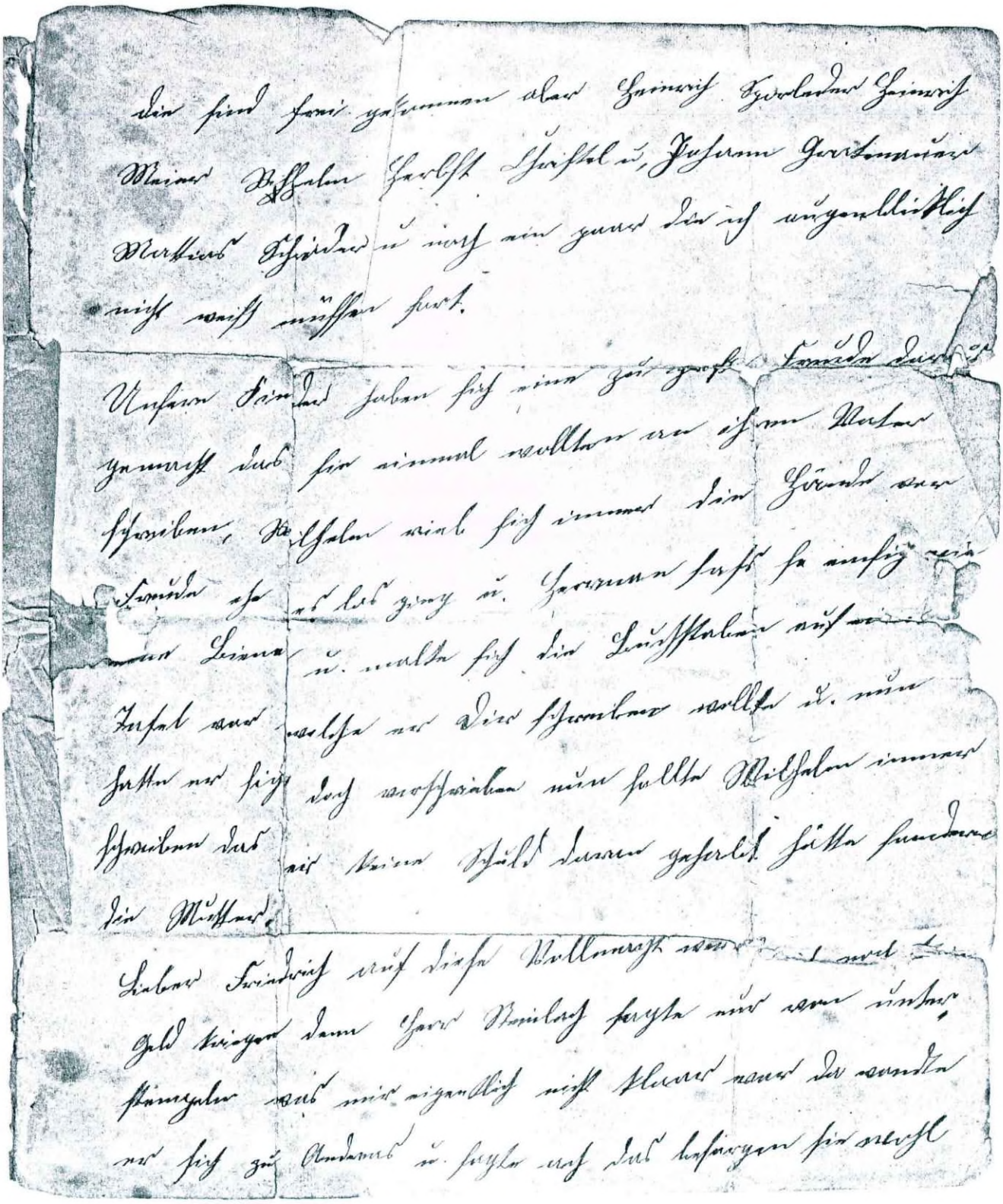
(Anmerkung des Vaters)
Mutter ist wie gewöhnlich sehr empfindlich, doch sollte sie bedenken, daß ich gern alle Tage einen Brief von ihr hätte.
Ich lese die Briefe nicht einmal, sondern hundertmal.

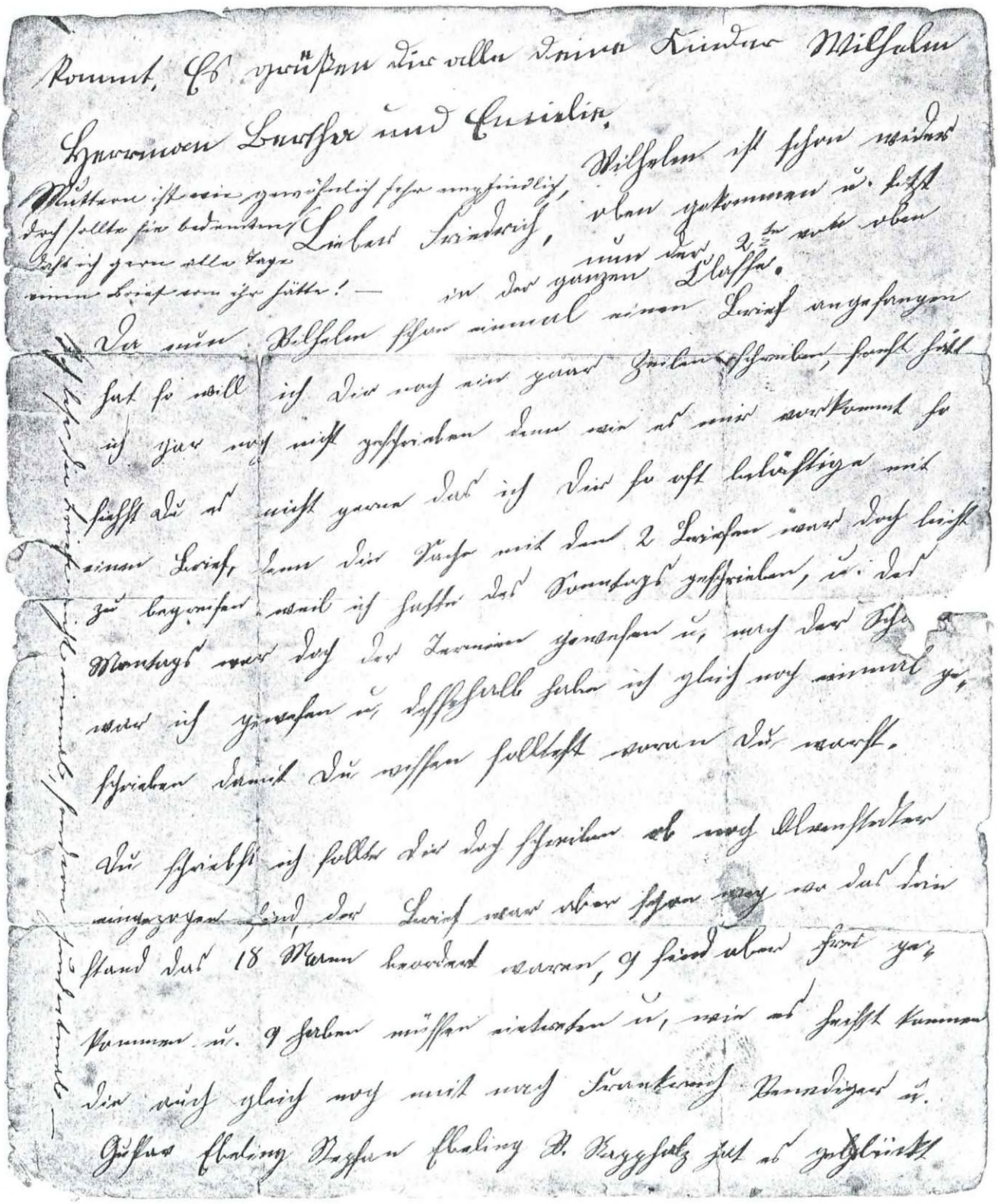
(Die Mutter schreibt)
Wilhelm ist schon wieder oben gekommen und sitzt nun der 2te von oben in der ganzen Klasse.

(Die Mutter schreibt weiter)

Lieber Friedrich,

Da nun Wilhelm schon einmal einen Brief angefangen hat so will ich Dir noch ein paar Zeilen schreiben, sonst hätt ich gar noch nicht geschrieben denn wie es mir vorkommt so siehst Du es nicht gerne das ich Dir so oft belästige mit einem Brief, denn die Sachse mit den 2 Briefen war doch so leicht zu begreifen weil ich hatte des Sonntags geschrieben, und des Montags war doch der Termin gewesen und nach der Sch... war ich gewesen und dessehalb habe ich gleich noch einmal geschrieben damit du wissen solltest woran du warst.
Du schriebst ich sollte Dir doch schreiben ob noch Olvenstedter eingezogen sind, der Brief war aber schon weg wo das drin stand das 18 Mann beordert waren, 9 sind aber frei gekommen und 9 haben müssen eintreten und wie es heißt kommen die auch gleich noch mit nach Frankreich. Venediger u. Gustav Ebeling Stephan Ebeling W. Sappholz hat es geglückt, die sind frei gekommen aber Heinrich Sporleder Heinrich Meier Wilhelm Herbst Christel und Johann Gratenauer Mattias Schinder und noch ein paar die ich augenblicklich nicht weiß müssen fort.
Unsere Kinder haben sich eine zu große Freude daraus gemacht das sie einmal wollten an ihren Vater schreiben, Wilhelm rieb sich immer die Hände vor Freude ehe es los ging und Herrmann saß so emsig wie eine Biene und malte sich die Buchstaben auf eine kleine Tafel vor welche er Dir schreiben wollte und nun hatte er sich doch verschrieben nun sollte Wilhelm immer schreiben das er keine Schuld daran gehabt hätte sondern die Mutter.
Lieber Friedrich auf diese Vollmach werden wir noch kein Geld kriegen denn Herr Steinlach sagte nur von unterstempeln war mir eigentlich nicht klar war da wandte er sich zu Andreas und sagte ach das besorgen sie wohl . . . . . .





Magdeburger Kasernen

Auch wenn sich das Thema Kasernen und Militär nicht für jedermann/frau gleich schnell und einfach erschließt, ja mancher ein grundsätzliches Problem mit Militär an sich haben mag, so ist doch die Kaserne eine bauhistorisch, stadtgeschichtlich und städteplanerisch wichtige Anlage, die eine substanzerhaltende Pflege auf jeden Fall verdient und für die in Magdeburg bereits einige gelungene Umnutzungskonzepte realisiert worden sind. Gerade in Magdeburg, wo die Garnison über mehrere Jahrhunderte das Leben in der Stadt und das Stadtbild als solches prägte, ist die Geschichte des Militärs und seiner Behausung historisch bedeutsam und durch eine umfangreich erhaltene Bausubstanz auch noch heute gut nachvollziehbar. Obwohl sich in Magdeburg schon seit geraumer Zeit mehrere Interessengruppen und Hobbyforscher mit der Geschichte der Festung und dem preußischen Militär beschäftigen, ist eine zusammenfassende Geschichte der Magdeburger Kasernen, ja der Garnison Magdeburg selbst, bislang nicht publiziert worden.

„Die bauliche Ausformung der Militäranlagen folgt den Prinzipien einer militärischen Struktur. Militärsysteme basieren auf einer strengen Befehlsstruktur. Entscheidend für diese Struktur sind Ordnungszeichen wie Uniformen, Rangabzeichen oder Orden. Dem äußeren Erscheinungsbild kommt daher eine wichtige Rolle zu. Dies gilt übertragen auch auf die Architektur. So sind Bauteile und Bauformen aller militärischen Einrichtungen auf ihren Bedeutungsgehalt zu überprüfen. Dabei kann das normale, das genormte, aber auch das Besondere von Interesse sein."[1]

1. Kurzer Abriss der preußisch-deutschen Armeegeschichte vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Machtübernahme durch die Nationalsozialisten

Der Brandenburg-Preußische Staat ging aus dem Westfälischen Frieden hervor. Als der Große Kurfürst (Friedrich Wilhelm 1640 – 1688) nach dem Dreißigjährigen Krieg das etwa 6.500 Mann starke Söldnerheer übernahm, bestand es aus einer verlotterten, schändlichen Räuberbande. Mit viel Mühe machte der Große Kurfürst daraus das stehende preußische Heer, welches für ganz Europa zum ersten Mal sichtbar in Erscheinung trat und erste Siege errang, wenngleich es unter seiner Regentschaft immer ein Söldnerheer blieb und seine Stärke wechselte. Der Große Kurfürst befehligte Leibgarden, Trabanten, Leibdragoner und Küchendragoner, letztere als Schutztruppe des Königlichen Hofes, besonders auf Reisen, Regimenter zu Fuß und zu Pferde. Außerdem ließ er im Kriegsfall Milizen aus den Städten und zur Landesverteidigung die Landwehr anheuern, eine noch zum Teil bis ins 19. Jahrhundert mit Spießen, Sensen, Heugabeln und Morgensternen bewaffnete Truppe. Bis 1756 war die Armee auf 80 Kompanien zu Fuß mit rund 8.700 Mann, 73 Kompanien Reiter mit zirka 7.000 Mann und 31 Kompanien Dragoner mit einer Stärke von etwa 3.300 Mann, zusammen etwa 19.000 Mann gewachsen.[2] Ihren Höhepunkt erreichte die Heeresstärke bei seinem Tode 1688 mit ca. 31.000 Mann, darunter schon eine Leibgarde mit 12 Kompanien, 12 Regimenter zu Fuß, mehrere Garnisonstruppen, ein Marine-Bataillon von drei Kompanien, zwei Kompanien berittene Trabantengarde der Garde du Corps, zwei Kompanien „Grands Mousquetaires" und acht Regimenter zu Pferde sowie ein Artillerie-Korps nebst Garnison-Artillerie.[3] Von einer einheitlichen Bekleidung konnte nur insofern gesprochen werden, als es nun keine eisernen Rüstungsstücke und Helme mehr gab. Die Fußtruppen erhielten lange Ärmelwesten, einen einreihigen Rock ohne Kragen und lange Mäntel, Halstücher und einen Filzhut sowie lederne Kniehosen und lange Strümpfe und Schnallenschuhe. Schnitt, Farbe und Farbschattierung blieb der Regimentsführung überlassen.

Am 18. Januar 1701 erhielt Preußen den Status eines Königreiches. Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg krönte sich als Friedrich I. König in Preußen (bis 1713). Der König mühte sich, seinem neuen Titel gerecht zu regieren und seine Domäne, entsprechend anderen europäischen Königshäusern, mit viel Prunksucht zu einem königlichen Regierungssitz auszugestalten. Industrie, Handel und Ackerbau sollten belebt werden, eine neue Verwaltung musste eingerichtet werden. Friedrich I., eine Ausnahme unter den Hohenzollern, tat nur wenig für das Heer. Meist im Dienst, nicht nur für Preußen, sondern verkauft an fremde Staaten oder verliehen an das Kaiserreich, standen die brandenburg-preußischen Truppen häufig unter dem Kommando von Prinz Eugen von Savoyen, der ebenso wie der Kaiser die Leistungen der Armee lobte. 1712 hatte das Heer seine Stärke nur geringfügig auf 36.000 Mann erhöht, dafür war die Uniformierung farbenreicher und besser geworden.

Im krassen Gegensatz zu seinem Vater sollte Friedrich Wilhelm I. (1713 – 1740) als Soldatenkönig und als Feind des Prunkes in die Geschichte eingehen. Friedrich Wilhelm I. gilt als Schöpfer der preußischen Armee. Er legte die Grundlagen für die Entwicklung des Staates zur Großmacht und wandelte Preußen in einen Soldatenstaat. Seine Regentschaft charakterisierten spartanische Härte und disziplinierte Pflichterfüllung. Er schuf ein schlagfertiges, gut ausgebildetes, stehendes Heer, das sich erstmals durch regel-

mäßige Einnahmen des eigenen Staates und nicht mehr durch ausländische Subsidien finanzierte. Das nebenbei bestehende Söldnerheer rekrutierte zunehmend aus den unteren Schichten der eigenen Bevölkerung. Aus dem Adel formierte Friedrich Wilhelm I. ein der Monarchie ergebenes Offizierskorps. Seine persönliche Vorliebe, die Langen Kerls, sind weithin bekannt. Diese für teures Geld im ganzen Land zusammengekaufte Truppe war das erste wirkliche Militär, im Gegensatz zu damaligen Heeren einheitlich gekleidet, also uniformiert, und durch Exerzierübungen einheitlich gedrillt. Insgesamt umfasste das Heer jetzt eine Stärke von 76.000 Mann mit 76 Bataillonen Infanterie zu je fünf Kompanien, 20 Regimenter Kavallerie mit 114 Schwadronen, ein Bataillon Feldartillerie und 36 Garnison-Kompanien, außerdem Kadettenkorps, Ingenieure und Invaliden.[4]

Friedrich II. (1740 – 1786), Anhänger der Aufklärung und Bewunderer Voltaires, erwarb sich den Beinamen der Große aufgrund seiner vielen kriegerischen Handlungen in den Schlesischen Kriegen (1740 – 42, 1744 – 45) und im Siebenjährigen Krieg (1756 – 63). Nicht seine Siege, sondern letztendlich das lange Aushalten gegen die schwach geglaubte Habsburger Monarchie mit ihrer weiblichen Herrscherin Maria Theresia und ihren Verbündeten sowie sein und seines Staates Überleben an sich brachten ihm diesen Ruhm ein. Der ehrenvolle Friedensschluss versah ihn mit einem Status, der dem Habsburgs glich. Bei der von seinem Vater übernommenen intakten und schlagkräftigen Armee führte er Neuerungen ein und rekrutierte zusätzliche Soldaten. Neben den Soldaten gehörten zu den einzelnen Kompanien Schuhmacher und Schneider, Handwerker, teils sogar eigene Fleischer. Während diese Truppe in den vielen Kriegen völlig ausblutete, schaffte er es in den sich anschließenden Friedensjahren, das Heer wieder auf seine vorherige Stärke und Schlagkraft zu erneuern.

Seine Nachfolger Friedrich Wilhelm II. (1786 – 1797) und Friedrich Wilhelm III. (1797 – 1840) entwickelten die Armee nicht im gleichen Sinne weiter. Nur die Infanterie erhielt mit der Einrichtung von 24 Füsilier-Bataillonen einen großen Zuwachs. Im Exerzieren glänzte die preußische Armee in ihrer Perfektion, doch dies konnte man in einem Kriegsfall nicht in jedem Gefecht gebrauchen. Insgesamt betrug die Armee inzwischen 240.000 Mann mit 40.000 Pferden, im Vergleich zu einer Einwohnerzahl Preußens von 9 Millionen. Zur Infanterie mit einer Stärke von fast 178.000 Soldaten zählten 59 Regimenter, ein jedes nach seinem Chef benannt. Die Nummerierung ging nach dem Alter der Regimenter. Zur Infanterie gehörte die Magdeburgische mit fünf Regimentern Infanterie, zwei Grenadier-Bataillonen und einer Füsilier-Brigade, zur Kavallerie die Magdeburgische mit vier Kürassier-Regimentern. Truppenteile hiervon lagen in Magdeburg. Die zwar gut ausgebildete Kavallerie ordnete sich der Infanterie unter. Die Artillerie genoss wenig Ansehen und galt mehr als Zunft, die ihre Waffen selbst anfertigte, denn als Waffengattung. Außerdem vernachlässigten die Könige die Festungen. Viele Soldaten desertierten. Die Garnisonsstädte schlossen abends ihre mit Wachen besetzten Tore, nicht aus Angst vor dem Feind, sondern um das Desertieren zu verhindern. Viele Soldaten übten in ihrer Freizeit Nebenbeschäftigungen aus, um ihren mäßigen Lohn aufzubessern. Offizierskorps und Heerführung überalterten. Zahlreiche Generäle und Obersten hatten das 60ste oder 70ste Lebensjahr bereits überschritten. Der noch in Diensten stehende Generalfeldmarschall von Möllendorf war beim Einmarsch der napoleonischen Truppen sogar bereits 81 Jahre alt.[5] Auch General Kasimir Franz von Kleist hatte bei der kampflosen Übergabe der Stadt Magdeburg an die französische Armee schon ein Alter von 70 Jahren. So ist es nicht erstaunlich, dass die Franzosen die preußische Armee völlig zerschlugen. Die Armee war nun praktisch nicht mehr existent, der Staat Preußen brach zusammen. Er musste im Frieden von Tilsit 1807 alles Land westlich der Elbe an die Franzosen abtreten, so auch Magdeburg.

Im Tilsiter Frieden sprach Napoleon dem preußischen Staat ein Heer von 10 Infanterie-Regimentern mit 22.000 Mann, acht Kavallerie-Regimentern mit 8.000 Mann, ein Artilleriekorps und eine Garde des Königs von jeweils 6.000 Mann Stärke, insgesamt 42.000 Soldaten zu.[6] Die katastrophalen Folgen des französischen Einmarsches führten schon vor dem Ende der Befreiungskriege zur Modernisierung des preußischen Heeres, wobei als bedeutendste Neuerungen die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, die Abschaffung des Kantonprinzips, der Prügelstrafe und des Vorrechts für den Adel, die Offiziersstellen zu besetzen, zu nennen sind. Gneisenau, Scharnhorst, Boyen und Clausewitz waren die maßgebenden Köpfe der Heeresreform. Ihr größtes Anliegen: aus dem verachteten und geprügelten Soldatenhaufen einen ehrbaren und angesehenen Stand zu machen. Mit einem sog. „Krümpersystem“ versuchte man, die begrenzten Heereszahlen zu umgehen, indem man ständig neue

[1] Heiß, U., Architekturhistorische Kriterien bei der Bewertung von Militärbauten der 30er Jahre, in: Militärbauten und Denkmalpflege, Arbeitshefte der rheinischen Denkmalpflege, H. 54, Essen 2000, S. 117.

[2] Buchner, A., Die Trommel schlug zum Streite, Streifzug durch 300 Jahre deutsche Militärgeschichte 1618 – 1918, Holzminden 1991, S. 61.

[3] Babel, E., Die alte preußische Armee vor 1806, Ihre Zusammensetzung und ihr Wesen, Oldenburg o. J. (1911), S. 3.

[4] Babel, E., Die alte preußische Armee vor 1806, Ihre Zusammensetzung und ihr Wesen, Oldenburg o. J. (1911), S. 5.

[5] Babel, E., Die alte preußische Armee vor 1806, Ihre Zusammensetzung und ihr Wesen, Oldenburg o. J. (1911), S. 8 ff.

[6] Buchner, A., Die Trommel schlug zum Streite, Streifzug durch 300 Jahre deutsche Militärgeschichte 1618 – 1918, Holzminden 1991, S. 145.

Rekruten ausbildete und fertige umgehend entließ. 1811 betrug die preußische Heeresstärke schon wieder 74.000 Mann. Bald war Napoleon endgültig aus deutschen Landen vertrieben. Der Wiener Kongress 1815 arbeitete eine Bundeskriegsverfassung aus, welche erstmalig die Aufstellung eines Bundesheeres aus 10 Armeekorps und einer Reservedivision regelte. Das VI., V. und VI. Armeekorps gehörten zu Preußen (1858 525.000 Mann).

Die nun folgende geruhsame Zeit von 50 Friedensjahren und die knappen Finanzen des preußischen Staates verhinderten zunächst die Umsetzung der allgemeinen Wehrpflicht. Ab 1842 erhielt die Infanterie endlich eine brauchbare Uniform mit halblangem Waffenrock und langer Hose anstelle des bisherigen Fracks und der Kniehosen, dazu Stiefel anstelle von Schuhen und Gamaschen. Die Pickelhaube ersetzte den Filztschako (Ausnahme Jäger). Trotz der inzwischen seit langer Zeit begonnenen Kasernenbauten blieben diese Mitte des 19. Jahrhunderts bei der ständigen Heeresvermehrung nach wie vor Mangelware. Unter wesentlichem Einfluss von Generalmajor Encke kam es zu einer umfangreichen Vereinfachung des Exerzierreglements in den Jahren 1852 – 59. 1860 war die große Reorganisation der preußischen Armee mit umfangreicher Heeresvermehrung abgeschlossen. Die Regimenter erhielten ihre 1823 abgeschafften Provinzbezeichnungen zurück. Die Gesamtversorgung der Truppe leistete das Train-Bataillon, wovon jedes preußische Armeekorps eines zu zwei Kompanien erhielt. 1859 wurden zwei Feldtelegrafen-Abteilungen eingerichtet, die spätere Stammeinheit aller preußischen Nachrichtentruppen.

Das Bundesheer erwies sich nicht als Garantie für ein geeinigtes Deutschland. Im Deutschen Krieg 1866 kämpften zwölf bundestreue Staaten mit Österreich gegen 18 sezessionistische Staaten unter der Führung Preußens. Die preußische Liga schlug ihre Gegner erfolgreich und verdrängte somit Österreich endgültig als Führungsmacht in Deutschland. Durch die neuen Gebietserwerbungen, den Norddeutschen Bund und weitere Bündnisse vereinten sich die deutschen Staaten unter der Führung Preußens und dem Oberbefehl König Wilhelms I. von Preußen. Im Krieg gegen Frankreich 1870/71 stellte Preußen zusammen mit den kleineren Staaten des Norddeutschen Bundes 874.000 von insgesamt 1.149.000 Soldaten, eine bislang nie da gewesene Heeresmacht.[7] Die Eisenbahnen transportierten nach der Mobilmachung vom 27. – 31. Juli unter völliger Einstellung des privaten Zugverkehrs die Soldaten zu den Aufmarschplätzen.

Mit dem siegreichen Ende des Krieges und der Neugründung des deutschen Kaiserreiches kamen 42 Friedensjahre, in denen erstmals eine einheitlich uniformierte, ausgerüstete und bewaffnete deutsche Armee erwuchs. Die grundsätzliche Struktur der Armeekorps war seit 1874 im Reichsmilitärgesetz festgelegt. Der besonders soldatenbegeisterte Kaiser Wilhelm II. wollte ein starkes stehendes Heer und außerdem eine glänzende „kaiserliche" Marine. Die Infanterie trug jetzt einen einreihigen dunkelblauen Rock mit langer blauer oder weißer Hose, halbhohe Schaftstiefel und die Pickelhaube. Jäger kleideten graue Hosen, grüne Röcke, braune Stiefel und Tschako. Alle Soldaten erhielten lange zweireihige Mäntel, für die Offiziere in Hellgrau, für alle anderen dunkel, und eine gutaussehende Ausgehuniform. Die Farbenpracht und -vielfalt der „schönen" Uniformen stellte sich aus dem Dunkelblau der Infanterie mit roten Kragen und Ärmelaufschlägen, dem Grün der Jäger, dem schimmernden Brustpanzer der Garde du Corps, dem Weiß und Gelb der Kürassiere, dem Hellblau der Dragoner und dem Schwarz und Braun der Husaren zusammen.

Trotz der Vorliebe für schöne Uniformen machte die militärtechnische Entwicklung große Fortschritte. 1887 entstand in Preußen eine militärische Telegrafenschule, 1888 erhielt das preußische Militär raucharme Patronen, mit denen sich der Schütze nicht mehr verraten konnte. 1889 kamen die ersten Feldfernsprecher zum Einsatz, 1899 die ersten Maschinengewehre. 1900 standen die ersten geschlossenen MG-Abteilungen der preußischen Armee (bis 1914 fast 4.500 Stück im deutschen Heer). 1907 kamen erstmals feldgraue Uniformen auf. 1906/07 erhielten sämtliche Truppen fahrbare Küchen mit Küchenpersonal. Völlig neue Geschütze lieferten die Kruppwerke. Mit einem verbesserten Sanitätswesen erhielten alle Kasernen „Reviere" und Krankenstuben, größere Garnisonen Lazarette. Vergleichsweise langsam und zurückhaltend förderte das Kriegsministerium die Nutzung von Kraftfahrzeugen für das Militär und lehnte brauchbare Pläne für die Entwicklung gepanzerter Fahrzeuge ab. Der Sieg des 70er Krieges hatte der Armee soviel Ansehen gebracht, dass es als Schande galt, nicht gedient zu haben. Die normale Dienstzeit betrug zwei Jahre. Soldaten und Uniformen gehörten zum festen Bestandteil des öffentlichen Lebens. Höhepunkte des Soldatenlebens stellten die zu besonderen Anlässen in größeren Garnisonen durchgeführten Paraden, beispielsweise zu Kaisers Geburtstag, dar. 1914 umfasste das Friedensheer 761.00 Offiziere und Mann (halb so viele wie Russland) mit 160.000 Pferden, hinzu kamen durch die voll durchgeführte Wehrpflicht 9.750.000 ausgebildete Männer zwischen 17 – 45 Jahren. Das Heer setzte sich aus 18 preußischen, drei

[7] Buchner, A., Die Trommel schlug zum Streite, Streifzug durch 300 Jahre deutsche Militärgeschichte 1618 – 1918, Holzminden 1991, S. 176.

bayerischen, zwei sächsischen und einem württembergischen Armeekorps zusammen. Zur Infanterie gehörten 217 Regimenter, 18 Jäger- und Schützen-Bataillone, 233 Maschinengewehr-Kompanien sowie 26 Maschinengewehr-Abteilungen. Die Feldartillerie zählte 101 Regimenter. Die Kavallerie bestand 1913 aus 110 Regimentern.

Der Erste Weltkrieg änderte das deutsche Heereswesen entscheidend. Unter Hinzuziehen von Freiwilligen und Reservisten betrug die deutsche Heeresstärke bei Ausbruch des Krieges 2.398.000 Mann, einheitlich in Feldgrau gekleidet, bewaffnet und ausgerüstet. Aufgrund der vielen Kopfverletzungen löste 1916 der neu entwickelte Stahlhelm die Pickelhaube ab, bei der man ohnehin schon die auffällige Spitze abgeschraubt hatte. Die ehemals zweitwichtigste Waffengattung, die Kavallerie, hatte gegen die Maschinenwaffen keine Chance mehr und wurde abgeschafft, ebenso die bislang in hohen Ehren gehaltenen Fahnen. Erste Fliegerabwehrkanonen (Flak) kamen zum Einsatz, außerdem Giftgas und erst 1918 erstmals Panzer. Sprunghaft wuchsen die technischen Truppen, die Nachrichtentruppen und motorisierten Einheiten. Von insgesamt 13.400.000 zum Wehrdienst einberufenen Männern in den Kriegsjahren 1914 – 1918 starben über zwei Millionen. Am Ende des Krieges gab es keine deutsche Monarchie mehr. Die oberste Heeresleitung hatte am allermeisten zu deren Beseitigung beigetragen. Die Menschen waren des Kaisers und des Krieges überdrüssig geworden. Zwar konnte die Truppe noch in geordneten Reihen nach Hause geführt werden, doch löste sie sich anschließend völlig auf.

Durch den Versailler Vertrag hatten die Alliierten den Deutschen ein Söldnerheer aufgezwungen, mit einer Begrenzung der Landstreitkräfte auf sieben Infanterie- und drei Kavalleriedivisionen. Das Heer durfte 100.000 Mann nicht übersteigen. Darüber hinaus legte Artikel 160 des Versailler Vertrages die Kommandostrukturen der Reichswehr bis ins Einzelne fest. Nur zwei Generalkommandos blieben zugelassen, eines in Berlin, das andere in Kassel. Eine operative Führungsfähigkeit war damit ausgeschlossen und die Divisionsebene gewann an Bedeutung. Die Bildung des Reichsheeres erfolgte auf Grundlage des neuen Wehrgesetzes am 23.3.1921. Aus dieser Truppe formte Generaloberst von Seeckt, erster Chef der Heeresleitung, ein qualifiziertes Korps, eine moderne, vielseitig ausgebildete und hervorragend disziplinierte Berufsarmee, die den Abrüstungsvereinbarungen des Versailler Vertrages spottete. Die Stationierung der Soldaten wurde flächendeckend mit einer enormen Zahl von Standorten ausgedehnt.

Grußkarte der Magdeburger Pioniere





Magdeburger Infanterie des 26er Regiments in historischen Uniformen

Mit Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund und mit Verlassen der Abrüstungskonferenz 1933 begann der Umbau der Reichswehr, zuerst getarnt, ab 1935 ungetarnt. Hierzu gehört 1935 die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht und 1934/35 der Beginn der Aufstellung von Luftstreitkräften. Innerhalb kürzester Zeit stieg die Zahl der Divisionen von sieben auf 21 und anschließend auf 36. Schon 1934 umfasste das deutsche Heer wieder 250.000 Mann. 1938 übernahm Hitler den Oberbefehl über die Wehrmacht.

Magdeburger Pioniere an der Elbe, Aufschrift des Schildes: Das Betreten des Pionier-Uebungsplatzes ist allen Unbefugten verboten. Die Schifffahrenden sind berechtigt, den unmittelbar am Wasser entlang führenden Leinpfad zu benutzen. Magdeburg, den 15ᵗ Jan. 1878. Kgl. Magdb. Pion. Bat. N. 4. Polizei-Präsident.



2. Die Kaserne als Architekturtypus, Definition und Geschichte

„Das Bedürfnis für militär. Bauten besteht so lange, als es Völkerschaften gibt, die ihre Lebensbedingungen schützen müssen. Je nach Art der Sicherung, Bewaffnung und Heeresorganisation sind die Anforderungen an das Bauprogramm verschieden.“[8]
Wasmuth's Lexikon der Baukunst 1931

Als Kaserne definiert man im engeren Wortsinn ein Wohngebäude für Truppen, im weiteren Sinn jedoch einen Gebäudekomplex für die ständige Unterbringung von Soldaten einschließlich deren Ausrüstung, also mit allem Zubehör, den Tieren, den Fahrzeugen aller Art, den Waffen, der Munition und der Bestände für die Bekleidung und Verpflegung. Für beides stand gleichbedeutend etwa bis zum Ersten Weltkrieg der Terminus Kasernement. Ursprünglich galt das Wort Kaserne als Sammelbegriff für Soldatenunterkünfte aller Art, egal ob es sich dabei um zu Gemeinschaftsunterkünften umgebaute Festungswerke, säkularisierten Besitz, also Klöster, Kirchen und Schlösser, speziell für verheiratete Soldaten und deren Familie errichtete Wohnhäuser oder zu Unterkunftszwecken umgerüstete Privathäuser handelte. Es spielte ebenfalls keine Rolle, ob sich das Gebäude zu diesem Zweck eignete oder nicht. Dies blieb bis zum Ende des 19. Jahrhunderts noch so.

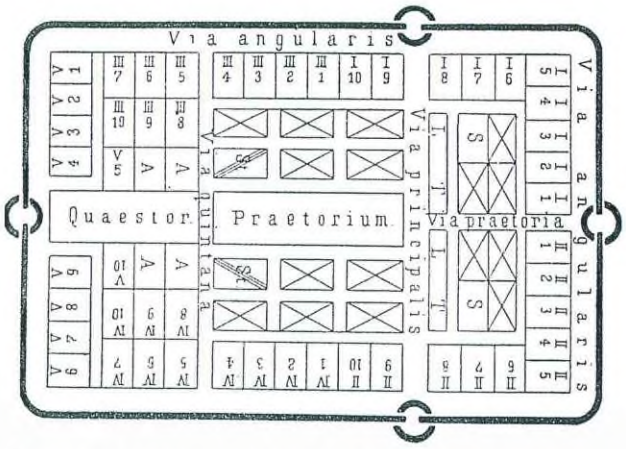
Allmählich kristallisierte sich der Begriff Kaserne als Bezeichnung für die extra zur Unterbringung von Truppen errichteten Massenunterkünfte heraus, wobei für kleinere und einfachere Kasernen der Begriff Baracke oder Kasernen-Baracke geläufiger blieb. Im Gegensatz zu den größeren, in der Regel mit dem Namen des Regimentschefs, des Regiments oder eines bedeutenden Militärs versehenen Kasernen, erhielten die Baracken einfache Buchstabenbezeichnungen oder Nummern: Baracke F, Baracke C, Baracke 6 etc. Obwohl nach dem Krieg 1870/71 in spürbarer Weise zweckbestimmter Kasernenbau einsetzte, gab es bis zum Zweiten Weltkrieg noch deutsche Truppen in Behelfsunterkünften. Denn zu keiner Zeit, selbst unter Hinzuziehen der französischen Kriegsentschädigungen nicht, verfügte der Militärfiskus über ausreichende Mittel, alle Truppenteile angemessen unterzubringen. Dies war nicht zuletzt so, weil er seit 1871 von der Zustimmung des stets kritischen Reichstages abhängig blieb. Ab 1877 kam es wiederholt zu umfassenden Diskussionen im Reichstag über die vollständige Kasernierung des gesamten Heeres, ohne dass sich dadurch am Unterbringungsnotstand etwas änderte.

[8] Wasmuth's Lexikon der Baukunst, Band 3, Berlin 1931, S. 620.

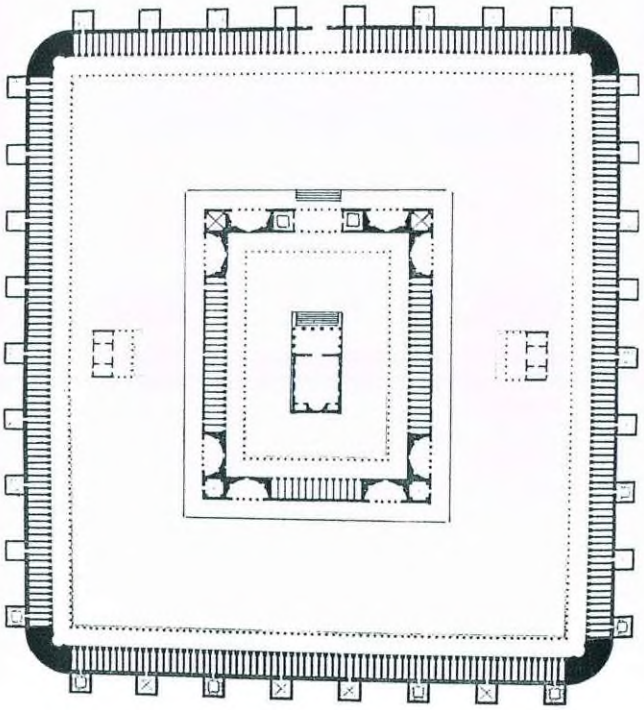
Schon aus dem Altertum sind Militärlager, also Unterkünfte für ständig im Dienst gehaltene Bewaffnete überliefert. So unterhielten die Römer Feld- und später Standlager in den Grenzgebieten ihres Imperiums, in denen sie größere Truppenteile über längere Zeit unterbringen mussten. Die Kastelle (lat. castrum, castellum) dienten ursprünglich als Marsch- oder Winterlager, aus denen sich zur Kaiserzeit ausgebaute Befestigungsanlagen entwickelten. Ein römisches Feldlager aus früherer Zeit bestand aus einem durch einen Erdwall mit davor liegendem Graben umschlossenen, länglichen Viereck mit abgerundeten Ecken, welches sich durch zwei Querstraßen, die via principalis und die via quintana in drei Teile teilte: das Vorlager, das Mittellager und das Rücklager (Abb. S. 24). Das Vorlager durchschnitt eine weitere Straße, die via praetoria, welche von der porta praetoria ins Lager und zum zentralen Platz, dem praetorium und questorium, führte. Neben der porta praetoria gab es noch drei weitere Tore, zwei an den Enden der via principalis, porta dextra und porta sinistra, das letzte an der Rückseite des Feldlagers, die porta decumana. Innerhalb des Walles verlief die Wallstraße, die via angularis. Die Flächen seitlich der Lagerstraßen dienten als Lagerplätze für die Truppen. In der Zeit Julius Caesars reichte ein Feldlager für fünf Legionen Fußvolk und 16 Züge Reiterei aus.

In einem Standlager ersetzte eine Ringmauer die Erdumwallung. Bei aufwendigen Anlagen flankierten Türme, welche über die äußerste Mauerflucht hervor sprangen, im Abstand einer Pfeilschussweite die Ringmauer. Anstelle der Zelte, Stroh-, Schilf-, Laub- und Erdhütten errichtete man hier massive Unterkünfte. Die Wohnräume lehnten sich gewöhnlich als lang gestreckte, oftmals zweigeschossige Bauten mit kleinen, nur für wenige Mann bestimmte Zellen an die Ringmauer an. Sie öffneten sich mit vorgelagerten Galerien zum Innenhof. Das praetorium, nun ebenfalls mit einer Ringmauer und massiven Bauten für Stab und Vorräte umgeben, wurde zu einem verteidigungsfähigen Kern innerhalb der Lager. Zwischen innerer und äußerer Ringmauer blieb ein großer freier Platz für die Aufstellung und Übungen der Truppe. Ein bekanntes, großartiges Beispiel ist die von Lucius Aelius Seianus unter Kaiser Tiberius für die kaiserliche Leibgarde (cohors praetoria) 21 – 23 n. Chr. errichtete Kaserne (Abb. S. 24). Seianus stationierte alle Praetorianer in Rom. Ihre Kaserne ist die noch erhaltene castra praetoria, auch castrum praetorianum oder castrae praetoriae. Sie wird noch heute von der italienischen Armee genutzt.

Aus dem Mittelalter sind zwar viele Wehrbauten, aber kaum spezielle Truppenunterkünfte bekannt. Die Verteidigung der befestigten Städte übernahmen die Bürger selbst, nur selten konnte auf bezahlte Helfer



Grundriss eines römischen Feldlagers für fünf Legionen Fußvolk und 16 Züge Reiterei



Grundriss vom castrum praetorianum in Rom, Architekt Seianus

zurückgegriffen werden. An der Schwelle zum 16. Jahrhundert war die Entwicklung der Artillerie so weit fortgeschritten, dass die Städte ihre Verteidigungsanlagen ausbauen und gleichzeitig Söldner anheuern mussten. Die Geschichte des neuzeitlichen Kasernenbaus beginnt erst mit dem Aufkommen stehender Heere in den Residenzstädten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, und zwar zunächst in Frankreich unter Ludwig XIV. Erst seit dieser Zeit gilt das Wort Kaserne als Bezeichnung für Truppenunterkünfte und tritt allmählich der Kasernenbau nach heutiger Vorstellung in Erscheinung. Diese frühen neuzeitlichen Kasernen entstanden nach Entwürfen von Sébastien le Prestre de Vauban (1633 – 1707), Festungsbaumeister und Marschall von Frankreich, Architekt, Städteplaner und Volkswirtschaftler. Vauban verbesserte das französische Festungswesen durch den Bau vieler neuer und das Umändern alter Festungen nach von ihm geschaffenen neuen Systemen. Seine Grundsätze zum Festungsbau blieben in Deutschland bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, in Frankreich bis 1870 maßgebend. Außerdem entwarf Vauban Kasernen als dreigeschossige Anlagen ohne Flure mit Mannschaftsräumen für 12 Mann, die nur durch schmale Treppenhäuser zugänglich waren. Es handelte sich vorrangig um Kasernen innerhalb der Festungen, aus denen sich die sogenannten Defensionskasernen (auch Defensivkasernen) entwickelten. So gab es anfangs nur in den Festungen Gemeinschaftsunterkünfte für Soldaten. Sie prägten auch in Deutschland das Bild der Garnisonsstädte. Die meisten Soldaten jedoch lagen in Bürgerquartieren, bei den quartierpflichtigen Hausbesitzern. So war es auch in Magdeburg.

Als erste, von den Festungsbauten unabhängige Kasernen nutzte das Militär bestehende Baulichkeiten, ohne selbst welche zu errichten. Hierzu dienten einfache Mehrfamilienhäuser, in denen manchmal zehn verheiratete Soldaten mit Familie unterkamen, während unverheiratete Soldaten nach wie vor in den Dachstuben der Bürgerhäuser wohnten, in Preußen jeweils zu sechs Mann. Eingeschossige Einfamilienreihenhäuser, als Soldatenhäuser genutzt, sind in Ludwigslust erhalten. Die bayerische Armee besaß im 17. Jahrhundert kleine Baracken für je sechs Mann außerhalb der Münchner und Ingolstädter Stadtwälle. Barackenbauten gab es in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts auch in Magdeburg, hier jedoch in der Wallstraße zwischen Stadtmauer und Hauptwall (s.u.). Speziell für die Unterbringung einer größeren Anzahl von Soldaten errichtete, von Festungsanlagen unabhängige Kasernen entstanden in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, beispielsweise in Stuttgart, Ansbach oder Mannheim.[9] Trotz dieser frühen Objekte, blieben Kasernen lange Zeit noch eine Rarität.

Die wohl älteste, 1729 erbaute Kaserne der preußischen Armee stand in Stettin (Baracken ausgenommen). Sie umschloss mit ihren Gebäuden im Viereck einen länglichen Hof. In Berlin ließ Friedrich Wilhelm I. Kasernen für die Kavallerie errichten. Seine 1735 – 1738 erbauten Unterkünfte am heutigen Gendarmenmarkt dienten primär der Unterbringung der wertvollen Pferde, waren also Ställe, über denen die Soldaten in kleinen Stuben hausten (1773 aufgegeben). Weil die Bauern der Umgebung hierdurch von der Unterbringungs- und Verpflegungslast der Kavalleriepferde befreit waren, mussten sie als Entschädigung eine Steuer, das Kavalleriegeld abführen. In der zweiten Hälfte der Regierungszeit Friedrichs des Großen (1740 – 1786) setzte der Kasernenbau verstärkt ein.

Durch gemeinsame Unterbringung strebte die Militärführung eine leichtere Überwachung der Soldaten an. Es sollten das Desertieren einfacher verhindert und die Disziplin sowie auch die Kameradschaft gefördert werden. Zusätzlich erleichterten gemeinschaftliche Unterkünfte den Dienstbetrieb und befreiten die Bürger von der lästigen Einquartierung. Als Musterbeispiel für die planmäßige Unterbringung von Soldaten gilt die zweite barocke Stadterweiterung der Residenzstadt Potsdam, bei der eine Vielzahl von Bürgerhäusern für „beweibte Soldaten" errichtet wurden. Bis 1806 war die Kasernierung der Berliner Garnison im wesentlichen abgeschlossen. Nicht so im übrigen Deutschland, wo es zwar inzwischen fast überall Kasernen gab, das Bürgerquartier aber nach wie vor die gängigste Unterbringungsart blieb.

Erst seit Anfang des 19. Jahrhunderts löste die Kaserne die Bürgerquartiere sukzessive und flächendeckend ab. Dabei muss grundsätzlich zwischen in Festungsanlagen integrierte Defensionskasernen und sogenannten „Friedenskasernen" ohne ballistischen Schutz unterschieden werden. Defensionskasernen dienten einem doppelten Zweck, zum einen der Verteidigung, zum anderen der dauerhaften Unterbringung von Soldaten. Um sie vor Beschuss zu sichern, erhielten diese selbsttragende Gewölbedecken, auf denen zusätzlich eine Erdabdeckung lag. Sie verfügten feldseitig über Geschützkorridore und schmale Schießscharten und stadtseitig über Mannschaftsstuben.

Mit der Heeresreform von 1808 war der Anreiz zum Desertieren deutlich zurückgegangen, so dass nun Kasernen auch an den Stadträndern oder außerhalb von Stadtmauern platziert werden konnten. Erste gedruckte Vorschriften für den Bau von Militärgebäuden gab das Königlich Preußische Kriegsministerium 1816, nach dem Ende der Befreiungskriege, heraus: *„Vorschriften über die normalmäßige Anlegung, Eintheilung und Einrichtung der verschiedenen Militär-Anstalten in den Haupt-Brigade-Orten, den Festungsstädten und den übrigen Garnison-Orten innerhalb der Preußischen Staaten, Berlin 1816"*. Sie setzten eine deutliche Zäsur im Militärbauwesen Preußens und beeinflussten dieses für lange Zeit. Regelmäßig erschienen Ergänzungen zu den Vorschriften. Wichtig bleibt außerdem, dass jeder Soldat im Zuge der neuen Vorschriften erstmals ein eigenes Bett mit entsprechender Ausstattung bekommen sollte.

Infolge der Reorganisation der Armee 1860 mit einer vermehrten Anzahl an Soldaten entstand ein Mangel an Kasernen in allen großen Garnisonsstädten. Daher nahm die Militärverwaltung alle sich ihr bietenden, zu Unterkunftszwecken geeigneten Privatgebäude für die Unterbringung der Soldaten an. Sie waren allemal besser als die Naturalquartiere.

Die 1874 herausgegebenen Vorschriften über die Errichtung und Ausstattung der Kasernen bezogen sich vorzugsweise auf Neubauten. Bestehende Gebäude, welche man zu Kasernen umrüsten wollte, sollten nur beschränkt nach den vorhandenen Möglichkeiten betroffen sein. Der erste Teil regelte die *„Competenzen der Kasernirten an Räumlichkeiten und Utensilien"*.

Nach §1 sollten zu einer Kaserne folgende Räumlichkeiten gehören: A. Wohnräume für Offiziere, Unteroffiziere, Gemeine, Spielleute und andere quartierberechtigte Militärpersonen sowie für das Verwaltungspersonal, B. Koch- und Speiseanstalten, C. Aufbewahrungsgelasse, D. Räume für andere Zwecke des Kasernements, E. Stallraum für eine in jedem speziellen Fall festzustellende Anzahl von Offizierspferden, welche zur Erleichterung des Dienstes in der Nähe der Kaserne sich befinden müssen, F. Hofraum von möglicher Geräumigkeit. Punkt D. wird im Folgenden noch näher definiert mit Räumen für: a) die Kasernenwache mit kleinem Arrestraum, b) die Waschanstalt nebst Rollkammer, c) das Putzen und Reinigen der Waffen, d) das Trocknen der Wäsche auf dem Dachboden, e) die Aufstellung der Nachtkübel in den Korridoren und Fluren und f) die Badeanstalt. Weitere Bestimmungen sollen an dieser Stelle dem Text getreu wiedergegeben werden:

„§.2.
Zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Erleichterung der Aufsicht werden die Räume in größeren Kasernen nach Bataillonen und Kompagnieen, in kleineren nach Kompagnieen, Escadrons oder Batterien, von einander getrennt. (...)

§.4.
Die Communication mit der Straße ist auf einen einzigen Haupteingang zu beschränken, damit alle aus- und eingehenden Personen von der zunächst bei demselben befindlichen Kasernenwache beobachtet werden können. (...)

§.6.
Die Gemeinenstuben sind durchschnittlich zu 10 – 12 Mann einzurichten. Für jeden Mann im Zimmer ist einschließlich des Raumes zur Aufstellung der Betten, der übrigen Utensilien und des Ofens, ein Flächenraum von 4,5 □ Meter, mithin, bei einer Zimmerhöhe von 3,5 Meter, ein körperlicher Raum von 15 – 16 Kubikmeter erforderlich. (...)

[9] Kaiser, S., Das deutsche Militärbauwesen, Untersuchungen zur Kasernierung deutscher Armeen vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg, Lahnstein 1994 (Diss.), S. 28 f.

§.8.
Die Größe der nach der Beilage A. (§.1.) den Offizieren zu gewährenden Gelasse ist in der Grundfläche wie folgt anzunehmen:

die einer Wohnstube zu 25 □ Meter,
die einer Kammer zu 8 □ Meter,
die der Gesindestube zu 8 □ Meter und
die der Reitzeugkammer zu circa 6 □ Meter

Der Ausbau der Offizierswohnungen muß anständig, aber durchaus einfach sein. (...)

§. 15.
Von jeder Kompagnie und Escadron dürfen der Regel nach höchstens drei, mithin von jedem Bataillon und jedem Kavallerie-Regiment höchstens zwölf Verheirathete mit ihren Frauen etc. in den Kasernen aufgenommen werden.
Die Wohnungscompetenz eines Verheiratheten besteht aus einer Stube von 22 □ Meter, einer Kammer von 8 □ Meter Grundfläche und einer kleinen Kochgelegenheit. (...)

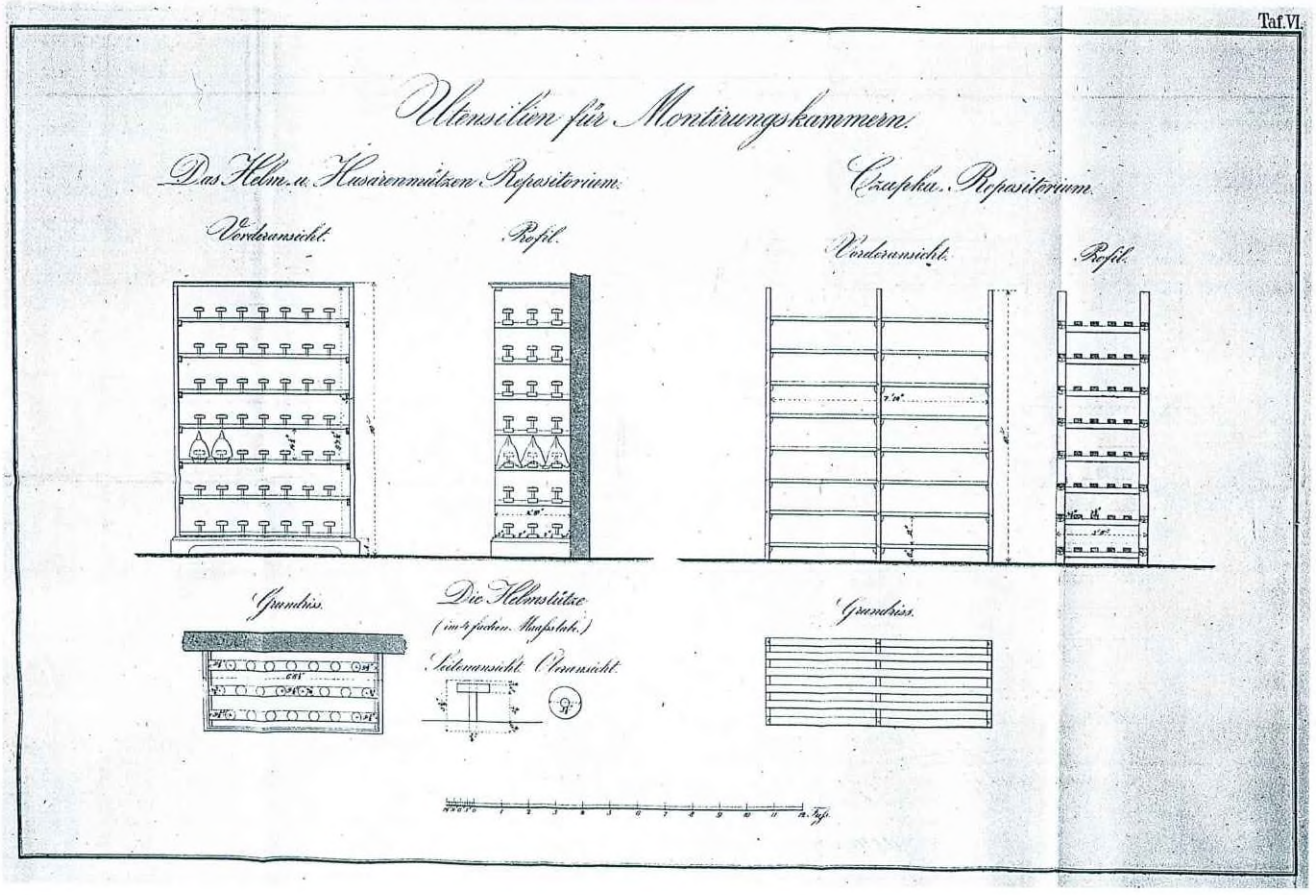
§.22.
Wo es thunlich ist, sind in den Kasernen Offizier-Speiseanstalten einzurichten. Es ist jedoch Sache der Offiziere, nicht nur die Kosten ihrer Speisung und des Unterhalts des Oekonomen, oder der Köchin, sondern auch die Geräthe, Geschirre, das nöthige Brennmaterial etc., überhaupt alle diejenigen Gegenstände selbst anzuschaffen, welche nicht nach dem Utensilien-Etat aus öffentlichen Fonds gewährt werden.

§.31.
Zur Beförderung der Reinlichkeit in den Quartieren soll das Putzen und Reinigen der Waffen, der Bekleidungs- und Lederzeugstücke in den Wohnstuben möglichst vermieden werden. Soweit daher dies Geschäft nicht im Freien vorgenommen werden kann, ist, insofern die Vertheilung des Raumes es thunlich macht, zu diesem Behufe im Keller- oder Erdgeschoß für jede Kompagnie, Escadron oder Batterie ein Raum von etwa 45 □ Meter zu bestimmen, anderen Falls muß ein Theil des Bodenraums zu Putzgelassen (...) eingerichtet werden (...).“

Teil zwei behandelt „*technische und administrative*“ Gesichtspunkte für die Errichtung und Einrichtung von Kasernen, gemeint sind Bauleitlinien.

„§.43.
Bei größeren Kasernenanlagen wird sich im Allgemeinen die Anordnung eines Hauptgebäudes mit zwei Flügeln als zweckmäßig empfehlen.

Utensilien für Montierungskammern, Zeichnung zur Einrichtung von Montierungskammern nach Vorschriften für die preußische Armee von 1845



Geschlossene Figuren sind mit Rücksicht auf die dadurch entstehende Beschränkung des Luftzutritts thunlichst zu vermeiden.

§.44.
(...) Kasernen (sind) *in der Regel massiv zu erbauen. Das Hauptmaterial zu den Mauern ist nach den örtlichen Verhältnissen, jedenfalls aber so zu wählen, daß den Bedingungen der Dauerhaftigkeit und Trockenheit gehörig entsprochen wird.* (Fachwerkbauten sollten nicht mehr errichtet werden ...)

§.47.
In der Regel ist die Anzahl der Geschosse, einschließlich des Erdgeschosses, auf drei zu beschränken und ihre lichte Höhe auf 3,5 Meter anzunehmen; das Dachgeschoß ist durch Anwendung von Drempelwänden möglichst nutzbar für ökonomische Zwecke einzurichten.

§.48.
Die Räume in einer Kaserne müssen eine solche Lage zu einander erhalten, daß sie sich in einer für die Benutzung bequemen und leicht übersichtlichen Verbindung befinden.

Die zur Erfüllung dieser Bedingung erforderlichen Corridore sind in der Regel längs einer Frontwand in einer Breite von mindestens 2 Meter anzubringen.

Die Offizierwohnungen sind in dem besseren Theile des Gebäudes einzurichten, die Wohnungen für Verheirathete möglichst abgesondert von den Mannschaften. (...)

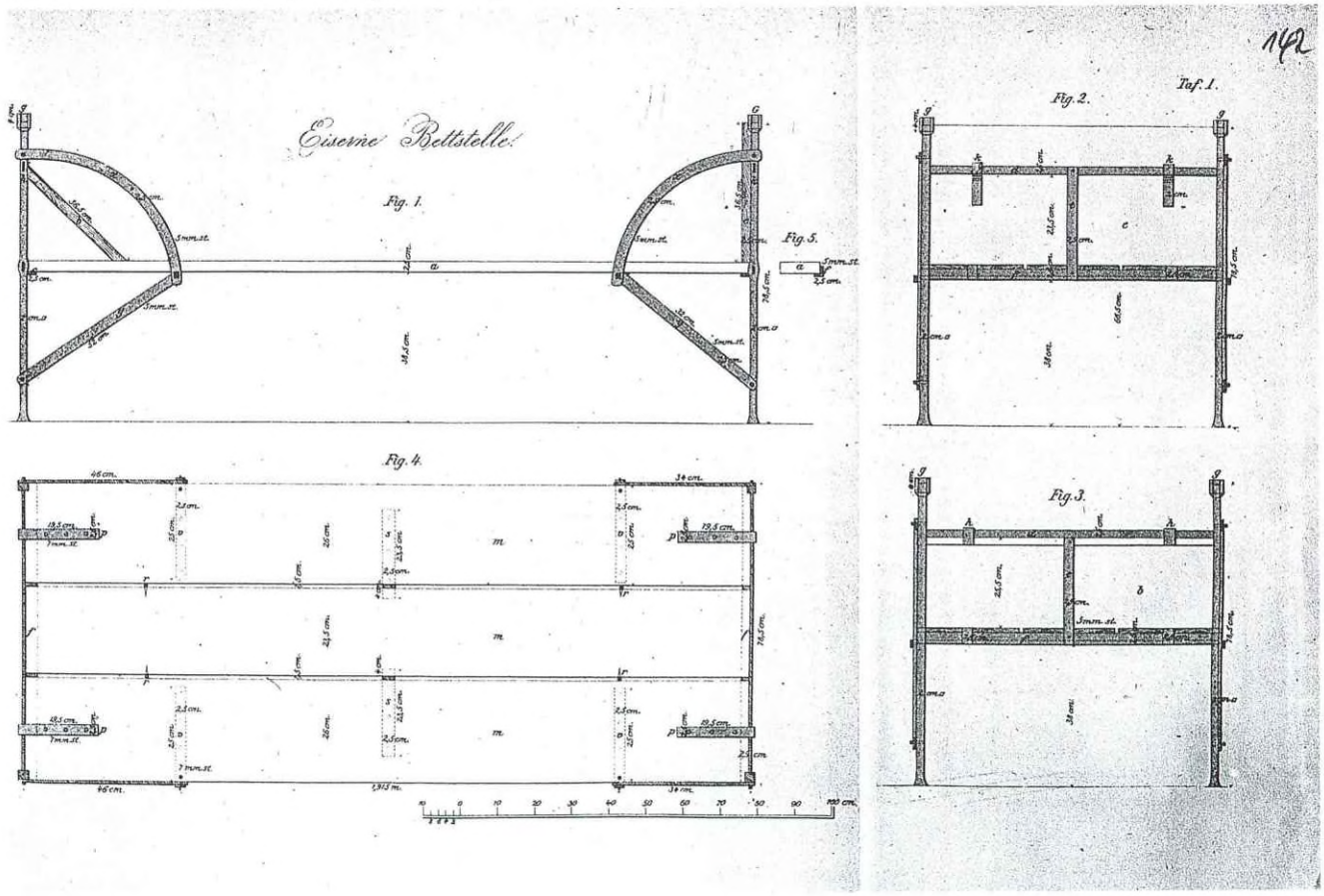
§.59.
Die Facaden neuer Kasernengebäude sind, wo das Material dazu vorhanden ist, in Rohbau auszuführen und dementsprechend der Baustyl zu wählen.

In den Corridoren, Treppenhäusern und Communicationen empfiehlt es sich, die einer Beschädigung am meisten ausgesetzten Ecken abzustumpfen oder abzurunden und mit gutem Cementputz zu versehen.

Aeußere Inschriften sind der Regel nach nicht anzubringen."[10]

[10] Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, LHA Rep. C28 I k Nr. 19, Bd.1.

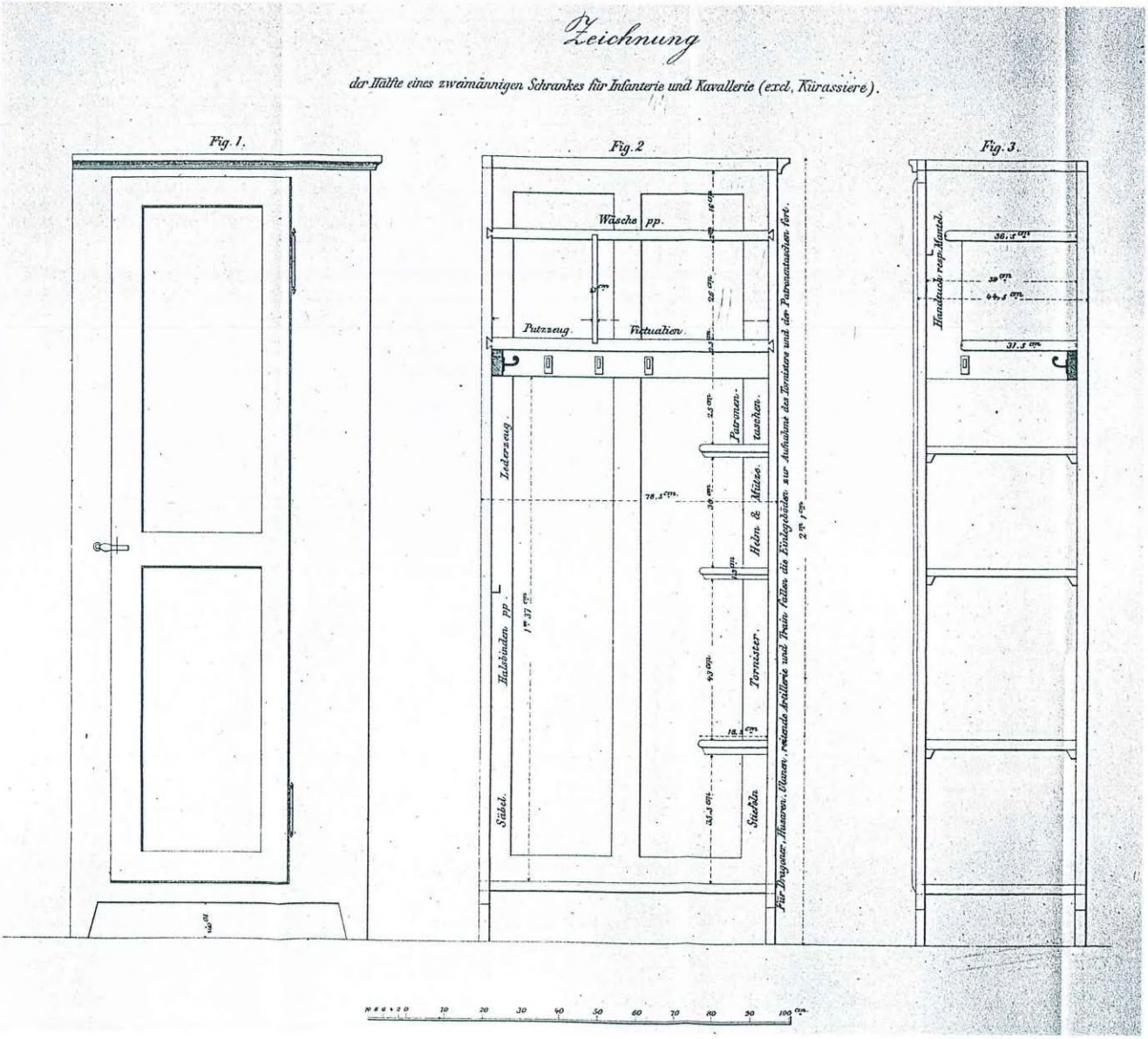
Eiserne Bettstelle für einen Soldaten, Zeichnung zur Ausrüstung der Kasernen nach den Vorschriften von 1874



Ab 1843 war nur noch ein Offizier je Kompanie zum Wohnen in der Kaserne verpflichtet. Hingegen wohnte hier ständig der Kompaniefeldwebel. Ihm stand ab 1889, da in der Regel verheiratet, eine abgeschlossene Wohnung mit Wohn- und Schlafraum und kleiner Küche zur Verfügung. Unteroffiziere erhielten erst ab 1906 eigene Stuben, vorher wohnten sie mit den Mannschaften zusammen. Im Gegensatz zu den detaillierten Regeln für die innere Aufteilung der Kasernen, gab es für die äußere Gestaltung keine Vorschriften, außer dass sie nicht verputzt, sondern als Rohbau aufgeführt werden sollten.

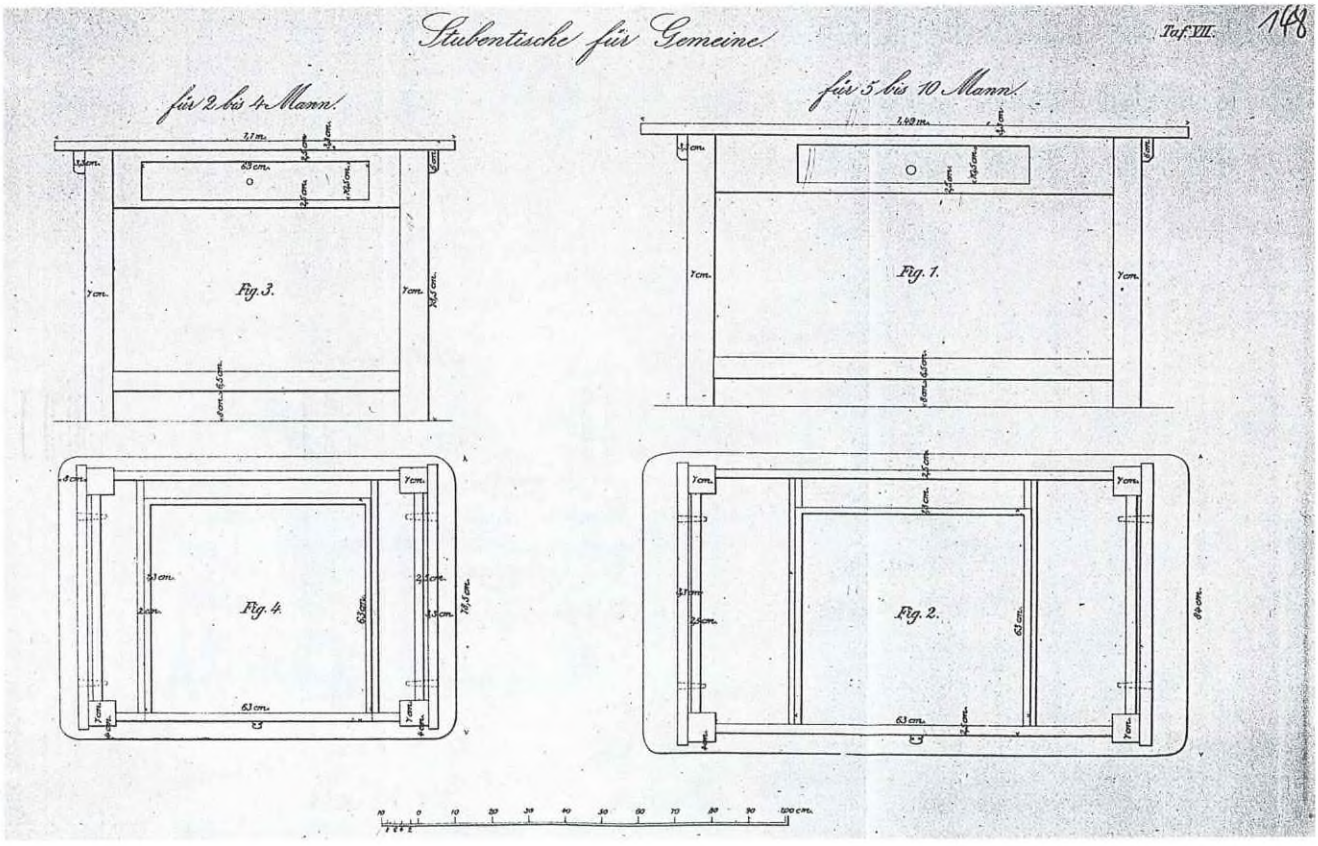
In Preußen überwogen bis zum Jahrhundertende lang gestreckte drei- bis viergeschossige Kasernen mit kurzen seitlichen Flügeln und roten oder gelben Sichtklinkerfassaden, unter teilweiser Verwendung von Werkstein. In der Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV., besonders um die Jahrhundertmitte und vereinzelt noch bis 1880 überwog eine Gestaltung in Anlehnung an den mittelalterlichen Wehrbau mit Zinnen, Schießscharten und Wehrtürmen. Es ist immer wieder versucht worden, besonders diesen Kasernen einen wehrhaften Charakter zuzusprechen. Tatsächlich sind es jedoch eher reine Funktionsbauten, gepaart mit einem gewissen Repräsentationsbedürfnis, die dem Zeitgeschmack entsprachen. Er äußerte sich an bürgerlichen Verwaltungsgebäuden ebenso wie an größeren Wohnungsbauten. In Magdeburg steht die 1900 bezogene Artillerie-Kaserne in der Friedrichstadt noch in dieser Tradition. Zum Ende des Jahrhunderts erfolgte eine Vereinfachung hin zu nüchterneren Steinbauten, ebenfalls mit unverputzten Ziegelfassaden. Diese einfachere Strömung vertritt die Trainkaserne in der Hallischen Straße.

Hälfte eines zweimännigen Schrankes für Infanterie und Kavallerie, Zeichnung zur Ausrüstung der Kasernen nach den Vorschriften von 1874



Bei den besprochenen Kasernentypen lag der Haupteingang in der Regel im Mittelrisalit oder einem hervorgehobenen Portal. Zur Überwachung des Personenverkehrs standen hier Wachen. Erst später erhielt jede Kompanie in eigenen Gebäuden separate Zugänge. Jetzt postierte sich die Wache an der Hauptzufahrt zum Kasernengelände. Im langen Mittelteil der Wohngebäude lagen immer die Mannschaftsstuben, in einer Reihe hintereinander, nach Möglichkeit zur Sonnenseite gerichtet und kompanieweise abgegrenzt. Auf der gegenüberliegenden Seite verlief ein langer Korridor. Seit 1843 gab es Anweisungen für die Ausrichtung der Gebäudeachsen, die sich bis in Wehrmachtszeiten hielten. Um die Vorteile der Sonneneinstrahlung zu nutzen und somit Heiz- und Beleuchtungskosten niedrig zu halten, sollten die Soldatenstuben nach Osten und Süden liegen

Stubentische für Gemeine, Zeichnung zur Ausrüstung der Kasernen nach den Vorschriften von 1874

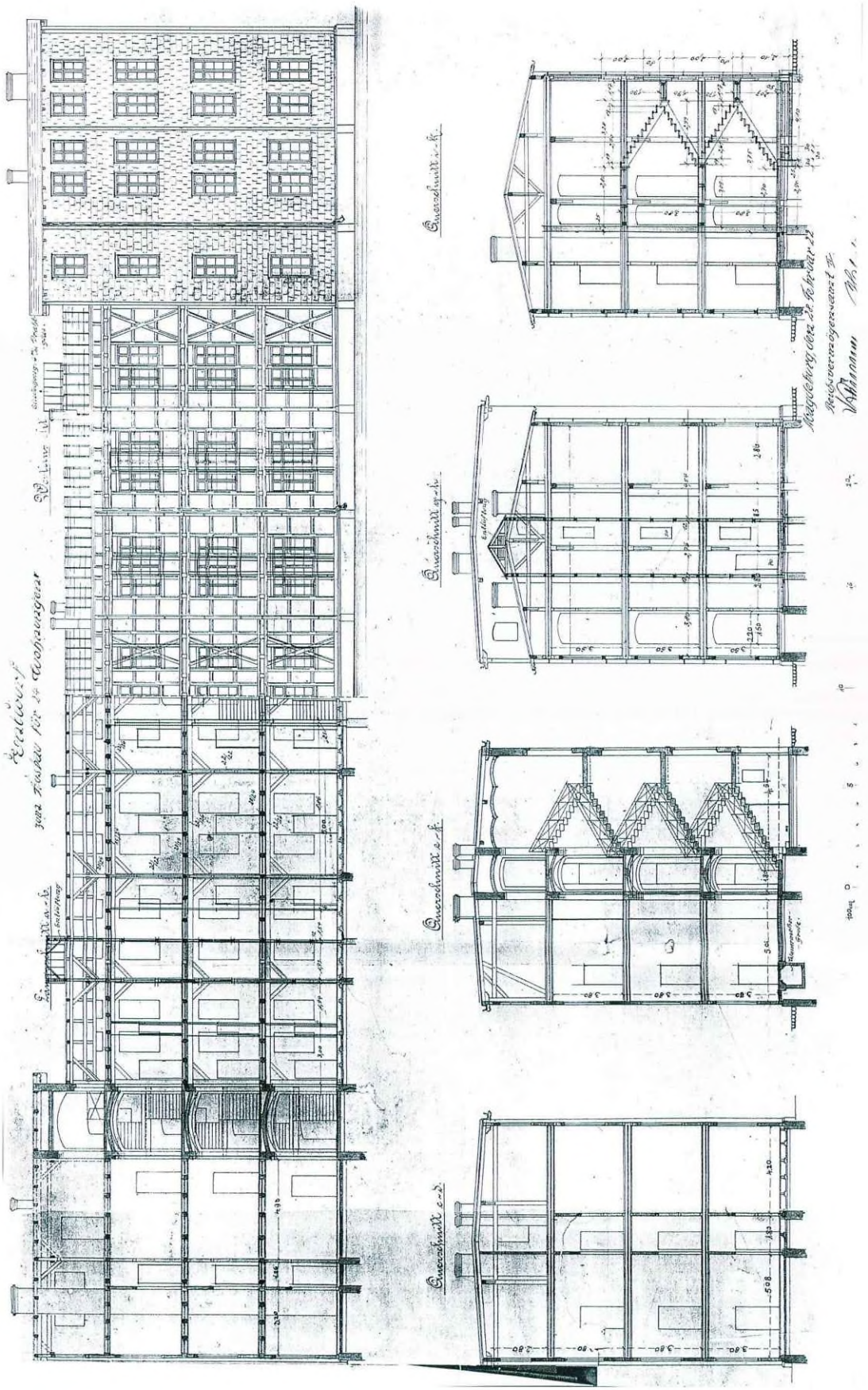


und die tiefen Stuben gekuppelte Fenster erhalten (Bogenfenster), um den Lichteinfall zu verbessern. In den Seitenrisaliten befanden sich die Wohnräume des kasernenpflichtigen Offiziers, Handwerkerstuben, Waffenwerkstätten usw. Da es noch keine Bekleidungsindustrie gab, musste sich das Militär selbst versorgen. Man benötigte Stuben für die Handwerker des Regiments, für Schneider, Schuhmacher und Sattler. Alle Funktionsräume wie Küchen, Speisesäle und Vorratsräume der Mannschaften lagen im Sockelgeschoss, die Speiseräume und Tagungsräume der Offiziere hingegen im 1. Obergeschoss. Dachgeschosse und Mezanine dienten Lagerzwecken, Bekleidungskammern etc.

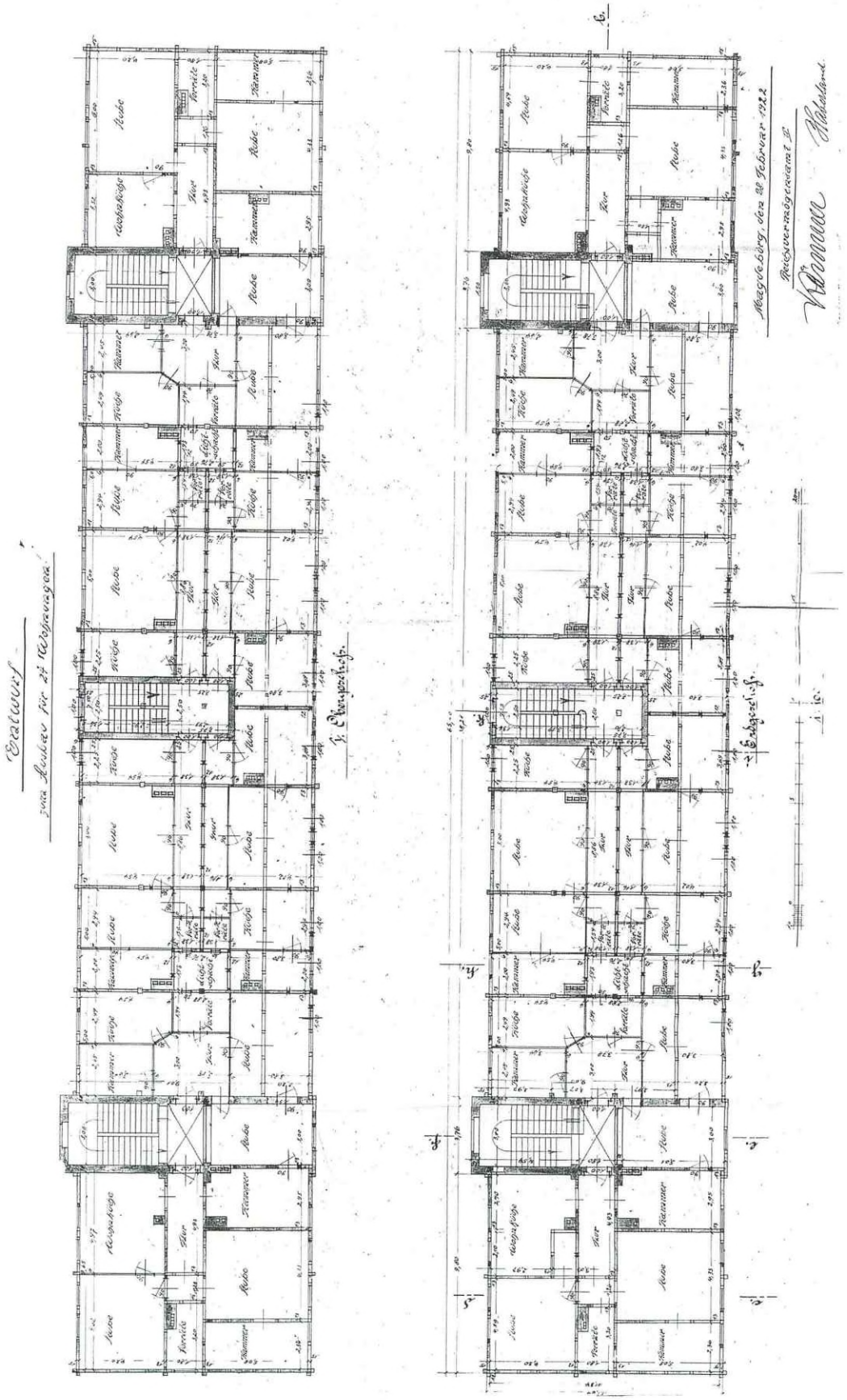
Kasernen-Baracken mit vereinfachten, länglichen Grundrissen, teilweise mit leicht erhöhten Kopfbauten und schmalen Eingangsrisaliten bestanden noch bis ins 20. Jahrhundert. Ihre einfachere, zwei- und dreistöckige Bauart äußerte sich in der Verwendung von verputztem oder unverputztem Fachwerk. Im Gegensatz zu den auf jahrzehntelange Nutzung ausgerichteten massiven Kasernen müssen die Kasernen-Baracken als eine Art ergänzende Unterbringung für die in feuchten Kasematten wohnenden Soldaten gewertet werden. Eine Sonderform innerhalb der Kasernen-Baracken sind die kurzfristig und tatsächlich nur für vorrübergehende Nutzung erbauten Wellblechbaracken. In Magdeburg stand mindestens eine Wellblechbaracke am Schroteplatz. Noch in den 1930er Jahren baute das Militär Baracken für seine Soldaten, teils sogar gänzlich aus Holz. War das Heer im Feld, übernahmen Ersatz-Bataillone die Kasernen und die Aufgaben innerhalb der Festung. Nach Rückkehr der Regimenter wurden die Ersatz-Bataillone aufgelöst.

Nach 1850 wurde die Regimentskaserne durch die Bataillonskaserne abgelöst und ihre Größe somit

1883/84 für die Infanterie errichtete Kasernen-Baracke F in der Magdeburger Friedrichstadt, Zeichnung von 1922 zwecks Umbau zu Familienwohnungen, Ansicht und Querschnitte



1883/84 für die Infanterie errichtete Kasernen-Baracke F in der Magdeburger Friedrichstadt, Zeichnung von 1922 zwecks Umbau zu Familienwohnungen, Grundrisse

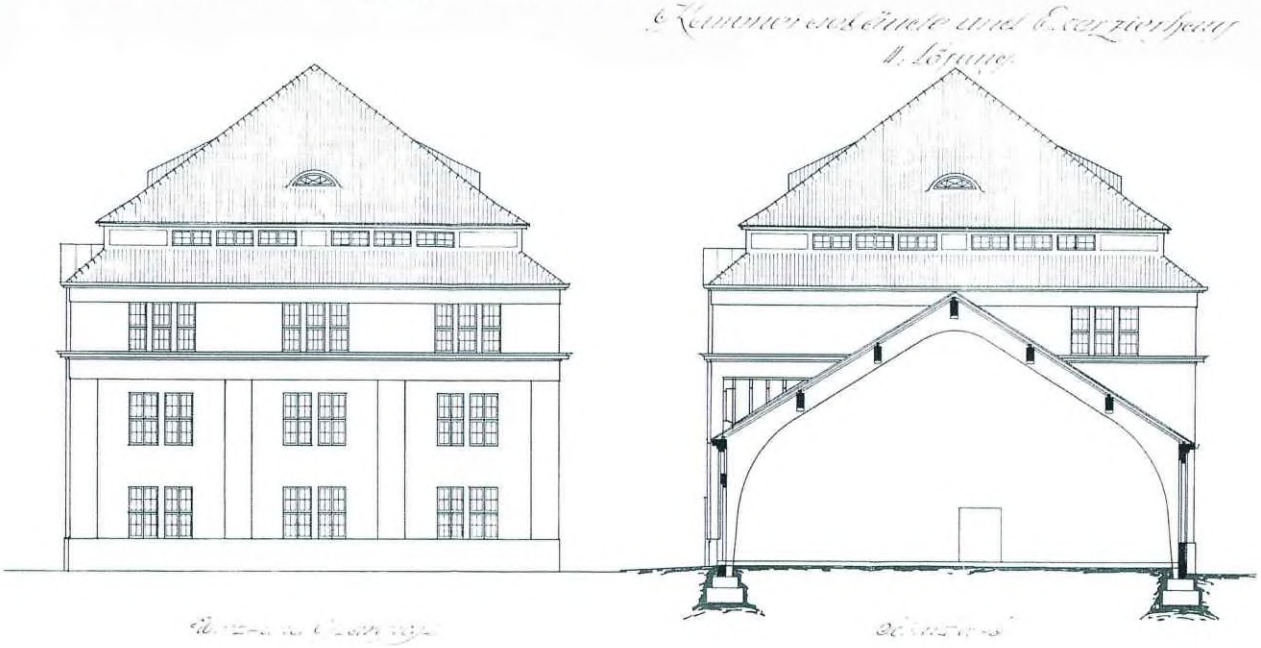


reduziert. Weil sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die militärischen Anforderungen an Festungen entscheidend änderten, ging vielen Städten der Festungscharakter verloren. So überlebte sich die besondere und für die Festung spezifische Bauform der Defensionskaserne. Die grundlegende Umgestaltung der Kriegstechnik und das Aufkommen weit tragender Feuerwaffen führte, wo aus Platzgründen möglich, zu einer Trennung von Verteidigungsanlage und Truppenunterkunft.

Um den Rahmen der Kasernenbauten nicht zu sprengen und übersichtlicher zu gestalten, begann ab 1885 die bauliche Ausgliederung von einzelnen Funktionsbereichen, den Stabs-, Versorgungs- und Verwaltungseinrichtungen. Es entstanden separate Wirtschafts-, Werkstatt-, Kammer- und Stabsgebäude sowie Familienhäuser und Offiziersheime. Anstelle der bisherigen Bataillonsunterkunft trat das Einfach- oder Doppelkompaniewohngebäude. Hiermit nahm der Flächenbedarf für Kasernenbauten natürlich enorm zu. Die meist um einen Exerzierplatz angeordneten Komplexe galten nun als Kennzeichen moderner Militärunterkünfte. Die Größe der Anlagen und das umfangreiche Gebäudeprogramm wuchsen, obwohl man sich üblicherweise auf die Unterbringung des kleinsten militärischen Verbandes, auf ein Bataillon (Infanterie, Pioniere) oder eine Abteilung (Artillerie, Panzer, Panzeraufklärer) mit den jeweiligen Kompanien beschränkte. Seltener fasste eine Kaserne ein ganzes Regiment zusammen. Neben den bereits aufgelisteten Baulichkeiten gehörten zur Kaserne das Exerzierhaus, manchmal zugleich Turnhalle, die Waffenmeisterei, Ställe, Schwerkranken- und Absonderungsställe, ein Reithaus mit Kühlstall, eine Beschlagschmiede, Patronen- und Munitionshäuser, Heergeräteschuppen, Wagenhäuser, Hundezwinger, Gas- und Entseuchungsräume, Gebäude für Verwaltungszwecke (Waschanstalt, Lagerhäuser usw.), außerdem bei technischen Truppen Kraftfahrzeugwerkstätten, Kraftfahrzeughallen, Tankanlagen, Tankstellen usw.

Diese Entwicklung wird auch als Wechsel vom 1. Zentralisationssystem zum 2. Dezentralisationssystem bezeichnet. Hierbei versteht man unter 1. die Unterbringung nicht nur der Mannschaften, sondern auch aller sonstigen zu einer Kasernierung benötigten Räume wie Küchen, Vorratskammern, Kantinen, Bekleidungskammern, Geschäftszimmer, Werkstätten, Wohnungen für Verheiratete, Krankenstuben, Wachen usw. in einem einzigen Gebäude. 2. bezeichnet hingegen die Verteilung der Mannschaften auf mehrere Gebäude und die Trennung aller Verwaltungs-, Wirtschafts- und sonstigen Räume von den Wohnhäusern der Mannschaften.[11] Für alle Truppenteile eines gemeinsamen Standortes unterhielt das Militär, wie schon in den alten Garnisonen, gemeinschaftlich genutzte Standortwaschanstalten, -wachen und -arrestanstalten, Standortkirchen und Begräbnisplätze sowie teils auch Standortbadeanstalten oder Standortlazarette außerhalb der Kasernenanlagen. Der Berufssoldat sollte vom allgemeinen Arbeitsdienst möglichst befreit werden, um sich voll auf seinen Dienst und die Ausbildung für einen späteren Zivilberuf konzentrieren zu können. Als Wohnstätte des Soldaten für einen längeren Zeitraum sollten höhere Anforderungen an die Wohnlichkeit und die Gesundheit gestellt werden.

Encke-Kaserne, West- und Ostansicht des Kammergebäudes mit Querschnitt durch das Exerzierhaus



Nach 1900 ist eine Veränderung innerhalb der Kasernenarchitektur festzustellen. Mit Abwendung von der reinen Ziegelarchitektur werden große Putzflächen, Fachwerk und Natursteine einbezogen, den Wandlungen im Wohnungsbau entsprechend. Anfang des 20. Jahrhunderts erwachte die Forderung nach verstärkter künstlerischer Freiheit für den Architekten im Kasernenbau, da dieser schon von seiner Größe her besonders stadtbildprägend wirke (1910 Berlin Allgemeine Städtebau-Ausstellung).[12] Tiefgezogene Dachlandschaften, Doppelmannschaftshäuser und mehr Wohnlichkeit sind die Charakteristika der neuen Kasernenarchitektur, obwohl die kompakte, mehrgeschossige Bauweise die Regel blieb.

Die Garnison-Gebäudeordnung von 1899 bezeichnet den zweiten wichtigen Punkt im Kasernenbauwesen. Diese Vorschrift fasste alle bisher wichtigen Bestimmungen zusammen und regelte außerdem erstmals die Lage der Bauplätze in „gesunder und freier Lage", fern von Fabriken, nebeligen Niederungen und Friedhöfen und geschützt gegen Nord- und Ostwinde. Hieraus ergab sich zwingend eine Stadtrandlage, welche die Anmarschwege zu den außerhalb der Städte liegenden Übungsplätzen verkürzte. Somit setzten sich im 20. Jahrhundert von der urbanen Umgebung abgegrenzte Kasernenanlagen durch, bestehend aus einer Reihe von Einzelgebäuden. Bei Neubauten galten für die Größe von Kasernenanlagen in den 1930er Jahren folgende Richtwerte:[13]
für ein Infanterie-Bataillon 2,5 – 3,5 ha,
für ein Eskadron Kavallerie 1,5 – 2,5 ha,
für zwei Eskadronen Kavallerie 3 – 4,5 ha,
für eine Artillerie-Abteilung 2 – 4 ha,
für ein Pionier-Bataillon 2,5 – 4,5 ha.

Für die übrigen technischen Truppen wie Nachrichten-, Fahr- und Kraftfahrtruppen galt der Bedarf als Grundlage für die Grundstücksgröße. Mannschaftsunterkünfte erhielten in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg aus Gründen der Kostenersparnis Mittelflure, beidseitig mit Stuben zu vier Mann (pro Mann mit einer Grundfläche von 7 m² berechnet), im Gegensatz zu der bislang üblichen Bauweise mit einem seitlich angelegten Flur und mit einer wesentlich höheren Belegungszahl pro Stube. Die Lichtzuführung der Flure regelten Fenster an den Stirnseiten, Treppenhäuser und ein mittlerer Lichtflur. Seit der Zeit kurz vor dem Ersten Weltkrieg sollten generell auf jeder Etage Waschräume und Toiletten eingebaut werden. Die Fortschritte der Militärtechnik sowie die Spezialisierung der Truppenteile brachten neben den eigentlichen Unterkünften diverse Nebenbauten hervor und veränderten die Standorte der Kasernen. Während sie bisher oftmals dicht neben den großen Städten an deren Ausfallstraßen lagen, suchte man in der Aufrüstungsphase vor dem Zweiten Weltkrieg abgelegene Standorte außerhalb kriegsgefährdeter Großstädte.

Wasmuth's Lexikon der Baukunst 1931 beschreibt unter dem Stichwort Militärbauten ausführlich für die Reichswehr gültige Merkmale im Kasernenbau sowie die seinerzeit üblichen Gebäudetypen. Details der Ausstattung, die uns heute selbstverständlich erscheinen, sind hier noch als besonders aufgeführt. Die im folgenden Text zitierten Passagen sind dem Lexikon entnommen.[14]

„Die deutsche Kasernenanlage besteht aus einer Reihe von Einzelgebäuden mit verschiedenartigem Verwendungszweck und wird von ihrer Umgebung abgeschlossen. Der Größe nach sind die Kasernen neuerer Art in der Regel für die Unterkunft je eines Bataillons oder einer Abteilung bemessen, in Sonderfällen, bei technischen und Spezialtruppen werden auch kleinere Einheiten in einer besonderen Anlage untergebracht. Früher wurden Kasernen bis zu Regimentsgröße gebaut."[15]

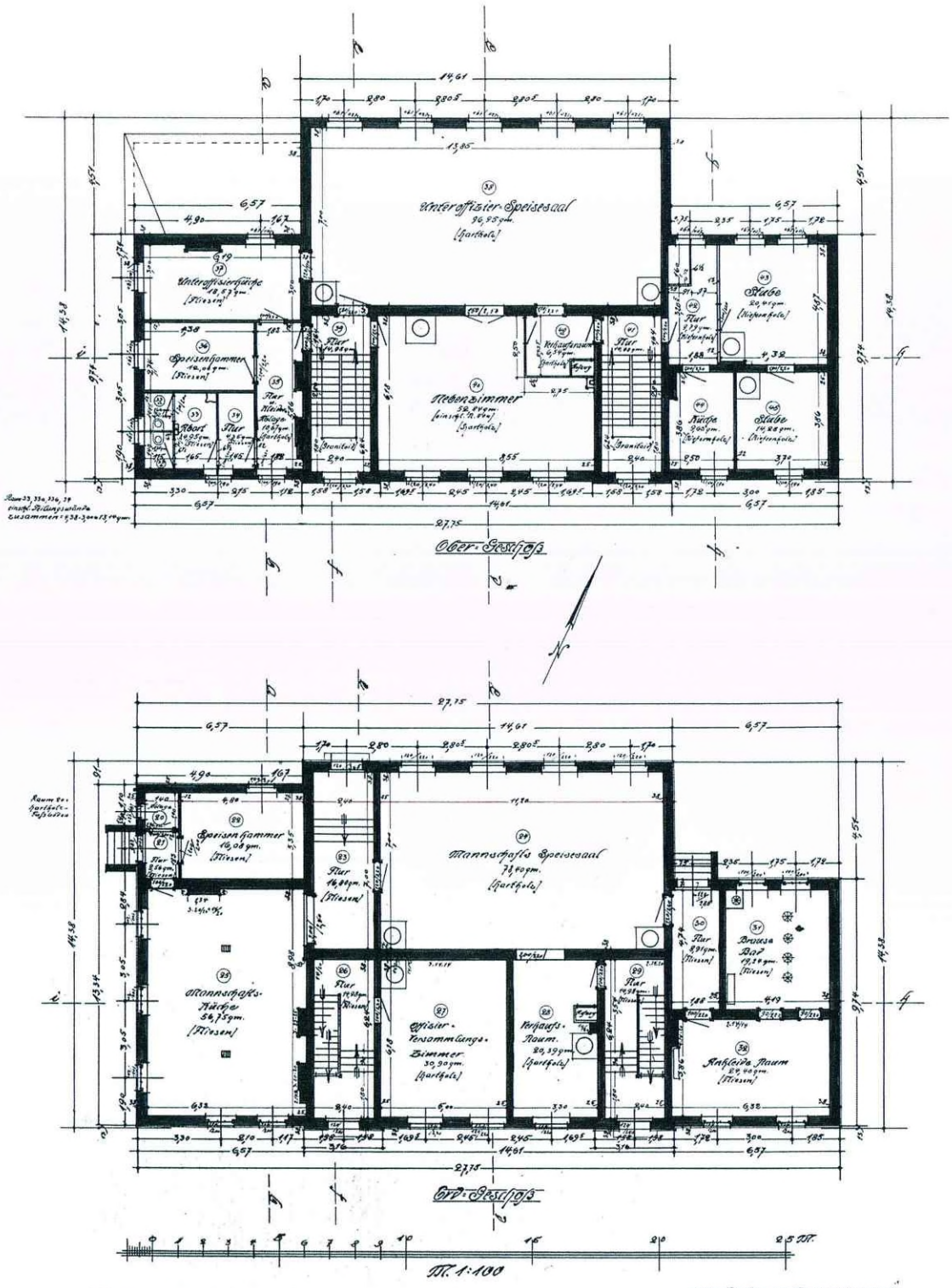
Mannschaftshäuser

„Das Mannschaftshaus wird bei Neubauten in der Regel nur für Kompagniegröße bemessen. Zur Kostenersparnis werden 2,5 m breite Mittelflure angelegt mit Lichtzuführung an den Kopfseiten und in der Mitte durch Treppenhäuser und Stichflure. Feldwebel erhalten 14 m² große Einzelzimmer. Die Wohnfläche für einen Unteroffizier beträgt 10 m², jüngere Offiziere erhalten Gemeinschaftsstuben, ältere Einzelzimmer. Für den Mann ist eine Grundfläche von 7 m² festgesetzt, die Stube wird in der Regel mit 4 Mann belegt. Die Stuben sind 3,20 m i. L. hoch; die Fußböden erhalten Dielenbelag aus Hart- oder Weichholz, die Wände werden mit Leimfarbe gestrichen. Zur Belüftung erhalten einzelne obere Fensterflügel Kippverschluß. Gewehrnischen werden in den Stuben in der Türwand angeordnet.

Für die Körperreinigung sind besondere Wasch- und Duschräume in jedem Stockwerk der Belegungszahl entsprechend eingebaut, getrennt für Unteroffiziere und Mannschaften. Zur Verhütung von Krankheitsübertragungen sind Versuche mit dem Waschen unter fließendem Wasser im Gange. Durch besonders geformte Brauseköpfe mit regelbaren Einstellhähnen läßt sich erreichen, daß der Wasserverbrauch (1 l / min) äußerst gering wird. Im gleichen Raum sind Duschen

[11] Der große Brockhaus, Bd. 9, Leipzig 1931, S. 770 f.
[12] Kaiser, S., Das deutsche Militärbauwesen, Untersuchungen zur Kasernierung deutscher Armeen vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg, Lahnstein 1994 (Diss.), S. 83.
[13] Entnommen aus: Wasmuth's Lexikon der Baukunst, Band 3, Berlin 1931, S. 622.
[14] Wasmuth's Lexikon der Baukunst, Band 3, Berlin 1931, S. 620 – 624.
[15] Wasmuth's Lexikon der Baukunst, Band 3, Berlin 1931, S. 622.

1914, Grundrisse des Wirtschaftsgebäudes der Sixt-von-Armin-Kaserne in der Friedrichstadt, Zuckerbusch





Ansicht von Süden.

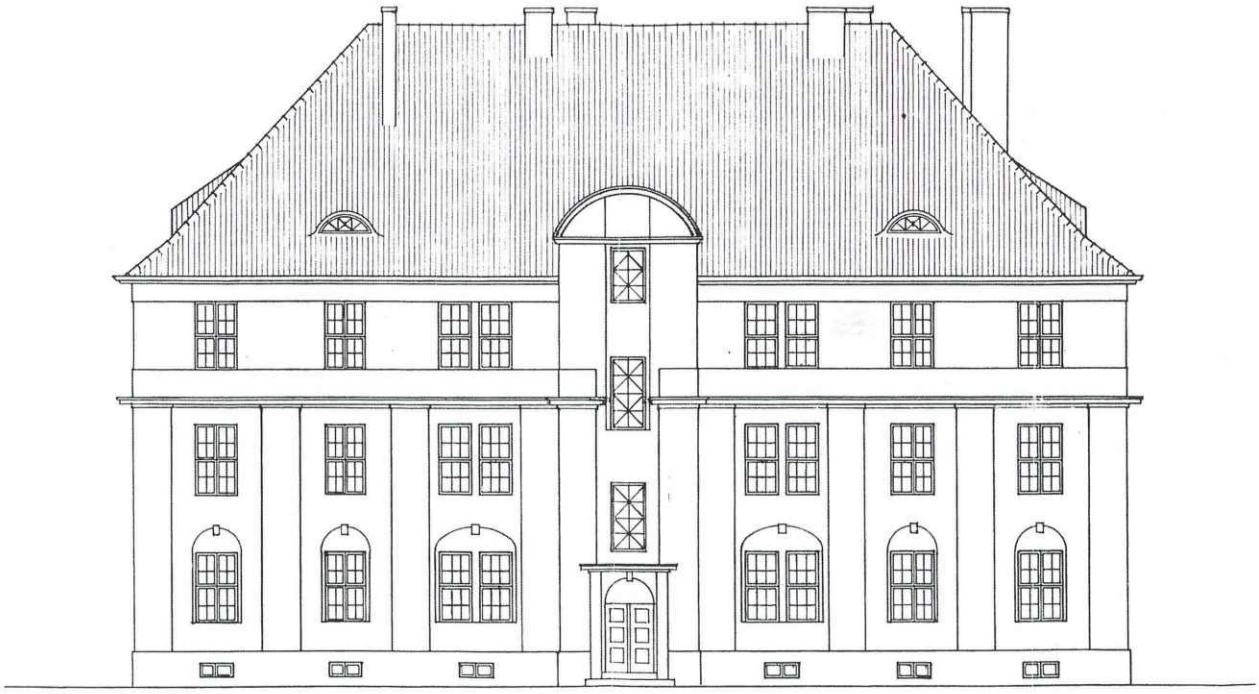
Familienhaus der Sixt-von-Armin-Kaserne, Zuckerbusch, Grundriss 1914

Encke-Kaserne, Westansicht des Stabshauses, 1913

Standort: Magdeburg

Neubau einer Reservemeuterei für das Füs
Bataillon (Hauptbauausführer) Fis

Stabshaus.



Westansicht

der Verordnung von 1889 sollte eine Wohnung für einen Feldwebel aus einer Wohnstube von ca. 22 m² und einer stets mit einem Ofen versehenen Schlafstube von 15 m² sowie einer Küche von 6 – 7 m² bestehen, zusammen etwa 45 m². Wegen der teilweise sehr großen Ausmaße der Familienhäuser regelte die Garnison-Gebäudeordnung von 1911 eine Beschränkung auf zwei bis drei Geschosse mit nicht mehr als sechs Wohnungen pro Gebäude. Dies sollte den Baukörper und sein soziales Gefüge überschaubar erhalten. Gewöhnlich gruppierten sich Familienhäuser zusammen mit den Mannschaftsunterkünften um einen zentral gelegenen Exerzierplatz.

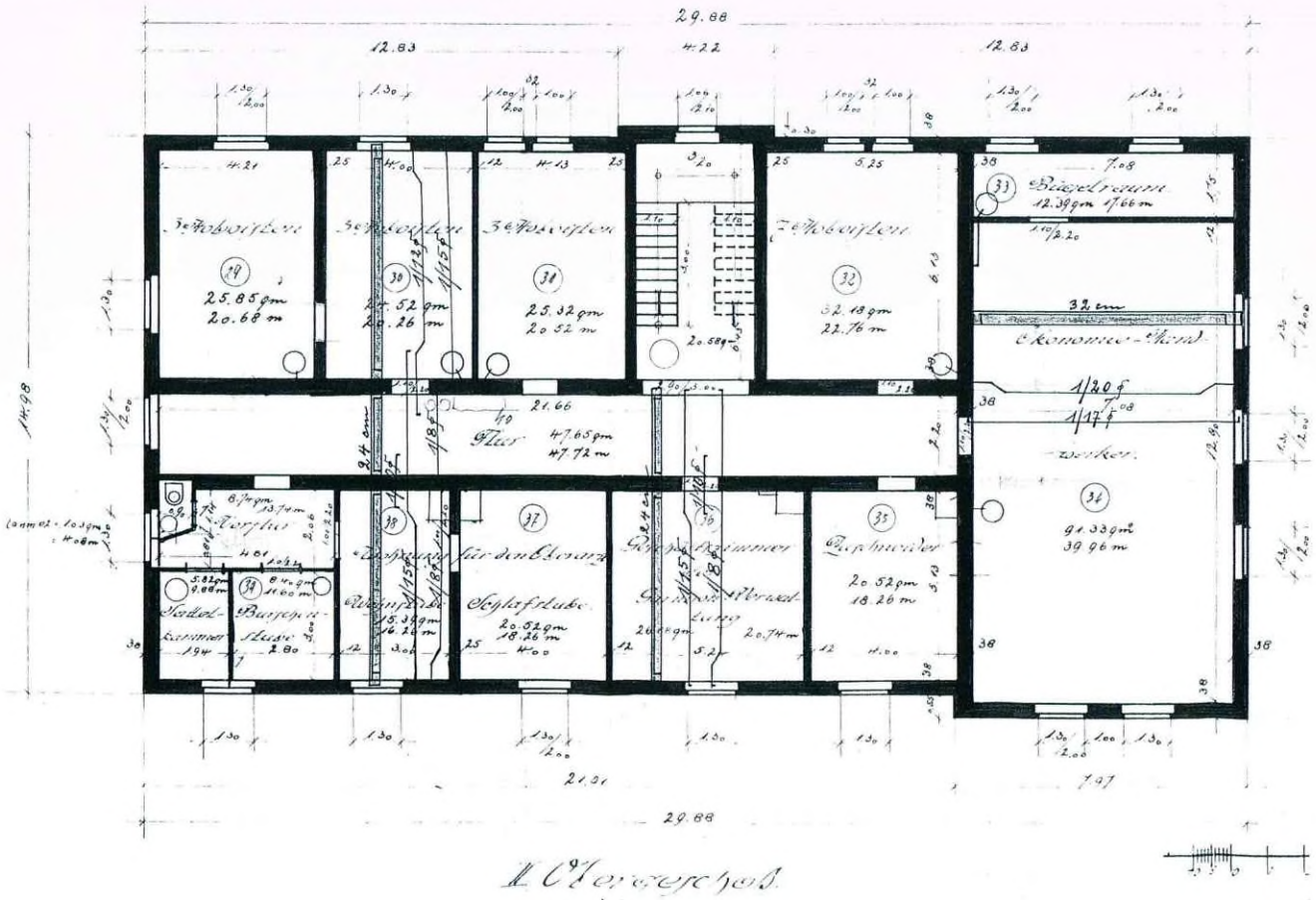
Stabshaus

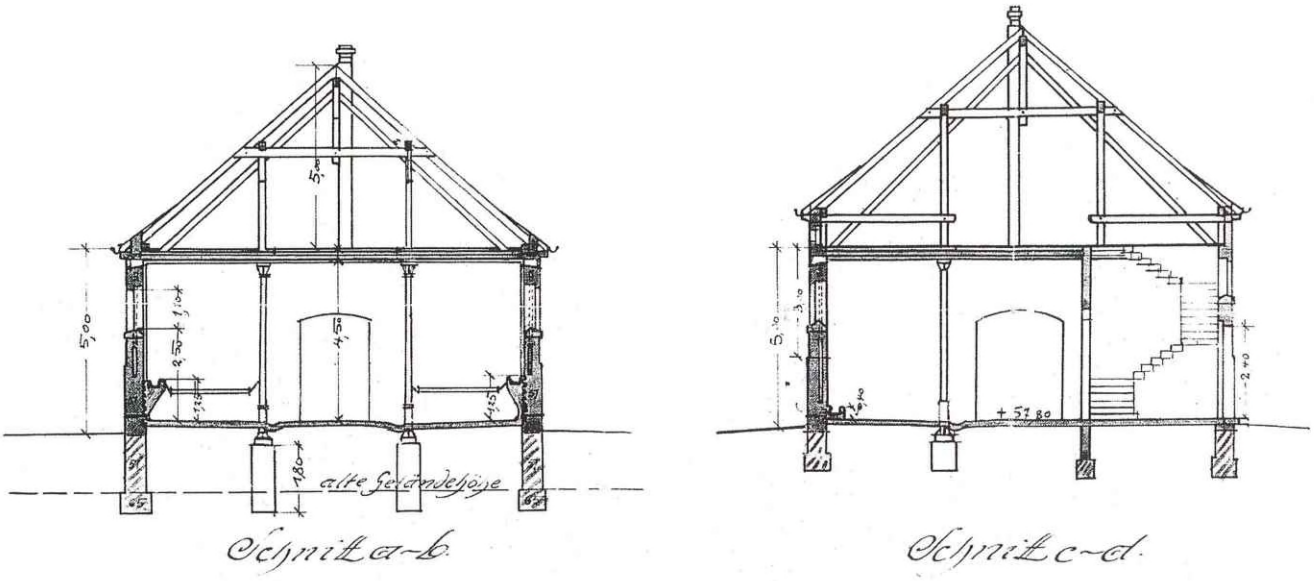
„Das Stabshaus mit den Geschäftszimmern für Stab und Verwaltung und der Truppenkrankenstube liegt in der Nähe des Haupteingangs zur Kaserne. Von der entsprechend gelegenen Wachstube aus wird der Ein- und Ausgangsverkehr überwacht. Neben der Wachstube sind Kassengelaß, Patronengelaß und einzelne Arrestzellen angeordnet. Vielfach befinden sich im Stabshause auch die Räume für den bürgerlichen Unterricht, soweit dafür kein besonderes Gebäude notwendig wird.“

Ställe

„Die Pferde werden in zweireihigen, 3,50 – 4,20 m i. L. hohen Ställen mit den Köpfen gegen die Längswände aufgestellt, neuerdings sind Versuche mit vierteiligen Ställen gemacht worden. Jeder Stall wird in Abteile, im allgemeinen für nicht mehr als 50 Pferde unterteilt, Zwischenflure sind 3 – 4 m breit. Der Pferdestand ist 3,25 m einschließlich des Krippentisches lang und 1,60 m bei leichten, 1,65 m bei schweren Zugpferden breit. Wandstände werden stets 1,75 m breit angelegt. Die Stallgasse zwischen den Standreihen ist 3 – 4 m breit. Für die Bauart von Fenster, Tür, Krippentisch, Standsäule und Trennbaum usw. bestehen besondere Musterblätter. Besondere Sorgfalt wird auf gute Lüftung gelegt durch Kippflügel, Dunstschlote an den Decken und Luftzüge unmittelbar unter der Decke in den Außenwänden. Für leichtkranke Pferde sind besondere Abteile vorhanden, schwerkranke werden in Schwerkranken- und Absonderungsställen eingestellt.“

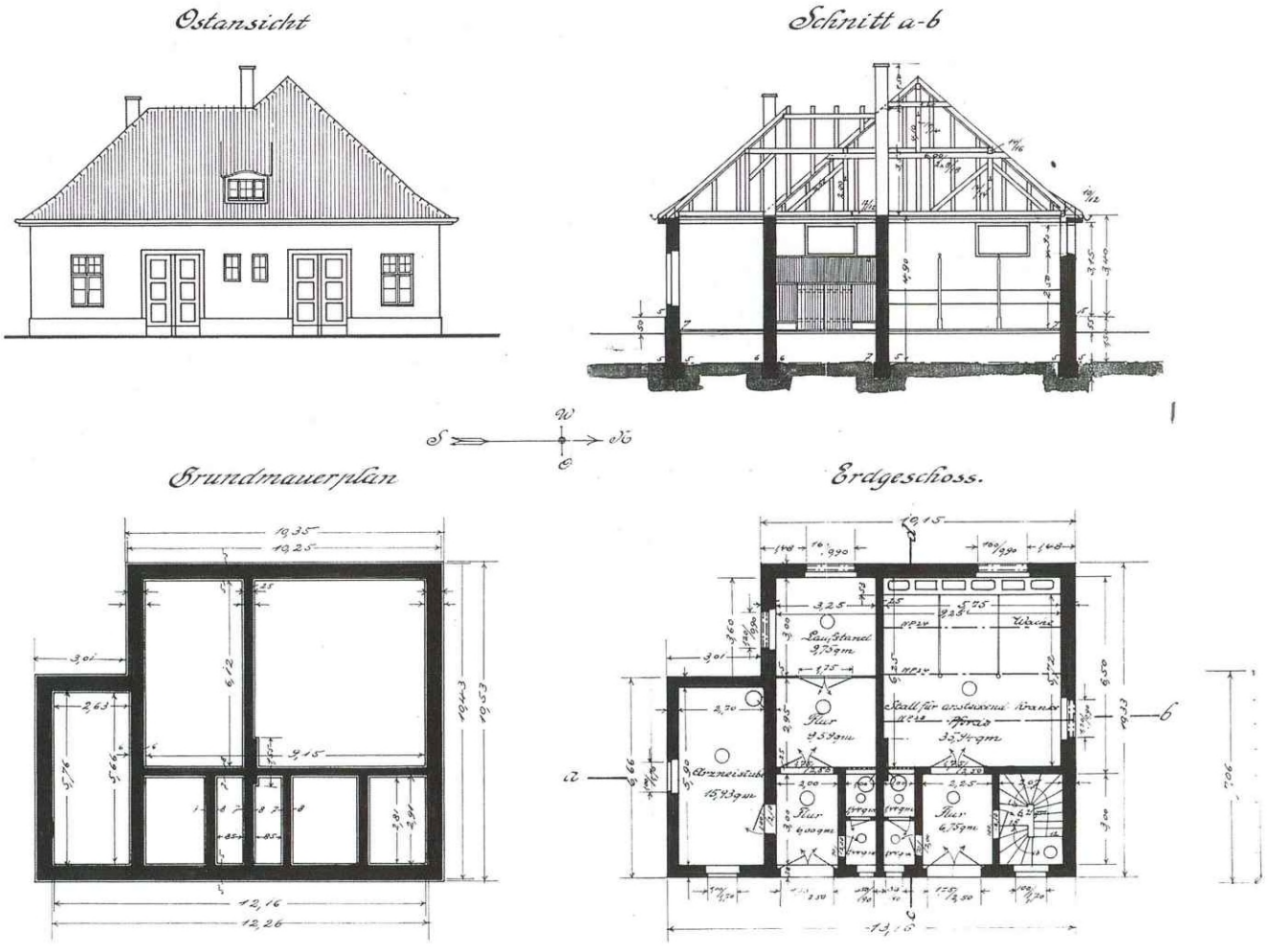
Encke-Kaserne, Grundriss des Stabshauses, 1913, 2. Obergeschoss, das Gebäude wird anders als die Mannschafts- und Familienhäuser durch einen Mittelflur erschlossen.





Encke-Kaserne, Querschnitte durch den ca. 143 m langen Stall, 1912

Encke-Kaserne, Krankenstall, 1912, Ansicht von Osten, Querschnitt, Fundamentplan und Grundriss



Reithäuser

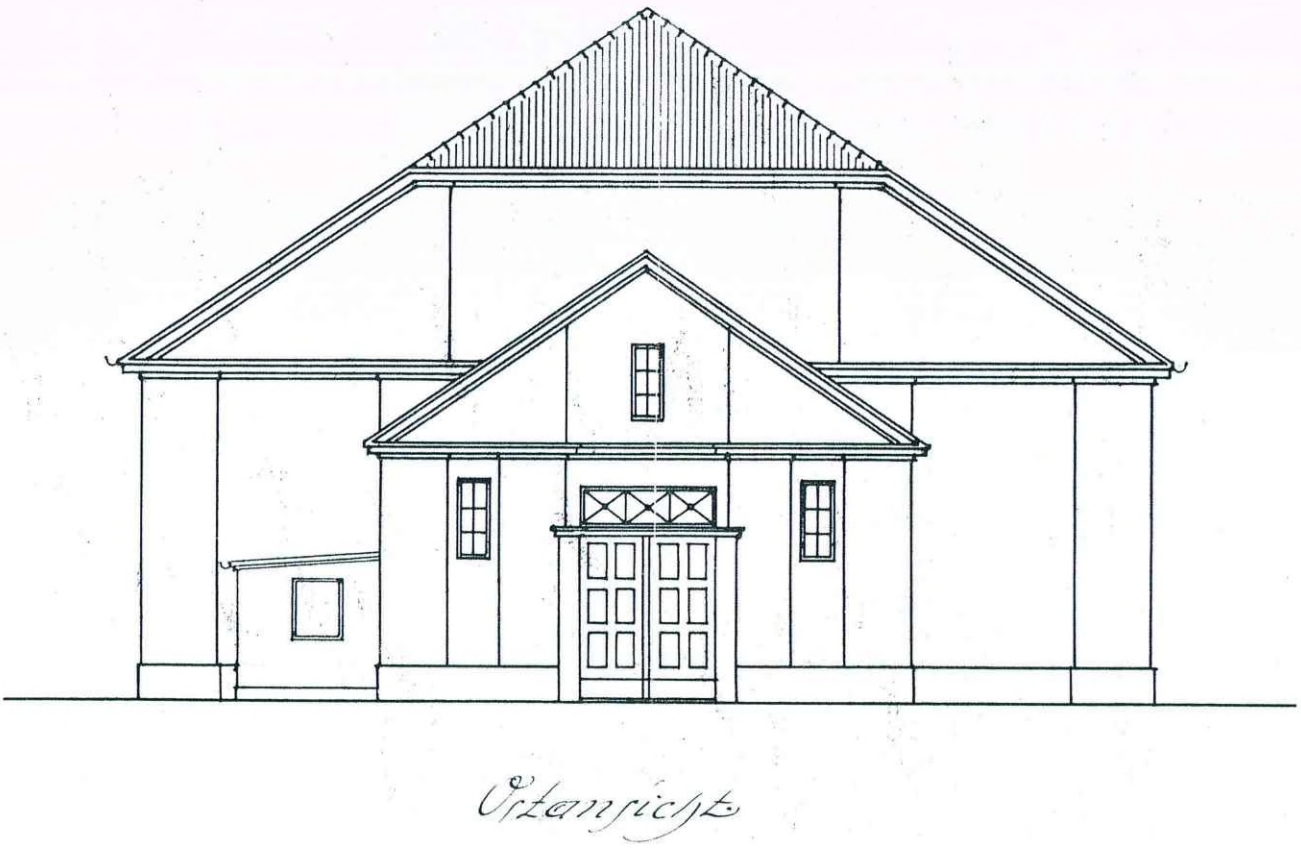
„Reithaus mit Kühlstall. Ein Reithaus für Kavallerie und reitende Batterien ist 42 x 21 m groß, für die übrigen Truppenteile 37 x 17 m; es ist innen an der Außenwand etwa 4,50 m i. L. hoch. Der Kühlstall zur Aufstellung der Pferde der einzelnen Reitabteilungen vor und nach der Bewegung wird in der Regel mit Standraum für 18 Pferde angelegt, die Standfläche für ein Pferd beträgt 0,90 x 3,0 m."

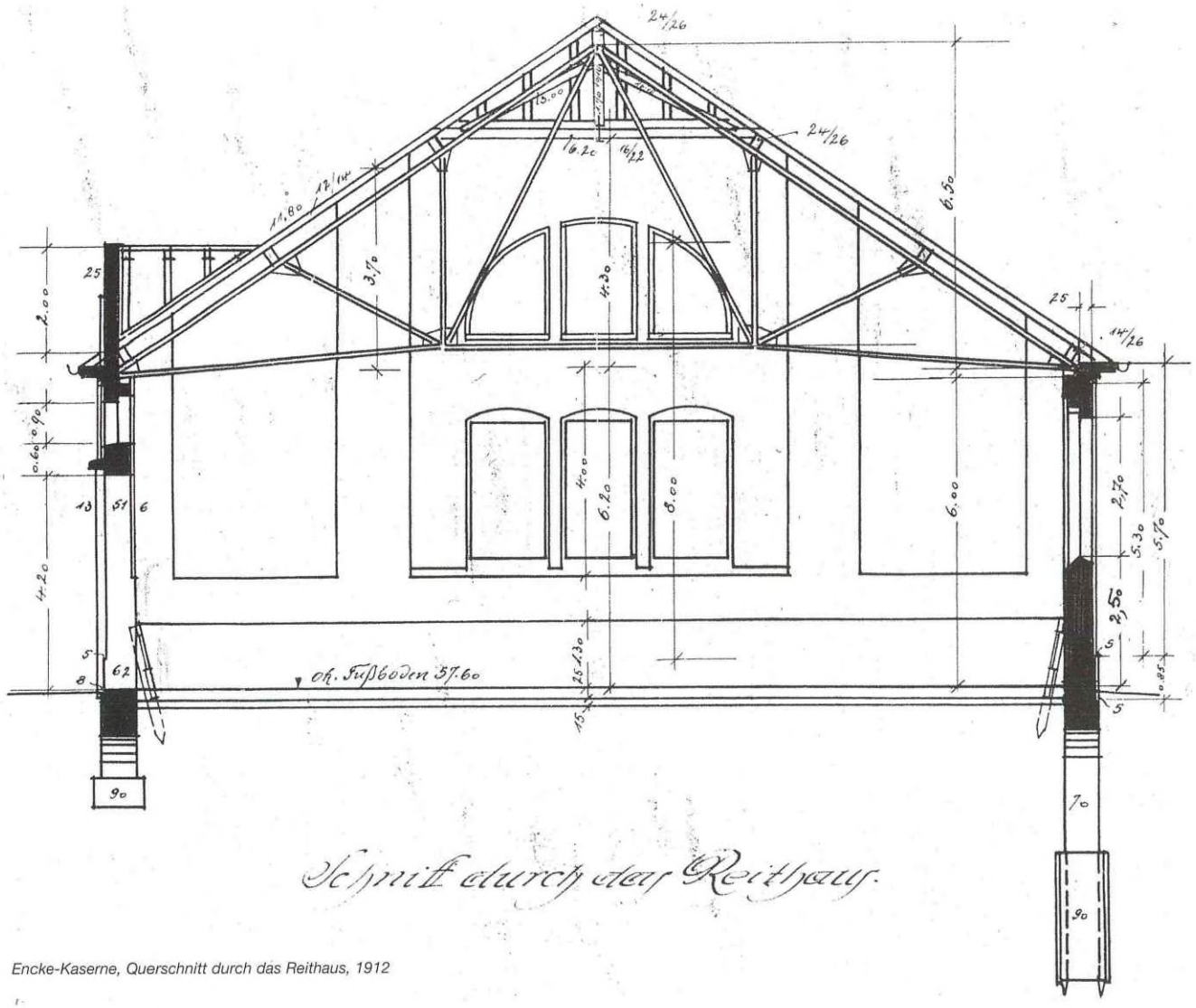
Sonstiges

„Kraftfahrtechnische Bauten. Bei den Kraftfahrzeughallen besteht im allgemeinen die dienstliche Notwendigkeit, jedes Fahrzeug sofort einzeln herausnehmen zu müssen. Das führte zu einreihigen, langgestreckten Hallen bei den schweren Fahrzeugen, kleinere leichte Fahrzeuge werden in zwei Reihen hintereinander aufgestellt. Die Instandsetzungswerkstätten dienen gleichzeitig als Lehrwerkstätten für die Ausbildung zum bürgerlichen Beruf. Die Werkstatt enthält im Inneren eine 7 m hohe, je nach Anzahl der zugehörigen Truppenteile 250 – 500 m² große Werkhalle mit elektrischem Laufkran. Die Maschinen stehen in einem niedrigen nach der Werkhalle zu offenen Anbau. Soweit einzelne Arbeitsvorgänge eine Absonderung vom Hauptbetrieb erfordern, liegen sie in Einzelwerkstätten. Der Betriebsstoff wird in schutzgaslosen Tankanlagen aufgespeichert mit möglichst einfach zu bedienenden Apparaturen.

An den Kasernenhöfen werden – je nach der Waffengattung – Exerzier-, Übungs- und Appellplätze, Park-, Waschplätze und Fahrbahnen, Reitplätze und Sprung-

Encke-Kaserne, Ostansicht des Reithauses, 1912





Encke-Kaserne, Querschnitt durch das Reithaus, 1912

gärten, Turnplätze und Hindernisbahnen, Sportplätze mit Aschenlaufbahn, Rasenplatz, Hoch- und Weitsprungplätze angelegt." Eine Umwehrung schließt die ganze Kaserne von der Umgebung ab.

Während die Garnison-Gebäudeordnung noch einen Raum pro Mann von 4,5 m² vorsah, gab es bei der Wehrmacht andere Vorgaben: für jeden Unterkunftspflichtigen inklusive Doppelstockbett, Spind und sonstiger Raumausstattung 6 m², über 9 – 14 m² für den unverheirateten Unteroffizier und 35 m² für den unverheirateten Offizier. Mit der Aufrüstungspolitik der Nationalsozialisten entstanden Hunderte von neuen Kasernenbauten. 1934 – 1938 errichtete die Heeresbauverwaltung 532 neue Kasernenanlagen mit 2.500 Mannschaftshäusern, zusätzlich Offiziersheime, Lazarette, Bekleidungsämter, Lager und Truppenübungsplätze usw. Darüber hinaus erhielten verheiratete Wehrmachtsangehörige in Kasernennähe bis 1939 31.200 Wohneinheiten.[17] Diese enorme Bautätigkeit bewirkte eine weitgehende Normierung und eine Typisierung der Bauten. Mit einem Erlass des Reichswehrministers vom 24.1.1934, betitelt *„Richtlinien als Anhalt für den Neubau von Mannschaftshäusern, Stabshäusern und Wirtschaftsgebäuden"*, waren bis ins Detail gehende bauliche Grundlagen vorgegeben. Die Gebäudelänge variierte zwischen 50 und 85 m, je nach Kompaniestärke. Bei einem Gebäude mit bis zu 50 m Länge reichten ein Eingang und ein Treppenhaus aus, längere Häuser bekamen aus baupolizeilichen Gründen je zwei Eingänge und Treppenhäuser. Ein großer Teil der 1936/37 errichteten Mannschafts- und Stabsgebäude erhielt Walmdächer, Satteldächer traten erst ab 1938 in den Vordergrund.[18] In den Stabshäusern befanden sich die zur Führung der Truppe notwendigen Büroräume, das Krankenrevier

[17] Schmidt, W., Nutzung und Bauform von Kasernenbauten in den dreißiger Jahren, in: Militärbauten und Denkmalpflege, Arbeitshefte der rheinischen Denkmalpflege, H. 54, Essen 2000, S. 36.

[18] Schmidt, W., Nutzung und Bauform von Kasernenbauten in den dreißiger Jahren, in: Militärbauten und Denkmalpflege, Arbeitshefte der rheinischen Denkmalpflege, H. 54, Essen 2000, S. 44.

sowie im Erdgeschoss die Wache mit Arrestzellen. Äußerlich unterschieden sich die Stabsgebäude bis auf verhaltene Akzente von den Mannschaftshäusern kaum. Die ein- und zweigeschossig gehaltenen Wirtschaftsgebäude orientierten sich an der halben Mannschaftsstärke der Kaserne und konnten normalerweise durch einen dreiflügeligen Eingangsbereich an der Längsseite betreten werden. Bestrebungen, baukünstlerisch die Kasernen aufzuwerten und einzelne Gebäude mit „Kunst am Bau" zu versehen oder bei der Planung Privatarchitekten hinzuzuziehen, äußerten sich beispielsweise im Figurenschmuck an der Magdeburger Luitpold-Kaserne oder an der von Tessenow entworfenen Hindenburg-Kaserne.

Die fortschreitende Motorisierung, die neuen Truppengattungen wie Panzer- und Panzeraufklärungs-Abteilungen mit besonders zahlreicher Fahrzeugausstattung sowie die dazugehörigen Übungsflächen vervielfachten den Platzbedarf nochmals erheblich. Laut Heeresdienstvorschrift sollten neue Bauplätze so ausgewählt werden, dass sie vom Flieger schwer gefunden und nicht als solche erkannt werden könnten. Der Abstand zu Siedlungen sollte mindestens 500 m betragen. Um die Zweckbestimmung der Anlage zu verschleiern, sollten die Gebäude in einer lockeren Anordnung zueinander stehen und sich der regionalen Bauweise anpassen. Außerdem sollten die Grundrisse statt kurz und breit lang und schmal ausfallen sowie der Baumbestand erhalten oder ergänzt werden. Die Auffälligkeit der Gebäude konnte durch den Verzicht auf helle Farben noch gemindert werden.[19] Grundsätzlich galt für eine Lageplangestaltung die Trennung des Unterkunfts- und Administrationsbereichs vom technischen Bereich mit den Pferdeställen und Fahrzeughallen. Wo machbar, sollten die Unterkunftsgebäude in Nord-Süd-Richtung stehen, um beide Seiten der Mittelflure möglichst gleichmäßig vom natürlichen Tageslicht zu erhellen. Aufgrund mehrerer Grundsätze, wie der rationellen Ausnützung des Bauplatzes und der gleichen Entfernung der Wirtschafts- und Ausbildungsgebäude zu allen Unterkünften, ergab sich meistens eine symmetrische Anlage um einen rechtwinkligen Exerzierplatz oder eine parallele Reihung entlang einer Straße. Bis zum Kriegsausbruch am 1. September 1939 bestand ein geordnetes Wehrmachtsbauwesen.

[19] Schmidt, W., Nutzung und Bauform von Kasernenbauten in den dreißiger Jahren, in: Militärbauten und Denkmalpflege, Arbeitshefte der rheinischen Denkmalpflege, H. 54, Essen 2000, S. 37 f.

[20] Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, LHA Rep. C 20 Ib Nr. 3226, 1 – 6.

[21] Wolter, F. A., Geschichte der Stadt Magdeburg, Magdeburg 1901 (Reprint 1996), S. 228.

[22] Stadtarchiv Magdeburg, AII H9 sp. 5, S. 4 ff.

3. Magdeburg und seine Soldaten

3.1 Von der Garnisonsgründung bis zum Ersten Weltkrieg – Unterbringung, Kasernenbau und militärisches Leben in der Garnison

Kasernen sind ohne ihre Bewohner nur leere Hüllen. Aus diesem Grund soll auch ein Blick auf die Geschichte der dort untergebrachten Truppenteile geworfen werden. Hierbei helfen als Quellen die historischen Regimentsgeschichten, die jedoch nicht für jedes Bataillon oder Regiment gleich umfangreich erhalten oder ausgearbeitet sind. Außerdem berichten sie überwiegend über die zahlreichen Gefechte und nur am Rande aus den Friedenszeiten und dem Leben in der Garnison. Auf die außerhalb Magdeburgs stattgefundenen, kriegerischen Handlungen soll aber bewusst verzichtet werden. Ebenso sollen Mobilmachungszeiten, in denen Soldaten die Stadt regelrecht überfluteten und ihre Unterbringung nur durch das Ausweichen auf die Dörfer in der Umgebung gewährleistet werden konnte, nur kurz angesprochen werden. Stattdessen wird auf die Beziehung der Soldaten mit der Bevölkerung und ihr Leben in der Stadt und Festung Magdeburg eingegangen. Wichtig erscheinen in diesem Zusammenhang auch die Versorgungs- und Verwaltungsgebäude, Depots, Magazine, Wagenhallen und Lager, Arrestanstalten sowie das Offizierskasino etc. Diese Gebäude standen nicht immer in unmittelbarer Nachbarschaft der Unterkünfte, sind für das Bild der Stadt Magdeburg und den Alltag mit den Soldaten jedoch ebenfalls sehr prägend gewesen. Der Begriff Garnison-Anstalt bezeichnete bis in die Zeit des Ersten Weltkrieges alle militärfiskalischen Gebäude, welche dem Militär in einer Garnison dienten. Hierzu gehörten Garnison-Waschanstalten, Garnison-Badeanstalten an der Elbe, Garnison-Lazarette, Garnison-Kirchen, Garnison-Bäckereien usw. In den engen, von den Festungswerken dicht eingeschlossenen Straßen war das Militär ständig und überall präsent.

Nach dem 30-jährigen Krieg regelte der Westfälische Friede von 1648, dass Magdeburg nur noch so lange in der Hand seines Administrators Herzog August von Sachsen-Weissenfels bleiben sollte, bis dieser verstarb. Anschließend sollte es als weltliches Herzogtum an Brandenburg fallen. Doch der Große Kurfürst wartete nicht bis zum Ableben des geistlichen Administrators. Ihm war durch den Landtagsrezess von 1653 im Kurfürstentum Brandenburg ein stehendes Heer zugesprochen worden. 1666 marschierte er mit seinen 15.000 Mann starken Truppen gen Magdeburg und stellte diese in der Gegend um Wanzleben auf. Herzog August von Sachsen-Weissenfels hatte nicht die Macht, sich gegen den Großen Kurfürsten zu weh-

ren. Mit dem am 28. Mai 1666 geschlossenen Vertrag vom Kloster Berge musste sich die Stadt Magdeburg bereit erklären, als ständige Garnison brandenburgische Truppen aufzunehmen und alle eigenen Soldaten zu entlassen. Den Wunsch verfolgend, den Status der Reichsfreiheit zu erlangen, hatte sich die Stadt dagegen bislang gesträubt. Erst 1680 wurde Friedrich Wilhelm wirklich Landesherr.

Die Wirkung der 1666 geschlossenen Vereinbarung lässt sich erahnen, wenn man bedenkt, dass zu etwa 7.000 Einwohnern der Altstadt (ohne die Bewohner am Neuen Markt) 1.200 Knechte (Soldaten), 700 Weiber und 1.500 Soldatenkinder einzogen. Für die Soldaten sollten bis zum Herbst des Jahres Kasernen errichtet werden, von deren Finanzierung die Stadt ein Drittel tragen sollte, den Rest musste laut Vertrag vom Kloster Berge der Große Kurfürst beisteuern. Friedrich Wilhelm kam seinen Verpflichtungen nicht nach. Vorerst kamen die Soldaten bei den Bürgern in ihren kleinen Häusern unter. Nur langsam baute die Stadt und bauten wohlhabende Bürger sogenannte Baracken für die verheirateten Soldaten in der am westlichen Stadtrand gelegenen Kasernenstraße zwischen Wall und Stadtmauer. Die Einquartierungslast blieb den Bürgern bis ins 19. Jahrhundert ein Dorn im Auge. Über das Servis- und Einquartierungswesen sind im Landeshauptarchiv für die Zeit von 1821 – 1941 sechs Akten erhalten.[20]

In diesem Zusammenhang berichtet F. A. Wolter:
„Von allen Parteien der städtischen Verwaltung bietet das Servis- und Einquartierungswesen von 1666 bis 1807 die meisten Schattenseiten, und doch wäre gerade dieser Zweig am leichtesten zu bearbeiten gewesen, hätte sich die Regierung nur einigermaßen an die Bestimmungen des Bergeschen Vertrages gebunden gefühlt. Nach § 4 – 7 dieses Vergleichs war die Sache höchst einfach. Statt aller Einquartierungslast zahlte die Stadt unter allen Umständen monatlich 1200 Thlr. und nur bis zur erfolgten Einrichtung der Baracken, zu deren Kosten sie ein Drittel beizutragen hatte und deren Vollendung schon auf Michaelis 1666 festgesetzt war, mußte den gemeinen Soldaten Naturalquartier gegeben werden, worüber jedoch dem Rat die alleinige Verfügung zustand; von der Einquartierung befreit waren nur Ratspersonen, Prediger, Schullehrer und deren Witwen.
Zunächst, woraus alle nachfolgenden Beschwerden entsprangen, kam von seiten des Staates der Barackenbau nicht zu stande, so daß fortlaufend neben den überdies bald erhöhten Einquartierungsgeldern auch noch Naturalquartier zu gewähren war. Fester Grundsätze über Verteilung der Einquartierungslast war sich weder die Stadt noch die Regierung bewußt, und so bildet die Geschichte des Einquartierungswesens in dieser Zeit ein Chaos, aus welchem schwer herauszufinden ist.“[21]

Als der Kurfürst die versprochenen Baracken nicht in Auftrag gab, begann der Rat der Stadt 1667 zwischen Schrotdorfer Tor und Krökentor auf städtische Kosten zwei Baracken zu errichten. Die ersten Baracken hatten jeweils acht Stuben und 16 Kammern. In jede Stube zogen zwei verheiratete und vier ledige Soldaten. Ein Jahr später kamen zwei weitere Baracken zwischen Ulrichstor und Schrotdorfer Tor hinzu. Daraufhin entschlossen sich verschiedene Bürger, mit Genehmigung des Rates, vereint zum Bau zusätzlicher Baracken zwischen Ulrichstor und Schrotdorfer Tor. 1690 gab es bereits 76 solcher Soldatenwohnhäuser in der Stadt. Diese Privatbaracken, mit denen sich die Eigentümer von der Einquartierung im eigenen Hause befreiten, galten per Beschluss von 1685 den Grundstücken zugehörig, welche im Bereich des Festungsterrains lagen und somit dem Militär gehörten. Außerdem mussten die Eigentümer die Gebäude fortwährend instand halten und zusätzlich pro einquartiertem Soldat eine Abgabe von monatlich zwei Groschen leisten. Eine Art Inventarliste von 1815 für das „Brand-Versicherungs-Cataster“ der Stadt im Aktenmaterial des Stadtarchivs enthält ausführliche Beschreibungen der Kasernengebäude in der Wallstraße zwischen Sudenburger-, Ulrichs-, Schrotdorfer- und Krökentor gelegen. Zwei Beispiele seien hier aufgeführt:

„ein freistehendes Geb., die ehemalige französische Colonie Kasernen 53 1/2 Fuß lang 35 2/3 Fuß in Balken tief, 3 Etagen, die erste 6 1/2 Fuß, die zweite 7 1/3 Fuß, die dritte 7 1/4 Fuß hoch ganz massiv, in den Umfassungswänden, und mit dem linken Giebel an der alten Stadtmauer gebaut, in der Vorderfronte einen massiven Erkeer, in der Hinterfronte einen 3 Etagen hohen massiven Vorsprung und Erkeer darauf, dieses Gebäude ist mit einem zweiseitigen Ziegeldache von 17. Verbind Balken un Sparren bedeckt, und in jeder der 3 Etagen zu 6 Stuben und 4 Kammern 3 Hausflure, und 3 Küchen, in dem ausgebauten Dache zu 3 Stuben 3 Kammern und Vorsaäle eingerichtet.
Dasselbe ist ein altes Gebäude in baufälligem Zustande, und beträgt der Werth desselben 2000 (...)

Ein Wohngebäude 48 2/3 Fuß lang 21 Fuß in Balken tief, 2 Etagen, die untere 10 Fuß, die obere 8 1/2 Fuß hoch massiv, die Hinterfronten gegen die Stadtmauer übrigens mit einem Ziegeldache von 14 Verbund Balken und Sparren mit 2 Walmen erbauet, und in jeder Etage zu 2 Stuben einer Küche und Hausflur eingerichtet, ist ein altes Gebäude und beträgt dessen Werth 1250“.[22]

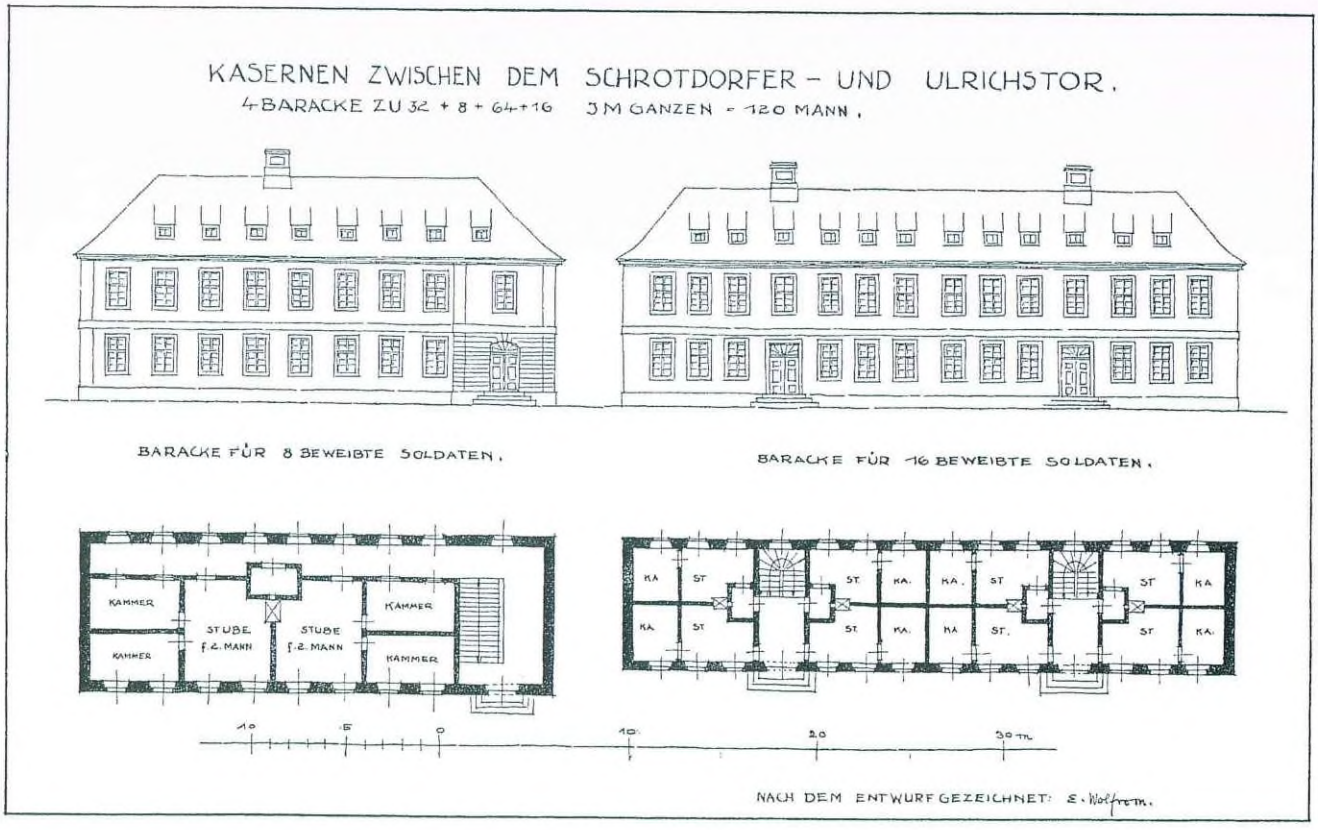
Trotz der zahlenmäßig inzwischen reichlich vorhandenen Soldatenunterkünfte riss die Unmenge an Beschwerden nicht ab und stiegen die monatlich von der Stadt zu leistenden Einquartierungsgelder. Insbesondere die Zahl der verheirateten Soldaten stieg, so dass nebst Frau meist auch zahlreiche Soldatenkinder versorgt und untergebracht werden mussten. Zwar blieben die Baracken in erster Linie den verheirateten Soldaten vorbehalten, doch reichte der Platz nicht aus, sodass auch sie auf Bürgerquartiere angewiesen blieben.

Erst 1722 sah sich der König veranlasst, wegen der zahlreich bei Hofe eingegangenen Beschwerden, eine außerordentliche Kommission zur Untersuchung des städtischen Servis- und Einquartierungswesens einzusetzen. Im Anschluss an die Ermittlungen ordnete er an, dass in Zukunft nur zwei Regimenter in Magdeburg garnisoniert sein sollten. Die Realität sah jedoch anders aus. Unter König Wilhelm I. war die Garnison beispielsweise doppelt so stark wie sie hätte sein sollen. Eine Änderung dieses Zustandes trat erst im 19. Jahrhundert mit dem Bau einiger neuer Kasernen ein.

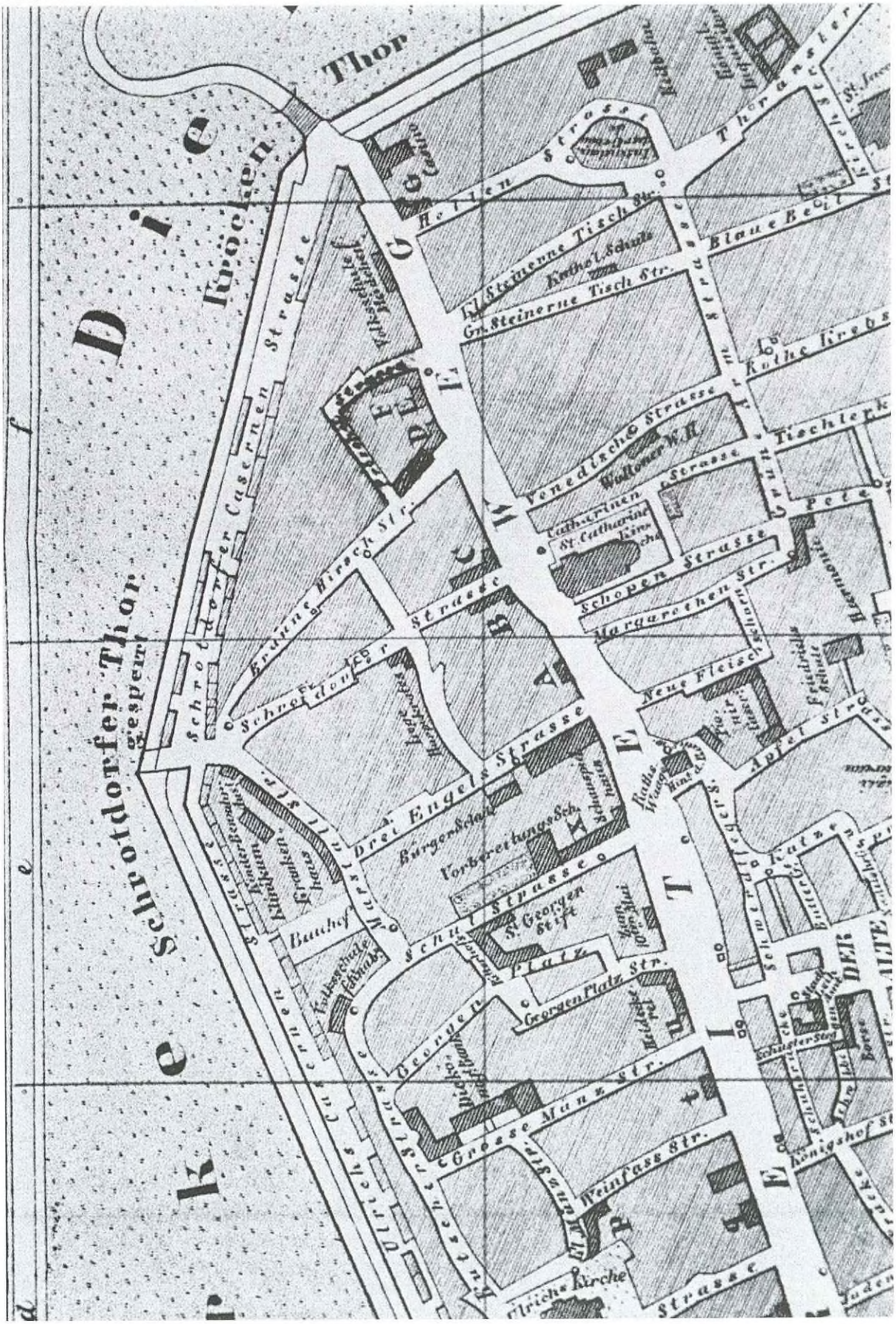
Die Bürger der Stadt empfanden die Besatzung als große Last. Sie verabscheuten die gewaltsame Werbung des Militärs. Man fand keinen Zugang zu den einfachen Soldaten, wollte auch keinen finden. Musste ein Bürger aus wirtschaftlichen Gründen sein Bürgerrecht aufgeben und Soldat werden, betrachtete man dies als große Schande. Das Emporkommen der einfachen Soldaten wusste die Stadt zu verhindern. Sie duldete keine Soldaten und deren Frauen im Handwerk, es sei denn als Hilfsarbeiter. Spinner, Spinnerinnen und Stricker durften sie sein. Mit der Zeit heirateten sich einige Soldaten jedoch in Hausbesitz ein, erhielten Bürgerrechte und konnten somit auch Meister werden. Trotz allem Unmut gegen das Militär musste sich die Stadt mit den militärischen Befehlshabern arrangieren.

Die Gouverneure standen rangmäßig hoch über der Stadt. Sie hatten den Befehl, sich nicht in die Anliegen der Stadtverwaltung einzumischen. Sie sollten sich mit den städtischen Behörden vertragen und alles fördern, was dem Gedeihen der Stadt und ihrem Handel nutzte. Als erster Gouverneur zog am 7.7.1666 Herzog August von Holstein-Plön in Magdeburg mit seinem Regiment ein. Er baute sich am Domplatz ein Haus, das bis 1694 im Besitz seiner Familie blieb. Das Gouverneurseinkommen zahlte der Kurfürst. Gouverneure traten höflich an die Stadt heran, wenn sie für ihre aus dem Dienst scheidenden Soldaten Häuser erwerben oder ihnen den Status eines Meisters gewähren wollten. Sie sorgten auch für die Soldatenweiber und Kinder, die bei Abwesenheit der Regimenter in Kriegszeiten in städtische Obhut kamen. Während manche Gouverneure nur sehr sporadisch oder gar nicht in

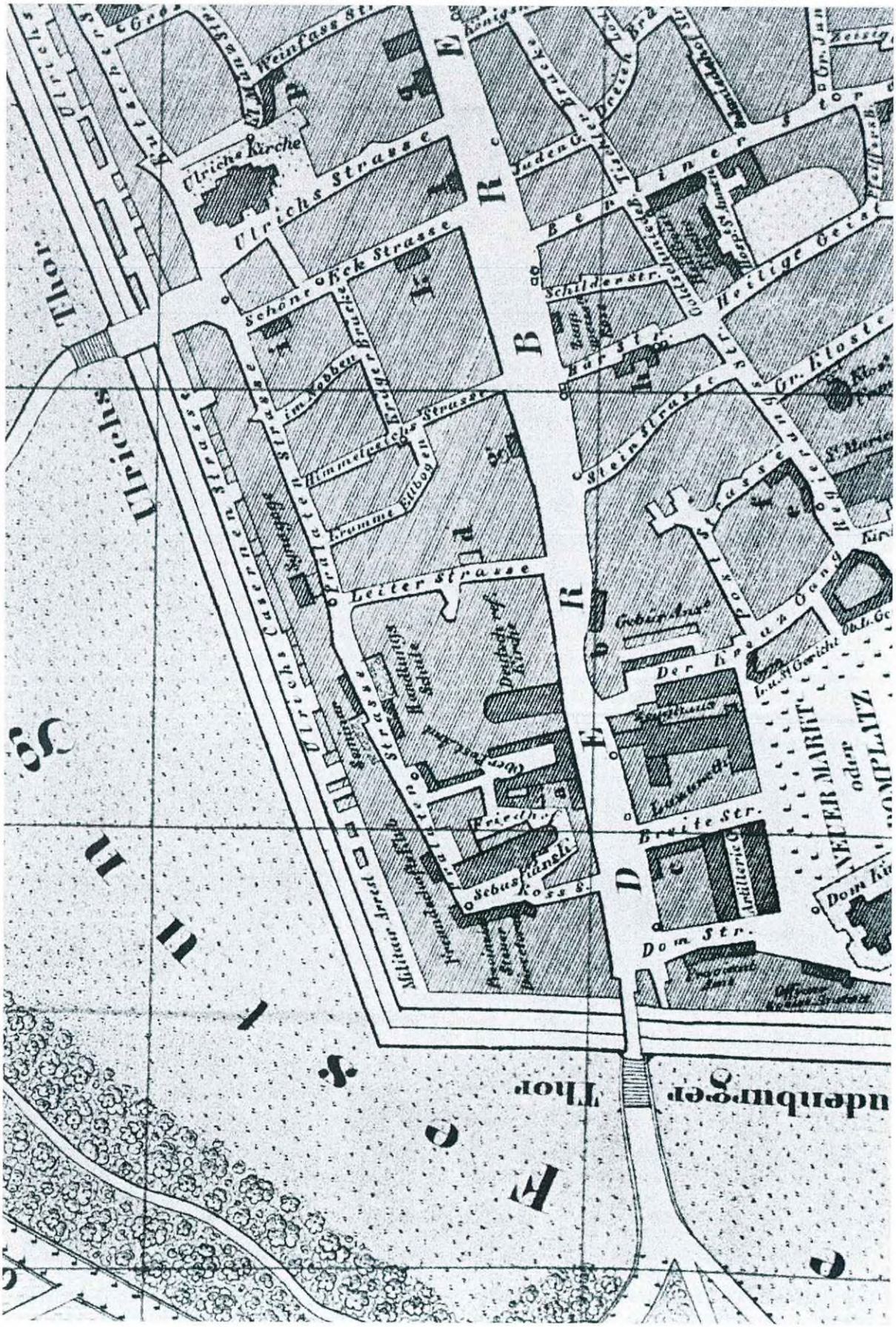
Kasernen für beweibte Soldaten in der Wallstraße zwischen Schrotdorfer Tor und Ulrichstor, Nachzeichnung des Entwurfs von E. Wolfrom



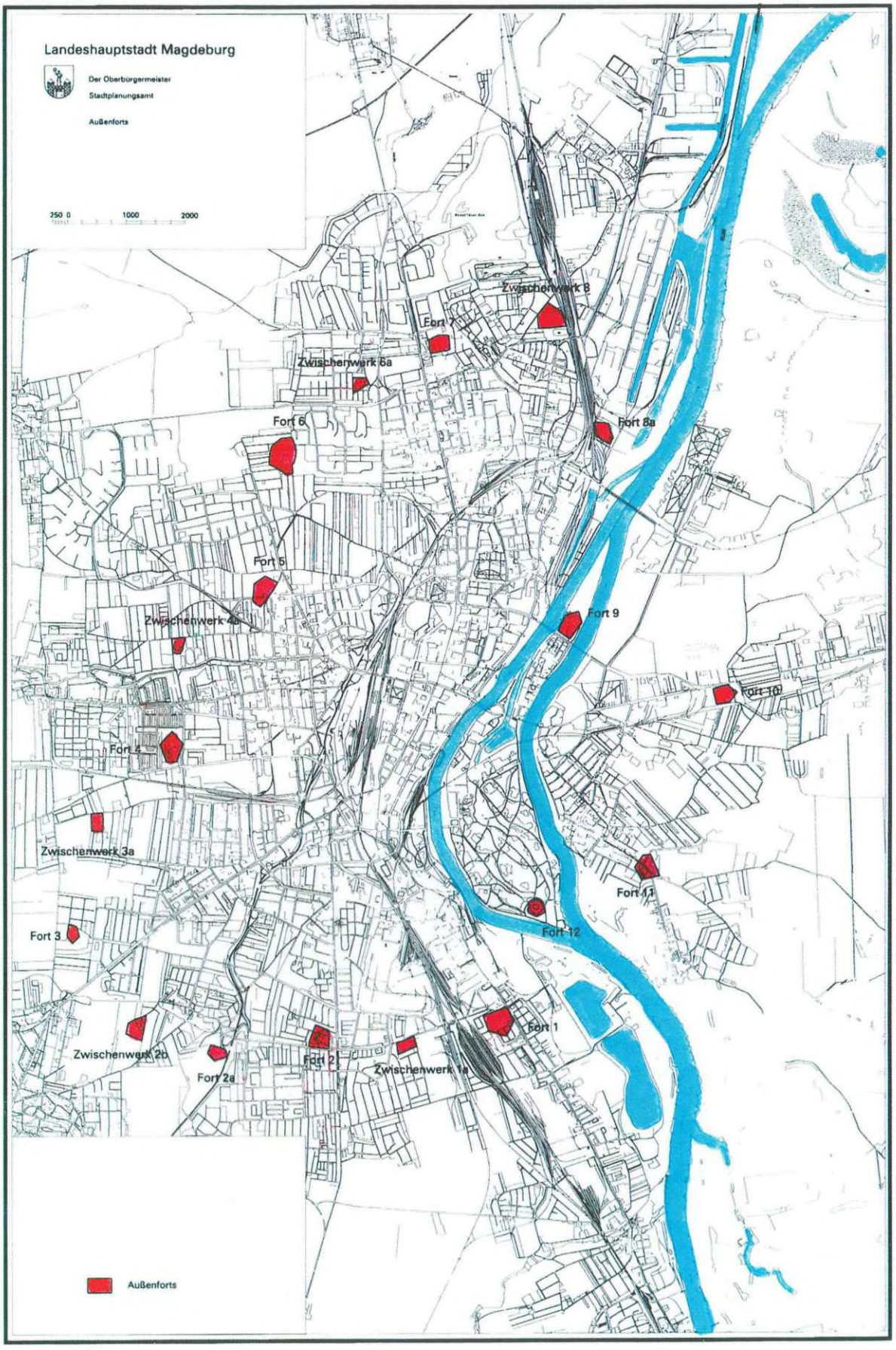
Stadtplan von C. Pohlmann 1845, Ausschnitt mit Kasernen in der Wallstraße neben dem Schrotdorfer Tor



Stadtplan von C. Pohlmann 1845, Ausschnitt mit Kasernen in der Wallstraße neben dem Ulrichstor, am südlichen Ende das Militärgefängnis



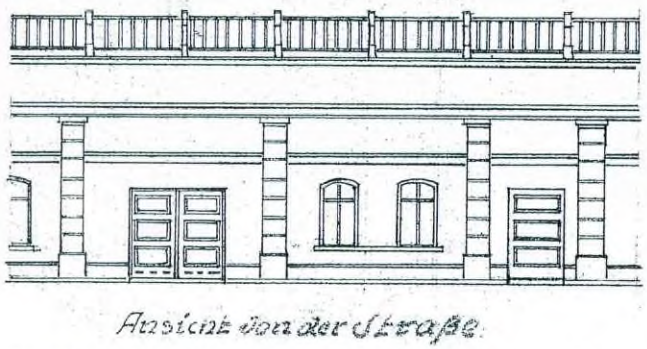
Die Lage der 1866 – 1873 entstandenen Außenforts und der 1890 errichteten Zwischenwerke im heutigen Stadtgebiet



Magdeburg weilten, musste der Kommandant ständig anwesend sein. Die Kommandanten richteten sich nach den Anweisungen der Gouverneure, genossen jedoch bei deren Abwesenheit eine durchaus selbständige Stellung und handelten oftmals im direkten Auftrag des Königs. Der Kommandeur war dem Bürgermeister übergeordnet und somit der eigentliche Herr der Stadt.

Neben den Quartieren in Bürgerhäusern und den Baracken-Kasernen in der Wallstraße dienten mit dem Ausbau der Festung auch einzelne Bereiche der Befestigungsanlagen, vermutlich von Anfang an, nachweislich spätestens seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts als Soldatenunterkünfte. Hierzu gehörten die Zitadelle, der Stern (1904 gesprengt) sowie Bastionen, Ravelins, Kavaliere, Außenforts und Zwischenwerke mit ihren teilweise zu Unterkünften ausgebauten Kasematten. Auch im 1702 – 1722 ausgebauten Fürstenwall lagen gewölbte, bewohnbare Kasematten, insgesamt sechs Stuben mit je einer Küche. Die Schornsteine ragten oben aus dem Wall heraus.[23] Diese Kasematten am Fürstenwall tauschte der Militärfiskus 1818 gegen das ehemalige Innungshaus der Brauer- und Bäckerinnung am Ratswaageplatz, welches zu dieser Zeit dem Magistrat gehörte.[24]

Mit dem Einzug der brandenburgischen Truppen 1666 war die Instandsetzung der im 30-jährigen Krieg arg



Kasematten unter dem Fürstenwall, Zeichnung 1929, die Kasematten zu dieser Zeit als Garagen genutzt

demolierten Festungswerke gefolgt. Als Magdeburg 1680 mit dem Tod des sächsischen Administrators nun endgültig an Brandenburg fiel, begann jetzt der erste, 1713 abgeschlossene Abschnitt des systematischen Ausbaus der Festung. Der „Gebhardt", ein 1625 errichtetes Bollwerk, funktionierte das Militär zur Bastion Cleve um. 1688 entstanden u. a. die Bastionen Ravensberg, Mark und Magdeburg, letztere aus dem Ravelin vor dem Schrotdorfer Tor. Zwischen den Flanken jeweils zweier Bastionen lagen die Tenaillen. Diese Zangenwerke waren niedrige, der Schützenverteidigung dienende Erdwerke. Die Tenaillen trugen jeweils den Namen der links von ihnen liegenden Bastion. Dort, wo die Tenaillen Magdeburg, Mark und Ravensberg lagen, erbaute man später Defensionskasernen. 1679/80 begannen die Bauarbeiten für die im wesentlichen 1702 fertiggestellte Zitadelle auf der Elbinsel, welche den Elbübergang selbst im Falle des feindlichen Eindringens in die Stadt noch verteidigen können sollte und gleichzeitig die dem Militär nicht immer freundlich gesinnte Magdeburger Bürgerschaft im Zaum halten konnte. Hinter den Umfassungsmauern lagen, mit Ausnahme der niedrigen Mauer an der Mittelelbe und den spitzen Bastionen, mit Erde bedeckte Kasematten, die 1706 soweit hergerichtet waren, dass sie von den Soldaten als Behausung genutzt werden konnten. 1710 – 1719 lebte auch eine Kadetten-Kompanie in der Zitadelle. In einer der Kasematten richtete Ing.-Hauptmann Schmutzer 1729 sogar eine katholische Kirche ein. Der Ingenieur vom Platz wohnte ebenfalls in der Zitadelle, jedoch nicht in den Kasematten, sondern in einem eigens für ihn errichteten Wohnhaus.

Leopold von Anhalt-Dessau, seit 1701[25] bis 1747 Gouverneur der Festung Magdeburg, setzte sich zum Ziel, nach allen Regeln der damaligen Kriegskunst Magdeburg zur stärksten preußischen Festung auszubauen. Bereits 1715/16 begannen die 1740 wegen der Schlesischen Kriege eingestellten Bauarbeiten zur Festungserweiterung erneut. Die innere Verteidigungslinie wurde erstellt. Im Zusammenhang mit dem Ausbau der Festungswerke wird immer wieder auf den französischen Festungsbaumeister Vauban verwiesen, wenngleich es auch in Italien, Holland und Deutschland Festungsbautraditionen gibt. Vauban jedoch perfektionierte die Befestigungskunst und macht die französische Schule hierdurch zur ersten in ganz Europa.

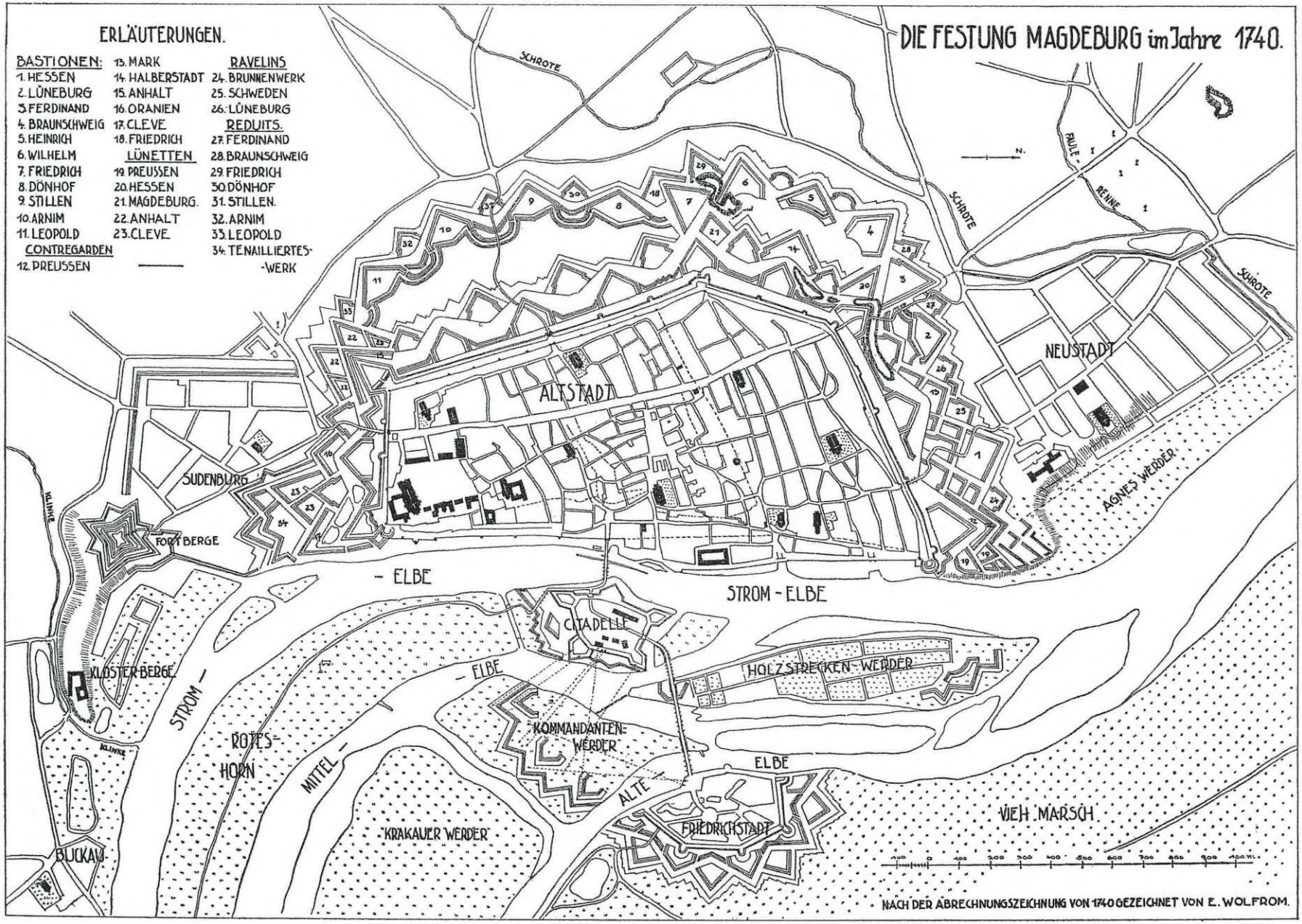
Neben den eigentlichen Festungswerken entstand unter Leopold von Anhalt-Dessau an der Elbe zwischen dem Turm Preußen und dem Jakobsförder 1716/17 ein Provianthaus, *„ein großes massives Gebäude von vier Stockwerken"*[26]. Dem Provianthaus folgten zwei Magazine. 1717 ließ der König auf der Westseite des Domplatzes ein Zeughaus errichten: *„Ein großes Gebäude von zwey Etagen, 11 Fenster breit, mit einem gebrochenen Dache. Die Seitenflügel desselben erstrecken sich in die beyden Straßen neben dem Hause hinein. Es wurde (...) wahrscheinlich*

[23] Menzel, H., Der Fürstenwall (Schriftenreihe des Stadtplanungsamtes Magdeburg 79/2001), Magdeburg 2001, S. 47.

[24] Stadtarchiv Magdeburg, AII S39, Bd. 1 – 2.

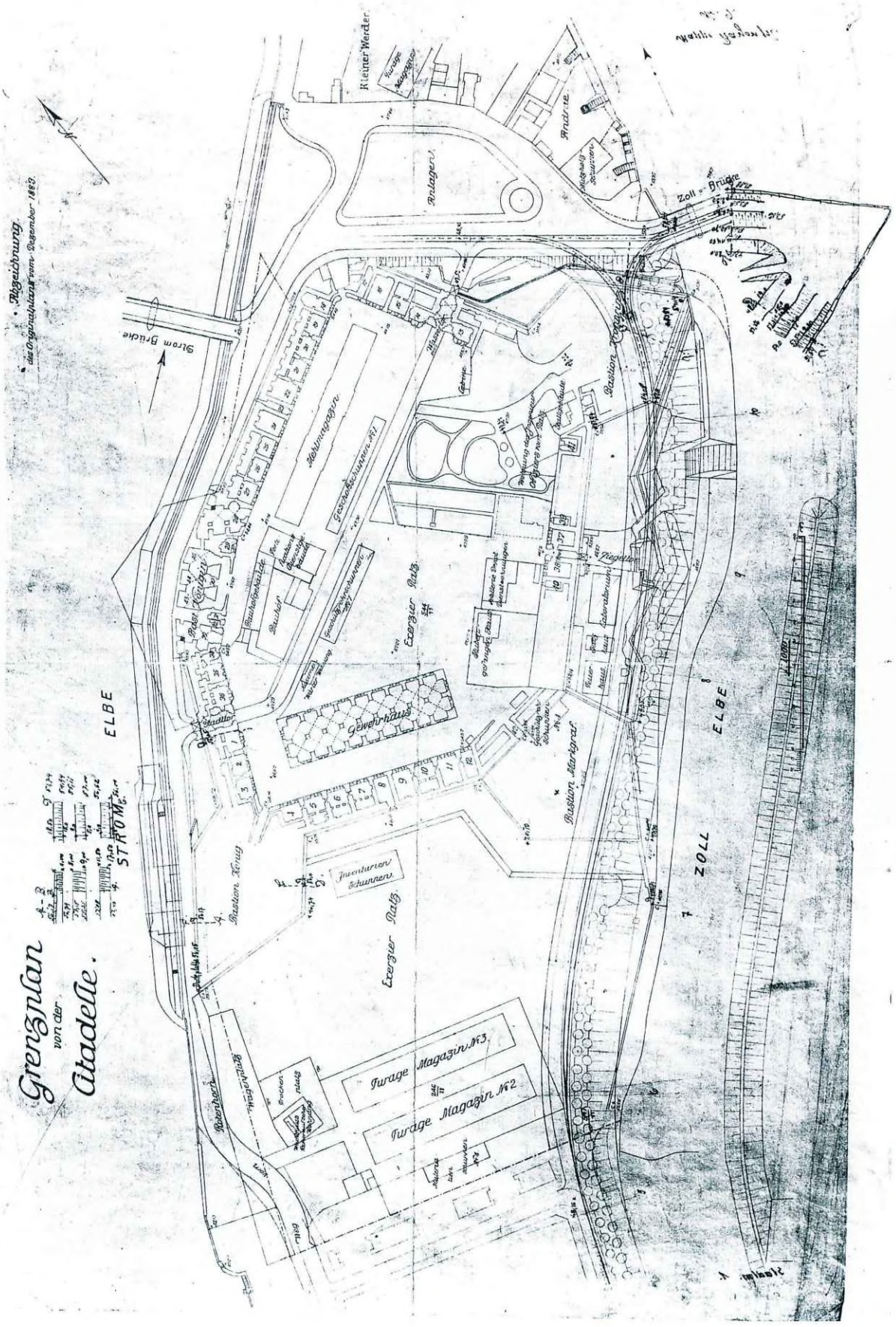
[25] Laumann, J., Von brandenburgisch-preußischen Gouverneuren und Kommandanten in Magdeburg von 1666 – 1806, Burg 1943, S. 63, nennt das Datum 1701, ansonsten ist in der Magdeburger neueren Geschichtsschreibung immer von 1702 die Rede.

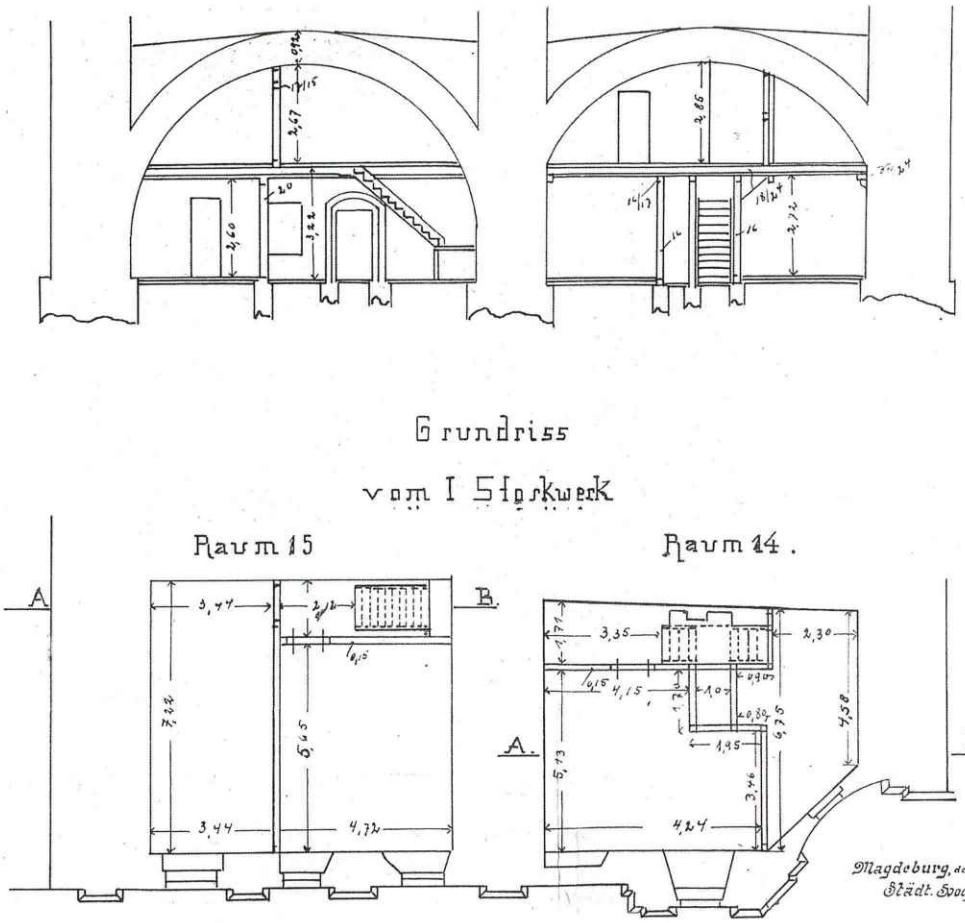
[26] Berghauer, J. C. F., Magdeburg und die umliegende Gegend, Teil 1, Magdeburg 1800, S. 83.



Plan der Festung Magdeburg um 1740

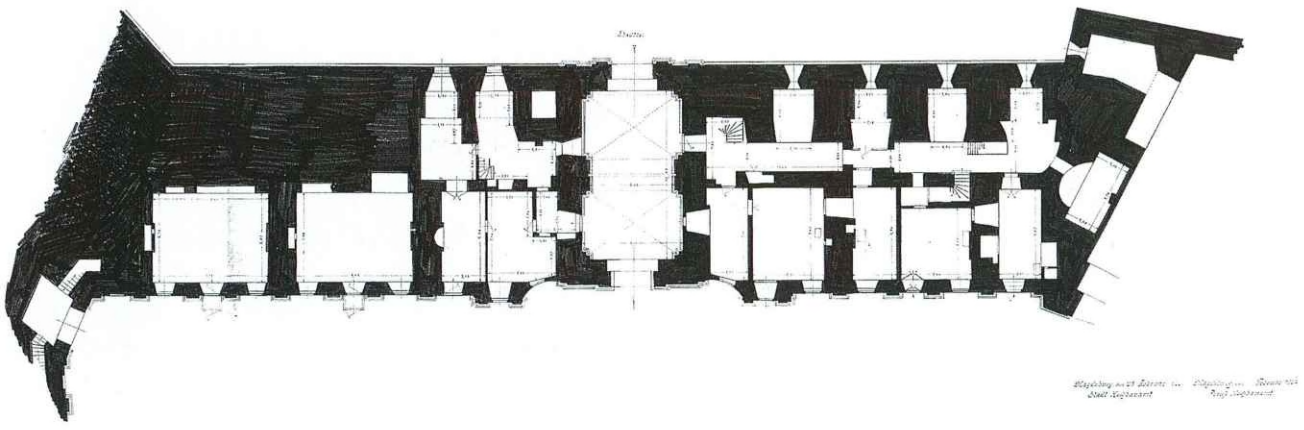
Plan von der Zitadelle 1883, die Kasematten sind mit den Nummern 1 – 45 beziffert, ein Großteil hiervon war bewohnt

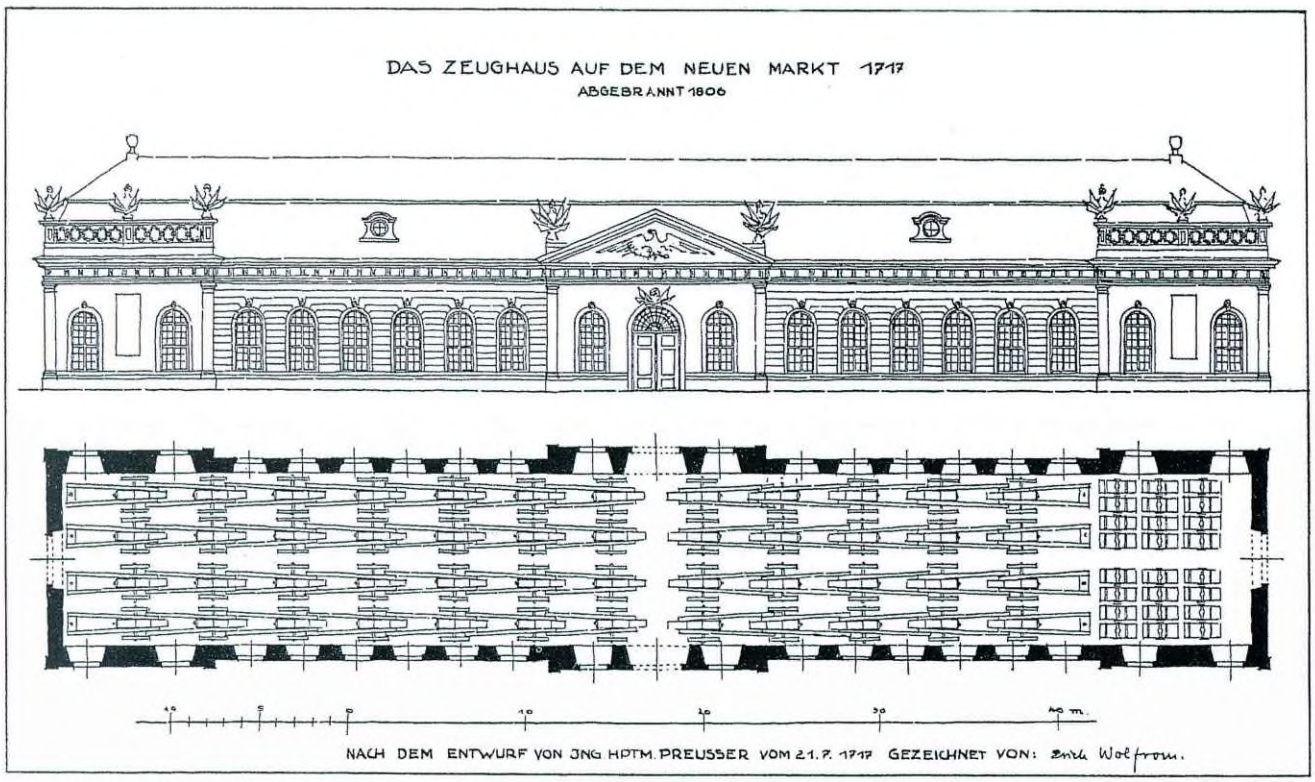




Die zweistöckigen Wohnkasematten der Zitadelle, Grundriss und Querschnitt der Räume 14 und 15 neben dem Wassertor auf der Nordseite, Plan von 1922

Grundriss der Kasematten 1 – 3 und 34 – 36 in der Zitadelle, neben dem Stadttor gelegen, Plan von 1922

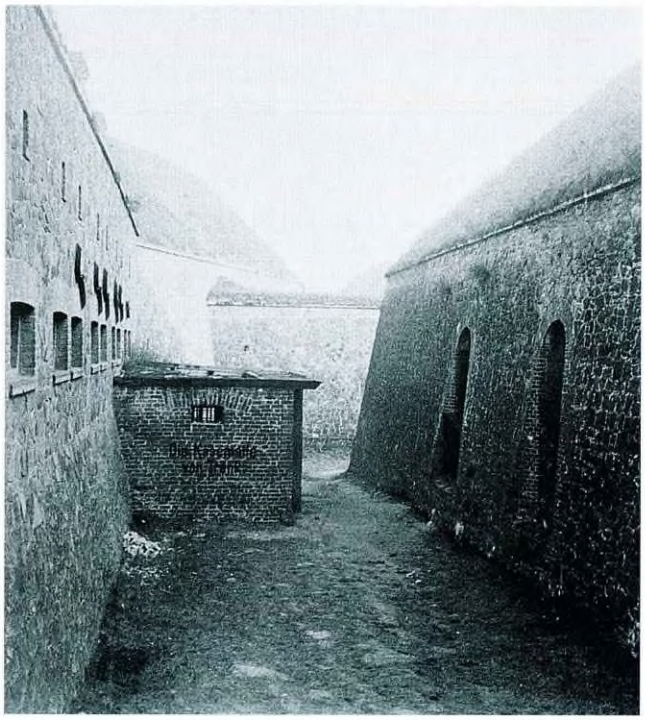




Entwurfs-Zeichnung des alten, 1717 errichteten Zeughauses am Domplatz

nach dem Muster des von Schlüter zu Berlin so vortrefflich aufgebauten Zeughauses erbaut."[27] Im Fries des Gebälkes stand die Inschrift: Rege prospiciente; Tutelae civium, Principe efficiente; Terrori hoftium. Darunter hielten zwei Famen über dem mittleren Fenster eine Kartusche mit der Inschrift: Saluti patriae. Auf dem mittleren Giebel stand eine vergoldete Eisen-Büste Friedrich Wilhelms I. Im Untergeschoss verwahrte man die schweren Geschütze, im Obergeschoss lagerten Gewehre und andere kleinere Waffen.[28] Die von Erich Wolfrom nach einem Entwurf von Ing.-Hauptmann Preusser überlieferte Zeichnung weicht von dieser Beschreibung ab und stellt vermutlich einen nicht ausgeführten Entwurf vor (Abb.). 1722 erhielt die Stadt auf Anweisung Friedrich Wilhelms I. ein Garnison-Lazarett auf einem wüsten Platz auf dem Gelände des Maria-Magdalenen-Klosters zur Versorgung kranker Soldaten: „*Ein großes Gebäude von zwey Stockwerken, welches hier auf der Anhöhe frey und luftig liegt.*"[29] Bislang hatten die kranken Soldaten zum Ärger der Bürger in ihren Quartieren bleiben und von ihren Quartierherren gepflegt werden müssen.[30] Ebenfalls 1722 ließ der Alte Dessauer den Domplatz pflastern, um hier mit seinen Soldaten das Exerzieren üben zu können.

Befestigungswerk „der Stern", Blick in den Innengraben um den Donjon, hier lag die kleine Kasematte für den inhaftierten Oberst von Trenck, hinter der rechten Mauer lagen die zweistöckigen kasemattierten Soldatenbehausungen, Aufnahme vor 1904



[27] Berghauer, J. C. F., Magdeburg und die umliegende Gegend, Teil 1, Magdeburg 1800, S. 163 f.

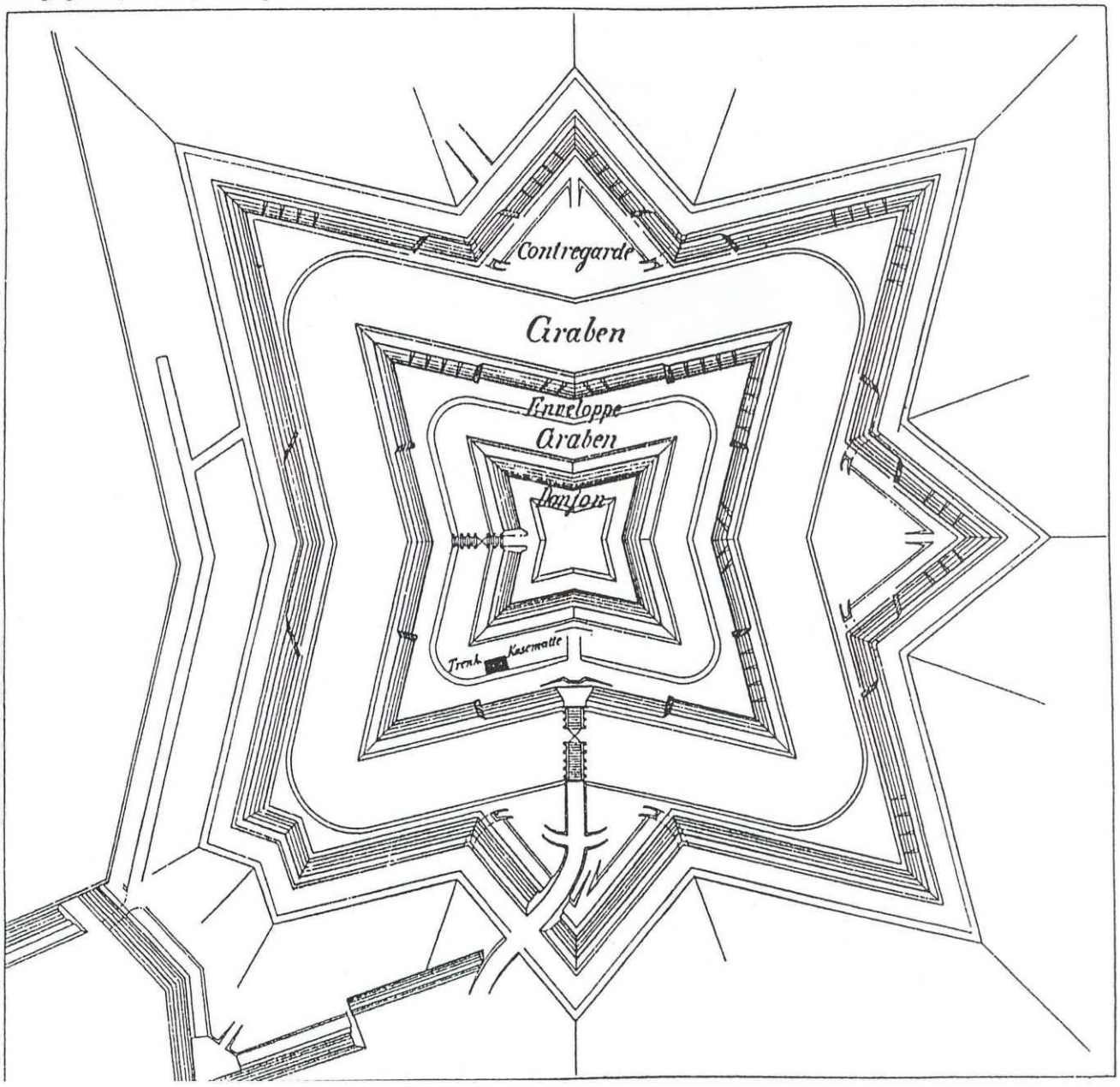
[28] Berghauer, J. C. F., Magdeburg und die umliegende Gegend, Teil 1, Magdeburg 1800, S. 164.

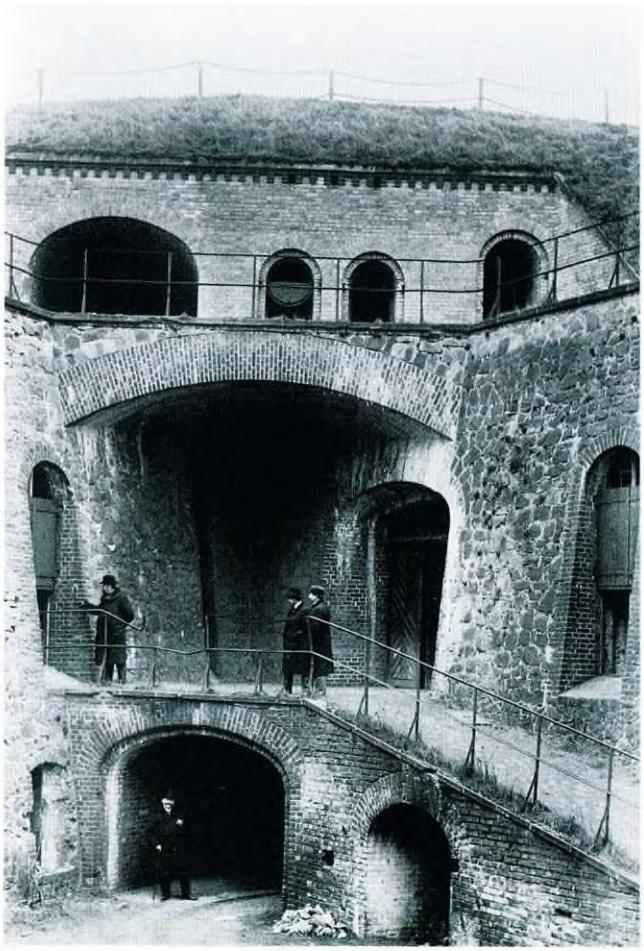
[29] Berghauer, J. C. F., Magdeburg und die umliegende Gegend, Teil 1, Magdeburg 1800, S. 97 f.

[30] Hertel, G., Hülse, F., Friedr. Wilh. Hoffmann's Geschichte der Stadt Magdeburg, Bd. 2, Magdeburg 1885, S. 359 f, Hoffmann berichtet anders als Berghauer, das Lazarett sei in der wüsten und zuvor als Holzgelass genutzten Kirche des Maria-Magdalenen-Klosters eingerichtet worden.

1721 begann der Bau des Forts Berge, nach seinem Grundriss allgemein „der Stern“ genannt, in dessen Kernwerk, dem Donjon, eine große zusammenhängende, gewölbte und mit Erde bedeckte Kasematte mit 8 m Scheitelhöhe und 10 m Spannweite eingearbeitet war, die eine Zwischendecke aus Balken und Bohlen in zwei Stockwerke teilte. Diese Kaserne fasste 2.000 Mann. Im Innengraben um den Donjon und vor dem Hauptwall lag an der stadtseitigen Grabenwand eine sehr kleine Kasematte, in der Friedrich Freiherr v. Trenck Mitte des 18. Jahrhunderts seine 10-jährige Haft verbüßen musste. Magdeburg hatte einen derartigen Status mit enormen Mengen an gelagertem Heeresbedarf erreicht, dass Friedrich der Große während des Siebenjährigen Krieges hier im April 1757 angeblich das gesamte Material für die Belagerung der Stadt Prag zusammenstellen ließ. Auch ließ er ein Kriegsmagazin einrichten und darin 36.000 Wispel Roggen (1 Wispel entspricht 30 Litern) aufbewahren, mit denen man zwei Jahre lang ein Heer von 70.000 Mann hätte ernähren können. Bei Erweiterungsarbeiten der Festung 1869 – 1872, die die Sternschanze in die neue Enceinte integrierten, setzte man den doppelstöckigen Kasematten des Donjons an der Südseite noch zusätzlich Parallel-Kasematten auf.

Befestigungswerk „der Stern“, Zeichnung von Otto Peters





Befestigungswerk „der Stern", das Innere des Donjons, oben die 1869 – 1872 aufgestockten Parallelkasematten auf der Südseite, hinter den massiven Bruchsteinmauern lagen die zweistöckigen Kasematten, Aufnahme vor 1904

Berghauer gibt in seinem Buch über Magdeburg und die umliegende Gegend aus dem Jahr 1800 ausführliche Informationen über das in Magdeburg stationierte Heer und die dazugehörigen Einrichtungen.[31] Dies ist deshalb so interessant, weil es aus der Zeit vor den Befreiungskriegen noch keine eigene Militärgeschichtsschreibung in Form von Regimentsgeschichten gibt. Die Garnison bestand seinerzeit aus zwei Infanterie-Regimentern (Infanterie-Regiment von Kalckstein und Infanterie-Regiment Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen) mit ihren Grenadier-Bataillonen, aus dem 3. Musketier-Bataillon beider Regimenter, das eine in der Neustadt, das andere in der Altstadt untergebracht, aus dem 3. Musketier-Bataillon des Regiments Herzog von Braunschweig, einer Kompanie Garnison-Artillerie sowie einem Husaren-Kommando.[32] Berghauer berichtet, die Torwachen hätten die Aufgabe, jeden Fremden zu kontrollieren. Jeder Hauswirt musste, um einer Strafe zu entgehen, jeden über Nacht beherbergten Fremden sowohl bei der Polizei als auch dem Gouvernement melden. Der Wachdienst war beträchtlich. Jedes Bataillon zog alle vier Tage auf die Wache. Neben dem Rathaus stand die Hauptwache, gegenüber dieser lag das Kommandantenhaus. Die Parole nannte der Gouverneur nach Aufstellung der Wachen dem Kommandanten täglich neu. Die Garnison exerzierte zwei Mal im Jahr, im Frühjahr und im Herbst. Die Exerzierzeit betrug sieben Wochen, für Beurlaubte nur fünf Wochen. Eine Truppenrevue Ende Mai hielt gewöhnlich der König selbst ab. Auch hatte die Garnison ihre eigene Gerichtsbarkeit, der neben dem Militär die Staats- und Festungsgefangenen, die Friedrichstadt, die Häuser, welche das Fundament des Fürstenwalls bildeten, die Häuser in den Festungswerken sowie alle während des Wachdienstes vorfallenden Vergehen und Verbrechen der Militärpersonen unterstanden.

Die Kriegs- und Domänen-Kammer bildete seit 1723 die Vereinigung der Landes-Kollegien. Ihre Zuständigkeit betraf alle Kantons-, Marsch-, Einquartierungs-, Servis- und Furage-Verpflegungsangelegenheiten. Das Proviantamt unterstand dem „Oberkriegs-Collegio„ in Berlin. Es besorgte alle hiesigen Magazinangelegenheiten, kaufte Getreide, ließ es mahlen, in Fässer verpacken und in Magazinen aufbewahren, aus denen nach Vorschrift Mehl ausgegeben wurde. Die Servis-Kommission erledigte das Einquartierungswesen und besorgte das Holz zur Feuerung der Wachen und Baracken. Berghauer berichtet von Baracken für insgesamt 360 beweibte Soldaten, für weiter 270 Mann unter Aufsicht des Magistrats sowie 40 Mann unter Aufsicht der Französischen und 50 Mann unter Aufsicht der Pfälzer Kolonie. Für jeden verheirateten Soldaten zahlte die Servis-Kasse monatlich 10 Reichstaler Miete. Für die Aufsicht und die Unterhaltung der Baracken sorgte das Baracken-Amt. 1806 baute man außerdem die Dompropstei zum neuen Militärlazarett um, welchem 1838 ein zusätzlicher Flügelbau anfügt wurde.

Zur napoleonischen Zeit war Magdeburg Hauptstadt im Elbdepartement und gehörte zum Königreich Westfalen. Die Garnison der Stadt war eine französische und der Gouverneur der Festung ein französischer General. Napoleon und sein Bruder Jerôme, König von Westfalen, befahlen die Errichtung neuer Festungsbauten, in deren Rahmen der spektakuläre Abbruch der Sudenburg, der Neustadt und des Klosters Berge fallen. Sie führten eine zahlenmäßig und waffentechnisch starke Besatzung in die Stadt.

Zu den Prinzipien des westfälischen Staates gehörten die allgemeine Wehrpflicht und die uneingeschränkte Gewerbefreiheit, Innungen und ebenso geistliche Stifte wurden aufgehoben. Das Vermögen der Innungen und der Stifte fiel an den Staat, der nun in den Besitz von Kloster-, Stifts- und Innungsgebäuden gelangte. Per Dekret von 1812 ging ein Großteil dieser Immobilien als Geschenk in die Hand der Stadt, zur

Erleichterung der Einquartierungslast, über. Dieses Eigentum ist nach Ende der westfälischen Herrschaft vom preußischen Staat bestätigt worden. In diesen Zusammenhang fällt auch die Unterbringung der Pioniere im ehemaligen Innungshaus der Brauer und Bäcker am Ratswaageplatz und der Tausch des Gebäudes gegen die Kasematten am Fürstenwall. Im September 1813 musste die ganze Garnison kaserniert werden. Zu den bis dahin als Kasernen verwendeten Lokalitäten, den alten Baracken, den Kasematten der Zitadelle und den Souterrains unter dem Fürstenwall mussten noch 54 Häuser auf Kosten der Stadt zu Kasernen eingerichtet werden. Bis auf die Heiliggeist-, die Johannis- und die französische Kirche dienten sämtliche Magdeburger Kirchen inklusive Dom als Magazine oder Niederlagen, zeitweilig auch als Stallungen, ebenso die Altstädter Schule, das Kloster Unser Lieben Frauen und die Domschule. Nach einer Belagerung durch die verbündeten Armeen zogen im Mai 1814 die französischen Soldaten kampflos ab. Nun übernahmen wieder preußische Offiziere das Kommando.

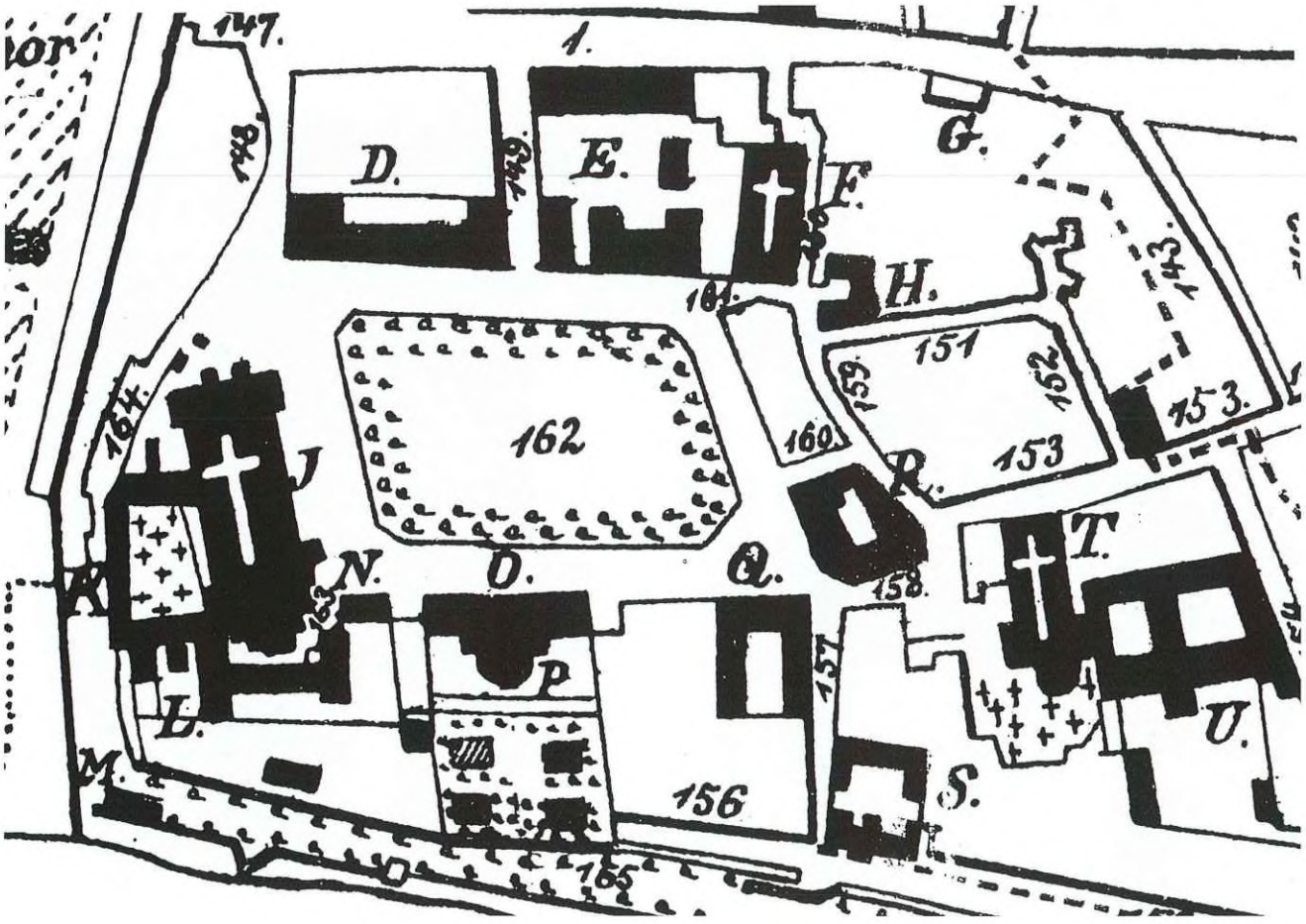
Plan der Stadt Magdeburg von W. Costenoble 1798 (Ausschnitt mit Domplatz), Beschreibungen zu den Nummern und Buchstaben von Berghauer: D = Zeughaus, E = noch Dompropstei, später Lazarett, R = Regierung, S = Gouvernement-Haus, O = Königl. Krieg- und Domänenkammer, Q = noch Domdechanei, später Generalkommando

Nach Abzug der Franzosen waren die Arbeiten an den Festungswerken noch nicht vollendet. Die preußische Armee reformierte sich und erhielt neue Strukturen. Das Generalkommando des IV. Armeekorps zog nach Magdeburg. Die von den Franzosen enteignete und in ein Proviantamt umgewandelte Domherrenkurie in der Domstraße 3 blieb weiterhin Proviant- und Furageamt.[33] 1820/22 wurde am Brücktor die Militärbäckerei erbaut. Anfang 19. Jahrhundert zerstörte ein Brand das Zeughaus am Domplatz. Hier baute man 1820 eine Kaserne für die in Magdeburg stationierte Artillerie, die erste, nur für diesen Zweck errichtete Kaserne (ausgenommen Kasernen-Baracken), die nicht im Zusammenhang mit den Festungswerken stand. Das vierstöckige Gebäude am Südwestende des Domplatzes bestand aus zwei längsrechteckigen, parallelen Baublöcken und einem schmalen Innenhof. Es ist 1945 zerstört worden. Im Laufe der Zeit wohnten hier zumindest vorübergehend Truppenteile beinahe jeder Magdeburger Truppen- und Waffengattung, so die Pioniere, die Infanterie und das Train-Bataillon.

[31] Berghauer, J. C. F., Magdeburg und die umliegende Gegend, Teil 1, Magdeburg 1800.

[32] Berghauer, J. C. F., Magdeburg und die umliegende Gegend, Teil 1, Magdeburg 1800, S. 231 f.

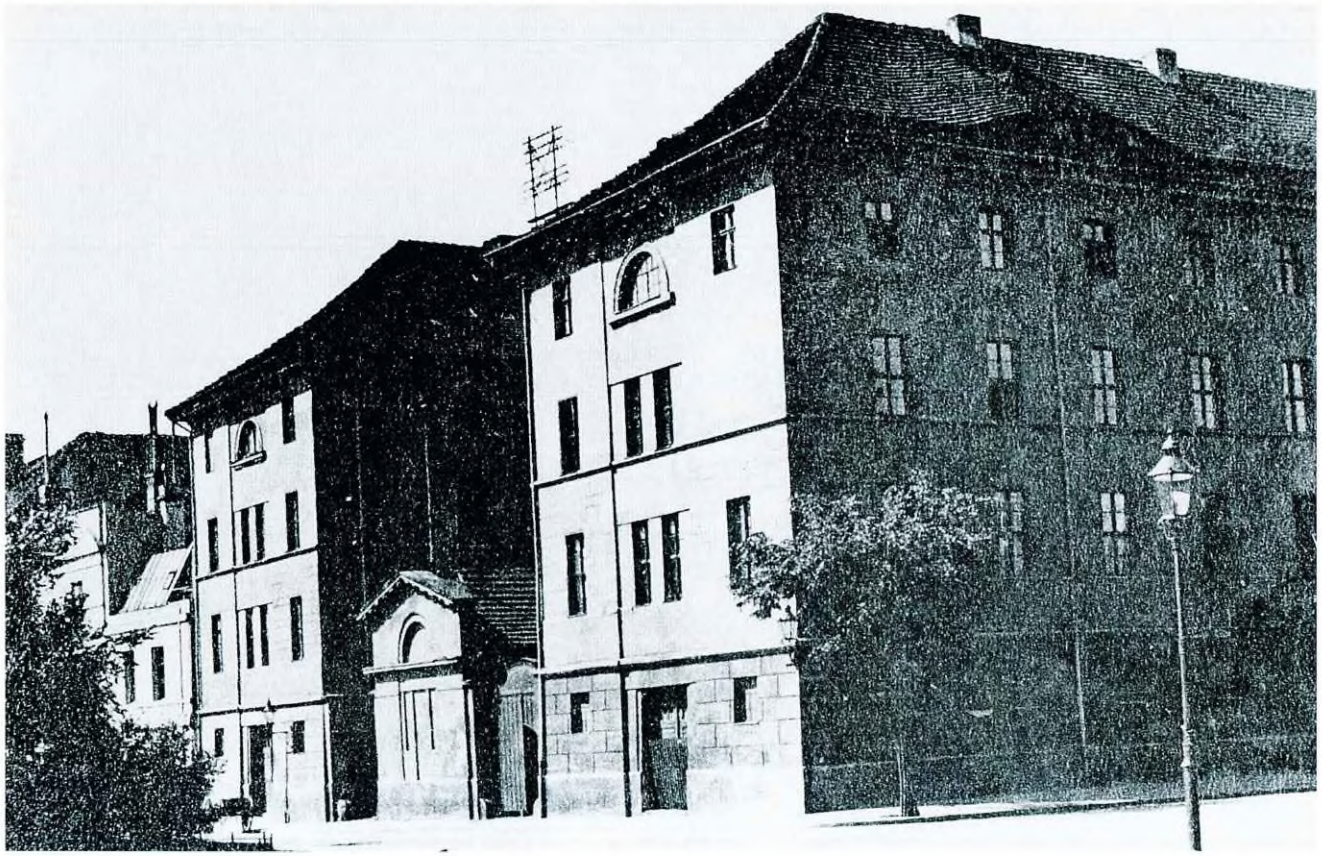
[33] Ein Bild dieses recht heruntergekommenen Proviantamtes in: Ein Gang durch's alte Magdeburg vor der Stadterweiterung, Magdeburg 1890, Taf. II, Nr. 7.





Aufnahme 1937, ehemaliges Militärlazarett am Domplatz, Ansicht vom Breiten Weg

Südöstliche Ansicht der ehemaligen Artillerie-Kaserne am Domplatz, Aufnahme vor 1920





Aufnahme 1941, Domplatz Westseite mit der ehemaligen Artillerie-Kaserne

Als Ersatz für das abgebrannte Zeughaus diente ab 1824 die frühere Nikolaikirche am Domplatz. An Stelle der ehemaligen Tenaillen Ravensberg und Magdeburg baute das Militär gleichnamige Defensionskasernen in den Jahren 1822/25. Etwa gleichzeitig mit Planung und Fertigstellung der Defensionskasernen und der Artillerie-Kaserne am Domplatz begann der sukzessive Verkauf der alten, inzwischen überwiegend baufälligen Kasernen-Baracken in der Wallstraße. Im Stadtarchiv Magdeburg ist ein ganzer Stapel Akten erhalten, die den Verkauf der Gebäude durch die Stadt ab 1817 belegen. Die Käufer mussten sich vertraglich binden, die Häuser abzubrechen und an selber Stelle neue aufzuführen oder die alten Baracken wieder bewohnbar zu machen.[34] Ein Teil der Gebäude blieb vorerst für die Unterbringung armer Familien bestehen, die in Magdeburg kein anderes Obdach finden konnten. Bittbriefe an den Gouverneur der Stadt Magdeburg zeugen von diesem Missstand, dessen Ursache von der französischen Fremdherrschaft herrührte, die einen Teil der Bürgerschaft verelenden ließ.[35]

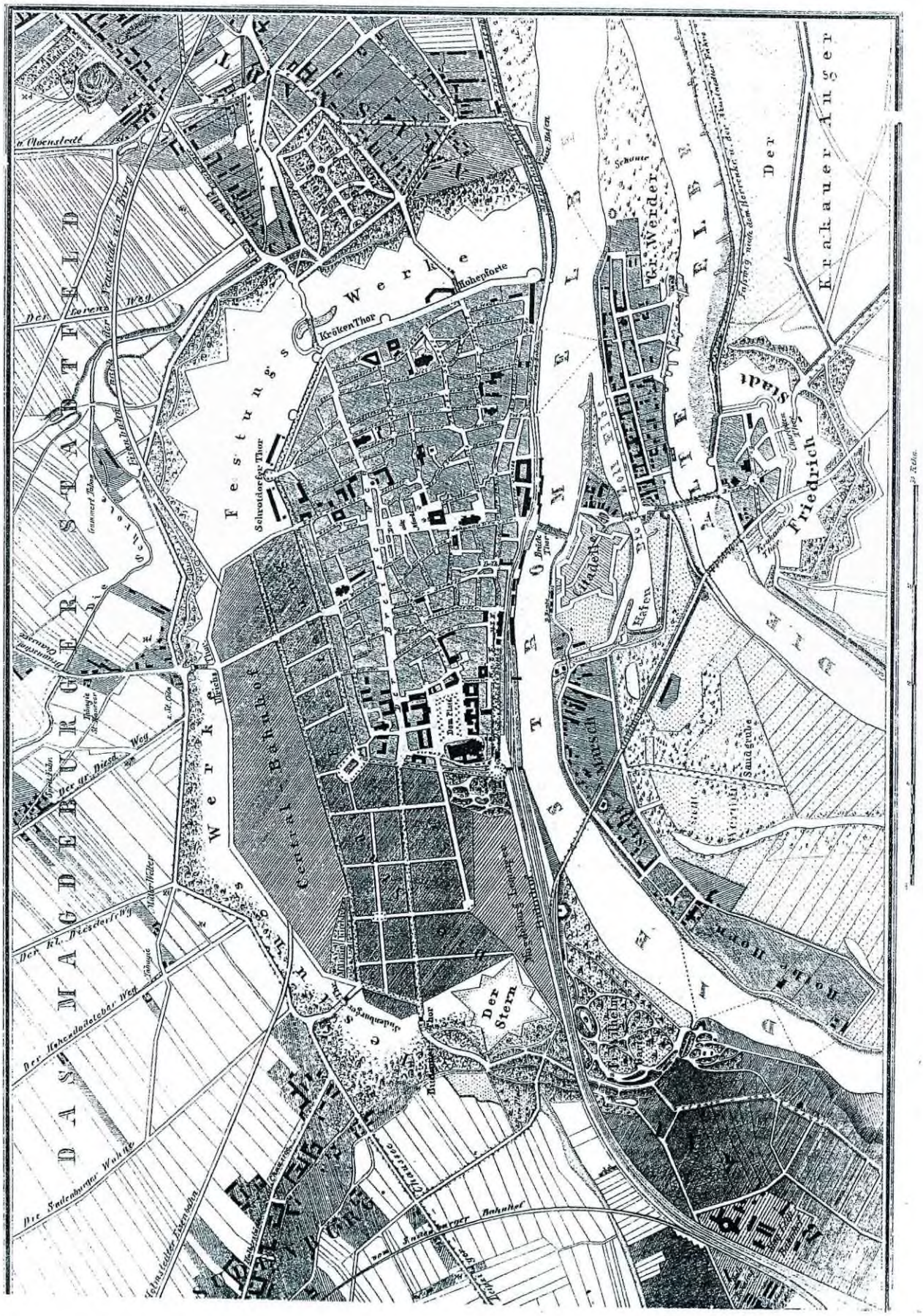
Die Unterbringung der Soldaten blieb nach wie vor ein Problem. Magdeburg hatte Anfang des 19. Jahrhunderts noch so wenig Kasernen zu bieten, dass das hier eingerückte 26. Infanterie-Regiment durchweg auf Bürgerquartiere ausweichen musste, deren Zustand die Soldaten durchgängig als höchst mangelhaft empfanden. In der engbebauten Stadt blieb selbst den Bürgern zu wenig Raum. Das 1. Bataillon bezog Quartiere westlich des Breiten Weges, das 2. Bataillon östlich desselben. Verheiratete Unteroffiziere und Mannschaften durften sich innerhalb ihres Reviers selbständig einmieten. Offiziere erhielten ebenfalls Naturalquartier, mussten jedoch nach Ablauf eines halben Jahres selbst für ihre Unterbringung sorgen.

„Da für Verheirathete wie für Unverheirathete die Wohnungen sehr spärlich, schlecht und theuer waren und fast Niemand für den Servis seiner Charge ein Unterkommen finden konnte, so erhielten Alle der Bestimmung gemäß seitens der Stadt einen unbedeutenden Zuschuß. Aber auch hierdurch wurden die Verhältnisse nur wenig gebessert. Nach den vorliegenden Nachrichten aus dem Jahre 1818 kostete z. B. eine Wohnung von drei Stuben, zwei Kammern und Küche in der zweiten Etage 230 Thaler (im Jahr). *Möblirte Wohnungen für Unverheirathete waren noch theurer; mit dem allereinfachsten Mobiliar – Bett, Tisch, Spiegel und sechs Stühle – ausgestattet, kostete ein Zimmer mindestens fünf bis sechs Thaler* (jähr-

[34] Stadtarchiv Magdeburg, AII C22 sp. 8.

[35] Stadtarchiv Magdeburg, AII U11, die Bürger baten außerdem um Obdach im alten Packhaus.

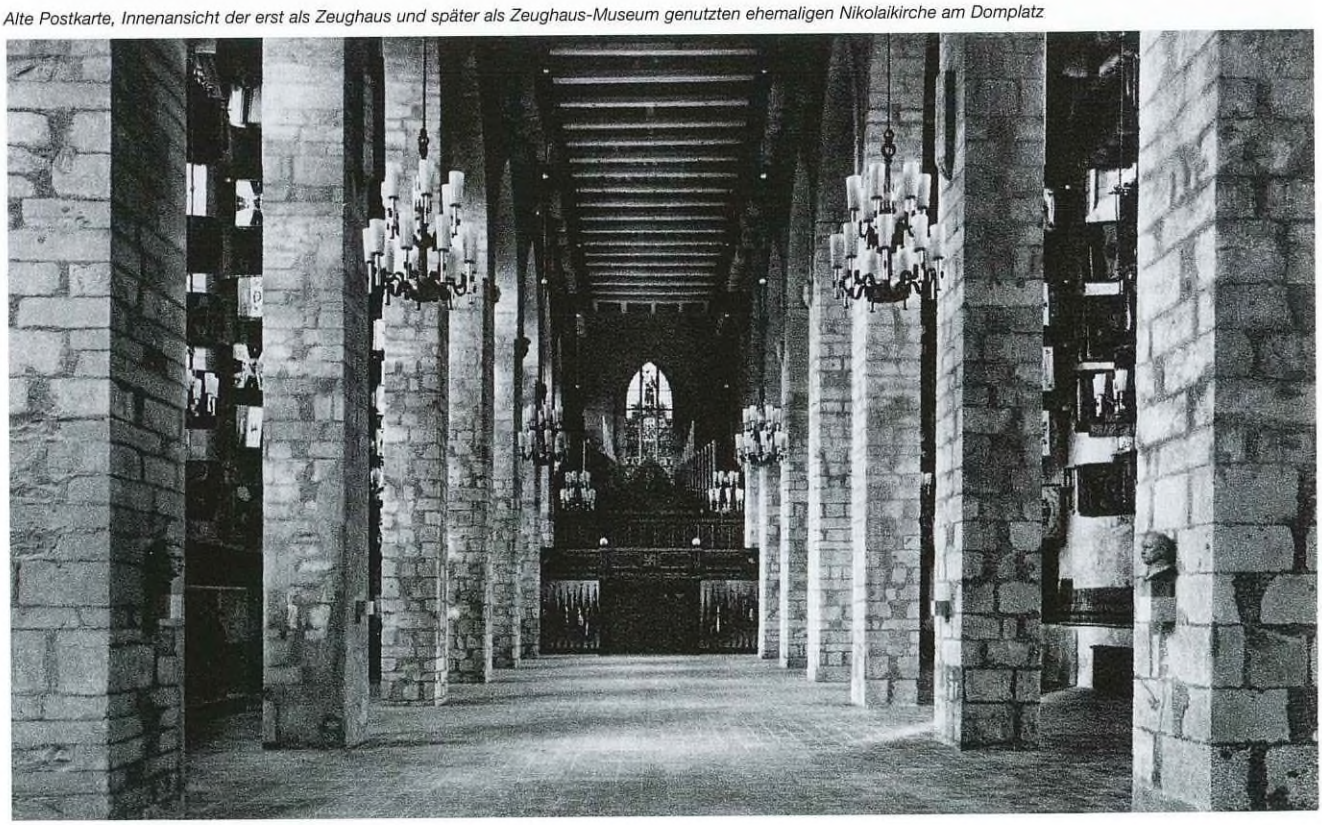
Alter Stadtplan um 1870 mit projektierter Stadterweiterung, innerhalb der weiß belassenen Festungswerke sind die drei Magdeburger Defensionskasernen dargestellt, die Kasernen Ravensberg, Magdeburg und Mark, im Gegensatz zu den über länglichem, geradem Grundriss aufgeführten Kasernen Ravensberg und Magdeburg, beschreibt die Kaserne Mark einen Bogen


Festungs Werke
Krökentor
Schroterdorfer Thor
Hohepforte
Gr. Werder
Der Krakauer Anger
Stadt Friedrich
Elbe
Sudenburg
Der Stern
Sudenburger Thor
Der Sudenburger Wuhlteich
Der Hohendodeleber Weg
Der kl. Diesdorfer Weg
Der Diesdorfer Weg
Der Fermersleber Weg
Der Neue Weg
Der Fermersleber Weg
Der Sudenburger Weg
Der Neue Weg
Der Sudenburger Weg
Der Fermersleber



Aufnahme von 1940, die modernisierte ehemalige Kaserne Ravensberg, an der heutigen Otto-von-Guericke-Straße gelegen, wo jetzt die Oberfinanzdirektion steht

Alte Postkarte, Innenansicht der erst als Zeughaus und später als Zeughaus-Museum genutzten ehemaligen Nikolaikirche am Domplatz





Alte Postkarte, Innenansicht der erst als Zeughaus und später als Zeughaus-Museum genutzten ehemaligen Nikolaikirche am Domplatz, die Fahnen des Stahlhelm-Bundes im Südschiff

Bekanntmachung aus der Magdeburgischen Zeitung vom 7. Aug. 1870

Magdeburg, den 6. August 1870.

Bekanntmachung.

Wir bringen hiermit zur öffentlichen Kenntniß, daß die Frist zur Einreichung von Reclamationen gegen das die Bequartierung der Miehts- und Dienstwohnungen betreffende Kataster, welches in unserem Einquartierungsbureau zur Einsicht der Betheiligten offen liegt, **bis Mittwoch, den 10. d. M., verlängert wird.**

Reclamationen sind nicht nur zulässig gegen die im Kataster etwa enthaltenen unrichtigen Angaben über Anzahl und Art der bewohnten Räume, sondern es werden dieselben auch in solchen Fällen der Prüfung und event. Berücksichtigung unterworfen, **in welchen persönlicher Verhältnisse halber, z. B. starker Familie, andauernder Krankheit des Quartierinhabers oder seiner Angehörigen u. s. w., eine Ermäßigung der Einquartierungslast beantragt wird.**

Der Magistrat der Stadt Magdeburg.
Hasselbach.

Bekanntmachung.

Die Vorarbeiten in Betreff der Bequartierung der Miets- und Dienstwohnungen sind nunmehr soweit vorgeschritten, daß in den Tagen vom 4. bis 6. künftigen Monats mit der wirklichen Belegung der Quartiere wird vorgeschritten werden können. Indem wir dieß hiedurch öffentlich bekannt machen, damit die Betheiligten die nöthigen Einrichtungen rechtzeitig zu treffen im Stande sind, bemerken wir zu eben diesem Zwecke zugleich, daß die Wohnungen von

2	heizbaren Piecen	und	1—2	Kammern	erhalten	werden	1 Mann
2	"	"	3—5	"	"	"	2 "
3	"	"	0—3	"	"	"	2 "
3	"	"	4—6	"	"	"	3 "
4	"	"	0—3	"	"	"	3 "
4	"	"	4—6	"	"	"	4 "
5	"	"	0—2	"	"	"	4 "
5	"	"	3—5	"	"	"	5 "
6	"	"	ohne Unterschied der Zahl der Kammern				7 "
7	"	"	desgl.			"	9 "
8	"	"	desgl.			"	12 "
9	"	"	desgl.			"	16 "
10	"	"	desgl.			"	20 "

und sofort um 4 Mann steigend.

Magdeburg, den 29. November 1850.

Der Magistrat der Stadt Magdeburg. Behrens.

Bekanntmachung aus der Magdeburgischen Zeitung vom 30. Nov. 1850

lich); *ein Sopha galt als unerhörter Luxus, und wer gar über eine besondere Schlafkammer verfügte, wurde als Krösus angestaunt.*"[36]

Im Vergleich hierzu betrug der wöchentliche Bedarf einer Familie mit zwei Kindern um 1820 durchschnittlich drei Taler.[37] Junge Offiziere ohne entsprechende finanzielle Möglichkeiten wohnten zu zweit in einem Zimmer, in welchem nur zwei Betten, ein Tisch und zwei Stühle standen. Manche Zimmer waren so niedrig, dass man darin nicht aufrecht stehen konnte. Wiederholt prangerte die Armeeleitung die Unterbringung an. Noch im Jahr 1844 beschwerte sich die Kommandantur beim Magistrat und behauptete, die Quartiere in Magdeburg seien so schlecht wie sonst nirgends in der gesamten Monarchie. Nur notdürftig gegen Witterung in ihren Kammern geschützt, bildete vielfach eine Leiter den einzigen Zugang zur Soldatenbehausung. Sehr häufig mussten zwei Soldaten zusammen in einem Bett schlafen.[38]

Niemand wollte die enormen Kosten für den Unterhalt tragen. 1825 sollte die Kommune alle freien, zu militärischen Zwecken nutzbaren Gebäude an das Militär abgeben. Der Staat sah die Garnisonen für den Bau der Kasernen bzw. für die Unterbringung der Soldaten verantwortlich. Mit Hilfe langer Listen aller königlichen, kirchlichen, städtischen und privaten Häuser sollte in den 1830er Jahren die Einquartierungslast erneut überprüft und ausgeweitet werden.[39] Als ein wohl typisches Zeitdokument der feilschenden Verhandlungen zwischen Staat und Stadt erscheint ein Schreiben des Magistrates der Stadt Magdeburg vom 9.12.1834 an die Königliche Hochlöbliche Regierung, Abteilung des Inneren, betreffend die beantragte Erbauung einer neuen fünften und weiterer Kasernen in der Stadt. Die vier bestehenden Kasernen müssen demnach die zwei Defensionskasernen Magdeburg und Ravensberg, die Artillerie-Kaserne am Domplatz und die Pionierkaserne am Ratswaageplatz gewesen sein.

[36] Stuckrad, (B.) v., Geschichte des 1. Magdeburgischen Infanterie-Regiments Nr. 26, Teil 1, Die ersten fünfzig Jahre 1813 – 1863, Berlin 1888, S. 166 f.

[37] Magdeburg als preußische Festung um 1750, Magdeburger Schriftenreihe, hrsg. von den Museen der Stadt Magdeburg, o. J., S. 14.

[38] Stuckrad, (B.) v., Geschichte des 1. Magdeburgischen Infanterie-Regiments Nr. 26, Teil 1, Die ersten fünfzig Jahre 1813 – 1863, Berlin 1888, S. 204.